UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Erzählungen aus dem Bergischen.

Erster Theil.

337e

Erzählungen aus dem Bergischen.

Erster Theil.

Die Kohlentreiber.

Von

Walter Tesche.

24431
16/6193.

Pesth, 1847,
Verlag von Gustav Heckenast.
Leipzig, bei Georg Wigand.

Die Kohlentreiber.

1.

In den Morgenstunden eines heitern September-Tages des Jahres 1809 sehen wir in einer wilden, gestrüppigen Berggegend zwei Männer in blauen, vom Wetter gebleichten Blousen oben am Rande eines tiefen Hohlwegs schreiten. Es sind Kohlentreiber, deren zahlreiche Pferde in langer Reihe unten in der hohlen Gasse mit vollen schwarzen Säcken, gleich Eseln beladen, rasch und still fürbaß treiben. Die kleinen Gaule von gedrungener, kräftiger Bergrace müssen einzeln hinter einander in der steinigen Gasse schreiten; denn deren steilen Wände ragen so nahe zusammen, daß nur ein schmaler Pfad für ein Pferd übrig bleibt, dessen zur Seite überhängende Kohlensäcke dennoch

oft die Felsenwände streifen. Ein entgegenkommender Reiter hätte diesem Zuge unmöglich ausweichen können, ja es würde ihm an vielen Stellen sogar nicht möglich sein umzukehren, er müßte vielmehr sein Pferd rückwärts treten lassen, um es aus der Klemme zu bringen, — so enge sind die vielen Hohlwege, womit das Bisang, ein kohlenreicher Gebirgsstock des Großherzogthums Berg, durchschnitten ist. Nur da, wo diese Kohlentreiberstraßen sich kreuzen, oder am Fuße der Berge, wo die schmalen Pfade ein enges Thal, oder einen rauschenden Bach durchschneiden, ist so viel Raum, daß die Begegnenden einander ausweichen können.

Die beiden Kohlentreiber erreichten jetzt die Spitze eines der vielen Berge, die, steil auf- und niedersteigend, sich niemals in gedehnten Rücken ausstrecken, und dicht, gleich stumpfen Kegeln zusammengedrängt, keinen fruchtbaren Thälern Raum zwischen sich gestatten, wodurch der eigenthümliche Charakter des gebirgigen Theils des Herzogthums Berg entsteht, der die Anlegung von Fahrstraßen zu vielen, reichen und volkreichen Ortschaften so sehr

erschwert, daß es erst in der neuesten Zeit der preußischen Regierung gelungen ist, die hohlen Wege und schmalen Fußpfade durch fahrbare Straßen zu ersetzen.

— „Hendrich," sagte der voranschreitende Kohlentreiber, ein rüstiger breitschultriger Greis mit rothem kräftigen Antlitz und dichtem silberweißen Haupthaar, „dort unten am Kreuzpaß blinkt Einer zu Pferde, — schnacke ihm doch zu, daß er die Nase nicht in den Hohlweg steckt, so lange wir noch drin treiben."

Der jüngere Blousenmann schwang geschickt seinen geflochtenen Peitschenstock; er war Virtuos in der Kunst des Peitschenknallens; indem er intonirend mit neckendem spitzen Schnalzen pianissimo anfing, steigerte er, mit mächtigem Arme den elastischen Stab schwingend, die Töne zum knallenden Fortissimo, und die an den Bergen geweckten Echo wiederholten wie mit tausend Beifall klatschenden Händen den lustigen Peitschenknall.

— „Es ist 'ne rechte Fuhrmannslust," meinte der Alte beifällig den Kopf nach dem Takt der Peitsche wiegend, „und wenn ich noch dazu loshauen wollte,

— dann ſollte Einer 'mal hören! — Ja 's iſt die ſchönſte Stelle im ganzen Lande zum Schnacken; heißt drum auch der Schnackenberg. — Waren 'mal unſer zwölf Kohlentreiber expreß hierher gezogen, um den Spektakel zu hören, wenn wir alle zuſammen nach Leibeskräften darauf losſchnackten; hatten alle neue brabanter Schmitzen. — Den Spaß vergeß ich mein Lebtag nicht! — 's war, als wenn zehntauſend Schlittenpeitſchen knallten! — Doch nun laß es genug ſein, Drikes, wir dürfen heut den Teufel nicht wecken, daß er unſere Säcke nicht beſchnüffelt. — Haſt Du noch Holländiſchen? — Laß mich 'mal ſtopfen." —

— „Das will ich meinen!" betheuerte Hendrich, „wenn ich mit Vater Lersner treibe, laß ich vom Beſten nicht ausgehn." —

Er hob ſeine Blouſe und zog aus ſeiner Manchesterjacke eine gefüllte, weiße, mit grünen Bändern verzierte Schweinsblaſe und reichte ſie dem Alten, — „da, es iſt ächt holländiſcher Varinas; die Herren zu Elberfeld rauchen ihn nicht beſſer, ſie ſchenkten mir eine ganze Rolle, als ich ihnen

vorige Woche die letzte Lieferung glücklich ins Kohlenmagazin brachte." —

Der Alte hatte inzwischen seinen breitkrämpigen, wettergebleichten Hut abgenommen und sorgfältig eine kurze, braun geräuchte Thonpfeife aus dem Hutbande gezogen. Nachdem er einige Augenblicke diesen kostbaren „Stummel" mit demselben Liebäugeln betrachtet, womit vornehmere Raucher wol einen braun geräuchten Meerschaum bewundern, stopfte er bedächtig; alsdann gab ihm Drikes Feuer, indem er seine gleich kurze Pfeife im Munde haltend auf den Pfeifenkopf am Munde des Andern setzte und Feuer anblies. — Der Alte sog schmatzend den Rauch, und befriedigt trennten sich die fast einander berührenden Gesichter. Nun stiegen die beiden rüstig bergab, oft mit lautem Zuruf ihre Pferde ermunternd. — Eine Menge jagender Hunde zog mit läutendem Geklaff an den Bergen hin. —

„Das ist der Jäger Dasberg!" rief der alte Lersner, „möcht' ihn wol sprechen; will ihm juchen."

— „Beileibe nicht," warnte Hendrich, „sein

Herr iſt dabei, ich kenne ſeine Koppel-Leibbracken am Geläute.“ —

„Ja 's iſt 'ne Luſt, mit anzuhören,“ ſtimmte der Alte bei, „das klingelt ordentlich wie 'n Glockenſpiel. — Hei, nu geht's ſcharf! ſie haben ihn ſichtig!“

Ein Schuß fiel und hallte donnernd durch die Schluchten; augenblicklich verſtummte das Brackengeläute. —

„Es war nur ein krummer Haaſe,“ ſagte der greiſe Kohlentreiber. — Und drüben am Berge hallohte eine gewaltige Stimme: „Todt! — todt! — todt!“ —

— „Ne, 's iſt ein Fuchs!“ lachte Drikes herzlich, „der Schütz würde, wenn's ein krummer Lampe wär', Schnur — Schnur juchen.“

— „Richtig!“ ſchrie Lersner, „und Herr Polzmann ſelbſt hat dem Fuchſen auf den Pelz gebrannt; hei! der wird ſich freun! — Ich kenn' ihn an der Stimme; wer Anders könnt' ſo ochſig brüllen.“ —

— „Ja, und der Dasberg iſt's auch! — So ſchön bläſt kein Menſch auf dem Halbmond den Fuchſen todt. — Hört nur den hohen Triller! —

Iſt es nicht, als wenn er alle Füchſe in der Welt auslachte; — und wie das luſtig in den Bergen nachſchallt!“ —

„Ich muß den Herrn ſprechen!“ rief Lersner entſchloſſen, „iſt mir gar lieb, ihn hier zu treffen, ich will ihm gleich rufen.“ —

Er ſetzte die Hände wie einen Schalltrichter an den Mund und ſchrie mit der Kraft der beſten Trompeterlungen: „Juch — Ahi — Ja!! Juch — Ahi — Ja!!“ Wer ihn hörte erkannte wohl, daß der Rufer ein erfahrener Waidmann ſein müſſe. —

„So. — Jetzt komm, Drikes, flink 'runter zum Kreuzpaß, dort wollen wir uns ſprechen.“ — Die beiden Blouſenmänner ſtiegen nun mit verdoppelten Schritten auf dem ſchmalen, ſteinigen Fußpfade durch das Ginſter- und Haſelgeſtrüpp in die Thalſchlucht hinab; denn ſie mußten früher als das erſte Pferd auf dem Kreuzwege anlangen, damit der Zug dort unten keinen falſchen Weg einſchlage.

Als die zwei Kohlentreiber aus dem Gebüſch traten, fanden ſie den Kreuzpaß von drei, vom Kopf bis Fuß bewaffneten Reitern in grünen Ueber-

röcken und Tschakos besetzt; sie schienen den Hohlweg zu bewachen.

— „Hol' mich der ....., — Douaniers," flüsterte Lersner stutzend. — In diesem Moment schritt das erste schwer beladene Pferd aus dem Hohlwege.

— „Halt!" rief einer der Reiter, wie es schien der Anführer; denn unter seinem Ueberrock blitzte eine gestickte Uniform.

— „Was wollen die Herren?" fragte der alte Kohlentreiber unerschrocken, „hier ist kein Platz zum Halten. Macht lieber meinen Pferden Platz, daß sie nicht wild werden."

— „Halt' Dein Maul, Alter!" — lautete die drohende Antwort, „allons, mes amis, ans Werk!" —

Die Reiter sprangen ab, hingen die Zügel ihrer Gaule an Baumzweige und traten zu den bepackten Kohlenpferden.

— „Wagt es, meine Pferde anzurühren!" schrie Hendrich, drohend die geballte Faust hebend. —

— „Schweig!" befahl der Anführer, „im Namen des Kaisers frage ich, was habt Ihr gela-

den? — Antwortet die Wahrheit, bei Galeerenstrafe!"

— „Wir treiben Kohlen aus der Poller Grube," antwortete Lersner ruhig.

— „Du lügst!" herrschte der Douanier, „unter diesen hochaufgepufften Säcken müßten die Rücken Deiner Pferde brechen, wenn blos Kohlen drin wären."

— „Stecken vielleicht voll Dampfklöße," spottete Drikes, mit der Faust auf einen der Säcke schlagend, „Ihr könnt zu kosten kriegen, wie sie schmecken." —

— „Ich will's versuchen," versetzte der Offizier, zog seinen scharf geschliffenen Säbel und führte einen geschickten schneidenden Hieb über einen der gespannt vollen Säcke; die schwarze Leinwand platzte auseinander, und einige Steinkohlenstücke fielen heraus. — Aber in dem aufgeschnitten klaffenden Sacke glänzte es wie Wachsleinwand. — „Aha! — die Klöße haben eine dicke Schale," hohnlachte der Douanier, indem er einen zweiten Hieb führte.

Aus dem schwarzen Wachsleinen quoll schneewei-

ßer Pflaum. Einer der andern Zollbeamten ſprang zu und riß ein Stück Zeug heraus. Es war der feinſte indiſche Mull.

— „Ihr treibt wol Feuer-Material auf den Karlsplatz in Düſſeldorf?“ ſpottete der Douanier, das koſtbare Gewebe emporhaltend, indem er auf die damals angeordnete Verbrennung engliſcher Waaren auf öffentlichen Märkten anſpielte.

— „Genug!“ rief der Offizier, „feſſelt die Contrebandiers.“

Die Douaniers gehorchten dem Befehl; ſie zogen feine ſtählerne Handſchellen aus ihren Piſtolenhalftern und griffen die Kohlentreiber hart an, um ihnen die Hände auf den Rücken zu feſſeln; doch von ſchmetternden Fauſtſchlägen an den Köpfen getroffen, taumelten die Unvorſichtigen zurück.

— „Widerſtand mit Gewalt gegen des Kaiſers Macht!“ ſchrie der Offizier, „Spitzbuben, Euer Leben iſt verwirkt!“ Zugleich zog er ein Piſtol, zielte und feuerte auf die Kohlentreiber. —

Der Schuß fehlte; denn im Augenblick des Abdrückens ward der zielende Arm des Offiziers von

einem aus dem Gebüsche springenden Manne in die Höhe geschleudert. — „Was giebt es hier? — Was haben diese ehrlichen Männer verbrochen, daß Ihr es wagt, ihnen das Leben rauben zu wollen?“ fragte der Helfer mit rauher drohender Stimme. Der Douanenoffizier schaute entrüstet den verwegenen Frager an und trat unwillkührlich einige Schritte vor der furchtbaren Häßlichkeit dieser Gestalt zurück. — Auf den breiten knochigen Schultern des riesigen Mannes lag ein platter kürbisförmiger Kopf, dessen struppiges, kohlschwarzes Haar eine grüne Sammtmütze, mit ein paar Raubvogelfedern geschmückt, bedeckte. In dem breiten mohrrübenrothen Gesicht blitzten tückisch langgeschlitzte Kalmückenaugen, und über dem breiten Munde bog sich eine spitze Habichtsnase. Seine kurzen, keulenförmigen Arme reichten nur bis zur Mitte der dürren Schenkel, die vermittelst dicken Knieen mit wadenlosen Schienbeinen verbunden waren; auf diesen dünnen, nach unten spitz zulaufenden Stützen ruhte der gewaltige Oberkörper, so daß die Figur einem umgekehrten Kegel glich, auf den ein dicker Kopf ohne

Hals gelegt ist. — Diese Mißgestalt trug einen Jagdranzen, und eine prächtige Doppelflinte glänzte in der gewaltigen Faust; zornig blickte der ungestaltete Jäger auf den verwunderten feingebauten französischen Offizier.

— „Gut, daß Sie kommen, Herr!" schrie der greise Kohlentreiber freudig, „diese ver— Spürbunde wollen uns Ihre Waaren abjagen."

— „Dieser Transport Waare gehört also Ihnen?" fragte der Offizier; — die beiden andern Douaniers standen wieder kampfbereit ihm zur Seite. —

„Es sind Kohlen aus meinen Gruben," lautete die raube Antwort, „und nun frage ich Sie, mit welchem Rechte bedrohen Sie hier, wie Wegelagerer, das Leben und das Eigenthum friedlicher Leute?"

— „Sind das auch Kohlen aus Ihren Gruben?" höhnte der eine Douanier, das feine indische Gewebe hoch haltend. —

„Was ist das? — Her damit!" schrie der Já-

ger im zornigen Schreck zuſpringend; aber der Offizier vertrat ihm den Weg. —

„Zurück, mein Herr! — Endlich haben wir das Glück Sie in Ihren eigenen Gruben zu fangen. Schon lange bin ich Ihren Schmuggeloperationen auf der Spur, und jetzt — nun der Fang lohnt, Sie werden ein beſonderer Schmuck der Galeeren ſein. — Im Namen des Kaiſers; Ihr ſeid alle meine Gefangenen!“

— „Galeeren — Gefangenen?!“ — hohnlachte Polzmann, „hört Ihr's, Burſche? — Wollen ihnen zeigen, wer gefangen wird! — Friſch, greift zu!“ —

Mit dieſen Worten packte er den Offizier, hob ihn hoch und ſchleuderte den Zappelnden auf ſeine Gefährten; zugleich warfen ſich die Kohlentreiber auf die überraſchten Douaniers, riſſen ſie nieder, entwanden ihnen die Karabiner und ſetzten ſie den Wehrloſen auf die Bruſt.

— „Gnade — Gnade! — ſchont unſers Lebens!“ — ſtöhnten die Ueberwundenen am Boden liegend. —

„Bindet sie," befahl Polzmann; er hatte inzwischen den jungen Offizier entwaffnet, der jetzt betäubt und bleich vor ihm stand.

— „Lersner, paß auf die Schurken!" sagte Drikes, „schieß dem Ersten, der sich rührt, die Kugel vor den Kopf. — Hört Ihr's, nicht gemuckst!" — Er nahm die auf der Erde liegenden Fesseln und fesselte damit den Zollwächtern die Hände auf den Rücken; während dessen sprach er:

„So gehört's sich, nun kostet, wie Euer eigen Eisen schmeckt. Aber Ihr, Herr Strickreiter-Offizier, müßt schon mit 'nem ehrlichen Treiberstrick vorlieb nehmen; wir sehen uns auch für den Nothfall vor," — er holte einen Strick unter der Blouse hervor und schnürte damit unbarmherzig die zarten, weißen Hände des Offiziers so zusammen, daß sie alsbald blauroth aufschwollen.

— „Bedenken Sie, welche Rechenschaft Ihnen die Gesetze für dieses Verfahren mit kaiserlichen Beamten abfordern werden;" stöhnte der Offizier mit vor Schmerz zusammengebissenen Zähnen.

— „Sie sind allzugütig," entgegnete Polzmann grinsend, indem er mit spöttischer Verbeugung die Mütze zog und sie wieder schief auf den platten Kopf drückte, — „wahrlich, Ihre galante Besorgniß für mein Wohlergehen ist meiner größten Beherzigung werth. Allerdings," fuhr er mit boshaftem Ingrimm fort, „muß ich unsere Zukunft bedenken. Ich kenne Eure travaux forcés à perpétuité, und damit Ihr ehrliche Kohlentreiber es auch bedenkt, will ich's Euch erklären: — Brandmark auf die Stirn und Zwangsarbeit in Ketten, lebenslang auf den Galeeren, das ist der gesetzliche Lohn, den diese hier für unser Stück Arbeit uns reichen wollen." —

— „Den Lohn wollen wir ihnen, Gott verd ... mich, versalzen!" rief der alte Lersner mit einem fürchterlichen Fluche; „ich weiß, daß kein Mensch die Aussage dieser Schufte glaubt. Wenn sie uns nicht von frischer That weg mit der Contrebande der Polizei überliefern können, so müssen sie Zeugen stellen, — und diese fehlen hier."

— „Wir müssen die Kerls bei Seite schaffen,"

rief Hendrich, „in Kohlensäcke wollen wir sie stecken und in irgend eine Grube werfen."

— „Wär' Schade um die Säcke," meinte Lersner, „ich will sie kohlentreiberisch traktiren; — darf ich, Herr?"

— „Das versteht sich; aber fertige die Herrn schnell ab, daß wir nicht gestört werden."

Lersner machte eine ausdrucksvolle Bewegung und sprang zu den Pferden der Douaniers, deren Pistolenhalftern er untersuchte und Stricke daraus hervorzog. Mit angstvollen Blicken folgten die Gefesselten diesen fürchterlichen Vorbereitungen. Die Armen wußten, daß jedenfalls ein entsetzliches Schicksal sie erwarte. Die unmenschliche Härte, womit in jener Zeit des Continentalsystems alle Schmuggler englischer Waaren behandelt wurden, erzeugte bei den verwegenen Schleichhändlern gleiche schonungslose Grundsätze. — Wenn Douaniers so unglücklich waren, auf ihren Streifzügen in die Gewalt der Contrebandiers zu fallen, dann war gewöhnlich eine Verstümmelung ihr Loos, wodurch sie zu fernerem Dienste unfähig gemacht wurden.

— Das Volk erzählte sich entsetzliche Gerüchte von durchschnittenen Fersenflechsen und Kniesehnen, von ausgestochenen Augen und anderen noch grausameren Verstümmelungen, welche die Douaniers erlitten haben sollten. Das mildeste Loos solcher Gefangenen sei noch, wenn sie blos geknebelt und krumm zusammengeschnürt in irgend ein Dickicht oder einen Graben, entfernt von der Straße, geworfen würden, wo sie von ihren suchenden Kameraden oft nach mehreren Tagen im elendesten Zustande gefunden würden. Doch hatte man noch von keinem Morde gehört; außer in offenem Kampfe war noch kein Douanier gefallen. — Die Schleichhändler schienen nur Gleiches mit Gleichem vergelten und den Zollwächtern blos Furcht und Abscheu vor ihrem verachteten Gewerbe einjagen zu wollen.

Die hier in einer der wildesten Schluchten des Bisang gefangenen Douaniers kannten diese Stimmung ihrer Feinde; sie fürchteten daher nichts für ihr Leben, und weil die Kohlentreiber nicht ihrer eigenen Wuth, sondern den Befehlen ihres Gebieters, eines reichen Kauf- und Fabrikherrn, gehor-

den mußten, so hofften die Gefesselten, mit Schonung behandelt, wenigstens nicht verstümmelt zu werden.

— „Mein Herr," sagte der Offizier mit sanftbittender Stimme, „Sie sind ein Mann von Ehre und Gefühl, ich rufe diese unter allen Umständen heiligen Gefühle an und erwarte davon menschliche Behandlung."

— „Du glaubst wol, milchbärtiger Heuchler, vor empfindsamen Weibern zu stehen, deren Herz mit Gefühl zu rühren Du gewohnt sein magst!" — höhnte der ungestalte Jäger, den die auffallende Schönheit des Offiziers erbitterte; „wer menschliche Behandlung vom Gefühl erwartet, muß dessen selbst besitzen. — Was treibt Dich aus dem üppigen Frankreich, in unsern rauhen Bergen nach Menschen zu jagen, um sie unter das Brandeisen des Henkers und an die Sklavenkette zu liefern? Etwa die Ehre und das Gefühl? — Nein, Deine schwarzen Augen und Locken, die elegante Aisance Deiner Manieren genügten Deinen zärtlichen Eroberungen nicht; Du willst noch Ruhm und Gold hinzufügen, und

dieſe Sucht treibt Dich zu tollkühnem Wagen in das Bifang, das noch keiner Deines Gelichters zu betreten wagte. — Du wußteſt vorher, was Du aufs Spiel ſetzteſt; hier gilt's Glied für Glied; Kopf für Kopf; Du haſt verloren und mußt vollgültig zahlen!"

—„Bedenken Sie wenigſtens, daß Ihre Handlungen nicht unbewacht ſind," rief der Offizier in banger Haſt; denn er ſah, wie die beiden Kohlentreiber ſeine Gefährten niedergeworfen, die Füße gebunden und ihnen den Mund mit Moos verſtopft hatten; „ich bin nicht allein in dieſe Berge gedrungen, alle Auswege ſind beſetzt!" —

Der unglückliche Jüngling hatte mit dieſen Worten ſein Urtheil geſprochen.—„Hört Ihr's, Burſche," ſchrie Polzmann rauh; „Lersner, vollbringe raſch Dein Werk, ſonſt kommen uns die Andern über den Hals!"

Die zwei Kohlentreiber fielen über den laut nach Hülfe ſchreienden Offizier her; — aber nur einen einzigen durchdringenden Schrei vermochte er auszuſtoßen, denn Drikes kniete ſchon auf dem Nieder-

geworfenen, brach ihm den Mund mit einem Feuerstahl auf und stopfte ihn voll Moos; zugleich schnürte ihm der greise Lersner die Füße zusammen. Als dies geschehen, hoben sie einen Kohlensack von den Pferden und schütteten dessen Inhalt ins Gebüsch. — Polzmann war auf einen Felsen gesprungen und spähte umher. „Hilf, Drikes," sprach der Alte kaltblütig, „wir wollen aus dem Kerl einen Kohlensack machen." —

Drikes begriff sogleich den Sinn dieser Aufforderung. Er half den Offizier in den Sack stecken und mit Kohlenstücken ausstopfen. Dann warfen sie ihn quer über das Pferd. Während nun Lersner den Sack über dem Kopfe des darin Steckenden zusammenknebelte, befestigte Hendrich an der andern Seite daran einen Strick und reichte diesen unter dem Bauche des Pferdes dem zugreifenden Lersner, der, stark anziehend, den Körper wie einen überhängenden Sack oben auf den andern Kohlensäcken fest schnürte. Nun betrachteten die fühllosen Blousenmänner mit Kennerblicken ihr Werk.

— „Gut," versicherte Lersner nickend, „er sieht

'nem Kohlenſack ſo gleich, wie ein Ei dem andern. Jetzt an ſeine Kameraden!"

Die am Boden ſich krümmenden Douaniers konnten nur mit flehenden Blicken um Erbarmen bitten; — umſonſt, ſie empfingen nur grimmigen Spott. —

„Was verdrehſt Du die Augen ſo?" ſpottete Hendrich, indem er einen Zöllner in den Sack ſteckte, „Du mußt Buße im Sack und in der Aſche thun; das wird Dich zur Erkenntniß Deiner Sünden bringen. — Wir verrichten an Euch wahrhaftig nur ein chriſtlich Werk!"

Als die beiden auch auf die Kohlenpferde gebunden waren, fragte Lersner den wieder herabgekommenen Polzmann: „Was ſoll mit ihren Pferden geſchehen?" —

„Jagt ſie in den Hohlweg zur Fuchsgrube."

— „Richtig, dort ſind ſie gut aufgehoben," entgegnete Hendrich.

Sie warfen den Douanenpferden die Zügel über den Hals, führten ſie an den Eingang eines verwachſenen engen Hohlweges und trieben die Gaule

mit kräftigen Peitschenhieben hinein. — Die entsetzten Thiere sprengten von dannen.

Vorsichtig führte Polzmann die Kohlentreiber zur Seite und flüsterte ihnen zu: „Der Dummkopf sagte, daß die Ausgänge der Hohlwege besetzt sind; Ihr müßt also einen andern Weg einschlagen; statt nach Newiges treibt Ihr auf mein Gut Kamp bei Elberfeld. — Verlaßt also gleich die Kohlenstraße, und indem Ihr Bohnsfeld und Langenberg rechts liegen laßt, treibt Ihr über den Isenberg und über die hohe Hard hinunter zur Elberfelder Straße. — Beim Teufelskolk durchwatet Ihr das Bergwasser. — Verstanden?"

— „Ja!" nickte der Alte beifällig, „ich kenne diese Jagdwege so gut wie Sie, Herr Polzmann; sind zwar schmal und steil, ich werde aber schon drüber hinkommen. — Vorwärts, Drikes!"

— „Und was wird mit den Sackbüßern?" fragte Polzmann.

— „Die will ich schon versorgen," erwiederte Versner mit einer bezeichnenden Handbewegung, und

davon eilend schrie er seinen Pferden zu „Züh— Hahr!"

Auf diesen Zuruf setzte der lange Zug sich wieder in Bewegung, dem alten Lersner folgend, der, das erste Pferd am Zügel führend, einen steil im Gebüsch seitwärts aufsteigenden Fußpfad einschlug, den schwerlich ein anderes Pferd, als die ans Klettern gewöhnten Kohlen-Gaule, hätte besteigen können.

Polzmann ließ die hochbepackte Karavane bei sich vorüberziehen; sein finster musternder Blick erhellte sich bei dem Anblick der kräftigen Thiere, die, unter ihrer schweren Last rüstig den steinigen Pfad bergauf kletternd, im Dickicht verschwanden.

— „Richtig vier und zwanzig Ladungen," sagte er zufrieden, als das letzte Pferd vorüberschritt; „diese 50 Centner indischer Stoffe sind der Mühe, welche die Herrn Douaniers sich gaben, schon werth. — Doch es ist Zeit, daß ich nach ihren Pferden sehe."

Er eilte mit großen Schritten in den verwach-

senen Hohlweg, wohinein Lersner die Douaniers-Pferde gejagt hatte.

Der Kreuzweg war jetzt wieder einsam, wie zuvor; kein Zeichen verrieth, daß hier vor wenigen Augenblicken der Schauplatz so grauser Thaten war. Rings von den Bergen schallte durch die heitere Herbstluft das klaffende Gebell der Jagdhunde, die, in verschiedenen Meuten jagend, die Fährten eines auseinander gesprengten Rudel Wildes verfolgten. — Doch nicht lange blieb der Kreuzweg der engen Thalschlucht verlassen. Die hier im Knoten zusammenlaufenden Pfade bildeten zugleich einen Hauptwechsel des Wildes; dies schien ein junger Jäger, der plötzlich aus dem Gebüsch auf den Kreuzweg sprang, zu wissen. — Verschnaufend blieb er stehen, horchte nach dem Geläute der Hunde, und die großen dunkeln Augen spähend umherwerfend, entdeckte er einen Strauch, hinter dem verdeckt er den Wechsel beschießen konnte. — Mit einigen Sätzen war er am Orte und lauerte im Busche mit feurigen Blicken und gespanntem Hahn auf seine Beute.

Er durfte nicht lange warten. Nach einigen

Minuten hörte er Pferdegetrappel in demſelben Hohlwege, durch welchen Lersner und Hendrich gekommen waren. Aergerlich, daß die Ruhe des Wechſels geſtört werde, ſtampfte der Jäger mit dem Fuße; doch aufhorchend hob er den braunen Lockenkopf, — denn die rumpenden Sätze eines Stück Wildes ſchlugen an ſein ſcharfes Ohr; — näher und näher klafften die Hunde; — ein ſtarker Rehbock brach aus dem Gebüſch, flog über den Kreuzweg, — des Jägers Schuß krachte, und mit klagendem Todesächzen ſtürzte der Bock ſich überſchlagend zu Boden. —

— „Huh — Halali — Halali!!“ jauchzte der Jäger.

Alsbald ſtürzten von allen Seiten ſchöne große langbehangene Bracken klaffend, vor Luſt heulend, herzu und unfern von der Höhe blies das Horn des hundeleitenden Jägers den Todesruf ſchallend durch die Berge.

Dies fröhliche Getümmel wurde noch vermehrt und geſtört durch drei Douaniers, welche im Augenblick des glücklichen Schuſſes aus dem Hohlwege

hervortraten. Der unerwartete Knall aus dem Strauche, das plötzliche Hundegebell, der Hörnerschall machte die Pferde der Reiter scheu, die fluchend und erschrocken sich kaum auf den bäumenden Thieren zu halten vermochten. Mit aller französischen Arroganz und Unverschämtheit ihres Standes und im Bewußtsein ihrer Uebermacht fuhren die Douaniers schimpfend den Jäger an, der, lächelnd über das Ungeschick und die Hitze der Reiter, ruhig mit seiner Doppelflinte im Arm neben dem erlegten Rehbock stand. — „Du sahst uns kommen," schrie der erste Zollreiter, nachdem sein Gaul ruhiger geworden, „und hast uns muthwillig, aus Deinem Räuberversteck schießend, in Gefahr gebracht. — Wir werden Dich lehren Respekt haben vor des Kaisers Douanen!"

— „Meine Herren," entgegnete der Jäger mit ruhigem Spott, „Ihr großer Kaiser wird sich freuen zu hören, daß drei seiner Douaniers sich von einem bloßen Flintenknall in Gefahr glaubten. Ich werde den interessanten Fall zur Kenntniß Seiner Majestät zu bringen wissen."

Die Douaniers ſtutzten und betrachteten den kühnen jungen Jäger jetzt genauer. — Er trug eine kurze grüne Jagdpikeſche, rehfarbene Unterkleider und graue lederne, über die Knie reichende Kamaſchen; eine leichte, von grüner Seide geſtrickte Jagdtaſche hing auf der Hüfte und ein feiner grüner Kaſtorhut beſchattete ſeine ſtolzen Augen. Die Reiter erkannten, daß wahrſcheinlich der Eigenthümer dieſer Gegend vor ihnen ſtehe, deſſen Stellung in der Geſellſchaft es ihm leicht mache, ihr Betragen zur Kenntniß des Kaiſers zu bringen, wie er ſo zuverſichtlich drohte. — Plötzlich äußerſt höflich werdend, ſprach der erſte Douanier entſchuldigend:

— „Verzeihung unſerer übereilten Aufwallung. Es war nur Ihr Meiſterſchuß, der uns in bewunderndes Staunen verſetzte. — Wir glaubten, ſtatt deſſen einige unſerer Kameraden hier zu finden. Sind ſie Ihnen vielleicht hier begegnet?“

— „Nein.“

— „Oder ſahen Sie einen Zug Kohlentreiber-Pferde hier vorüberziehn?“

— „Nichts habe ich geſehen.“

— „Sonderbar, ich sah doch vor einer halben Stunde vier und zwanzig Pferde in diesen Hohlweg treiben, der keinen andern Ausgang als diesen hier hat."

— „Wollen Sie mein Wort in Zweifel ziehn?" fragte der Jäger, in stolzer Haltung einen Schritt näher tretend, „ich bin gewohnt, zu fragen, aber nicht gefragt zu werden. — Was wollen Sie hier?"

— „Ich sagte es schon, unsere Kameraden suchen. Sie sind wahrscheinlich voraus nach Newiges geritten. — Welche dieser Hohlstraßen führt dahin?"

— „Dort steht der Wegweiser. — Die Straße nach Newiges führt über Langenberg."

Der Douanier blickte auf den Wegweiser, dessen verwitterte Arme nach allen vier Weltgegenden zeigten. Mit Mühe buchstabirte der Zöllner: „Hattingen, Essen, Werden" und auf dem Arm, der in den Hohlweg nach Osten zeigte, „Langenberg." — Dies war der Weg, den Polzmann den Kohlentreibern einzuschlagen verboten hatte.

„Dies ist unser Weg," rief der Douanier, „doch

was liegt denn hier?" Er zog den Säbel und hob von der Erde den Fetzen weißen Mull, der vorhin aus den Säcken gerissen worden. Mit mißtrauischer Sorgfalt betrachtete er das feine Gewebe, dann sich höflich gegen den Jäger zum Abschied verneigend, bat er: „Ich darf doch hoffen, unsere kleine Uebereilung sei vergessen?"

— „Ich habe nicht den Vortheil, die Herrn zu kennen," erwiederte der Jäger und drehte den nach Langenberg davon Sprengenden den Rücken.

„Voilà le point en question," rief der erste Douanier, begreifend, daß er ungekannt nicht angeklagt werden könne.

Während nun der auf dem Kreuzweg zurückbleibende Jäger mit waidmännischer Kunst, ohne den Hut abzulegen und ohne die Aermel aufzustreifen, den Rehbock auswaidete, um den unverwandt im Kreise begierig zuschauenden Jagdhunden ihr „Recht" zu geben, müssen wir dem Herrn Polzmann folgen, der den davon gejagten Douanen-Pferden nachgegangen war.

Der verwachsene Hohlweg führte zu einer der

vielen verlaſſenen Kohlengruben, welche man in jenen kohlenreichen Bergen an der Ruhr häufig antrifft. An manchen Stellen, wo die Kohlen zu Tage liegen, ſind ſie von den Grundbeſitzern nur ſo lange gefördert worden, als dies ohne regelmäßigen Grubenbau und ohne Lebensgefahr geſchehen konnte; ſobald aber die Schieferwände den Einſturz drohten, wurden die Gruben verlaſſen, um daneben einen neuen Bau zu beginnen. — Andere Kohlenlager ſind aber auch regelmäßig durch Schacht und Stollen bearbeitet und wurden erſt dann verlaſſen, wenn ſie abgebaut oder die Waſſer und die Schieferberge nicht mehr bewältigt werden konnten. Zu dieſer letzten Gattung gehörte die Fuchsgrube, wohin Polzmann ſeine ſtürmiſchen Schritte richtete. Schon lange mochte kein Kohlentreiberpferd den dahin führenden Hohlweg betreten haben; dies bezeugte das darin üppig wuchernde Gras und das überhängende Geſträuch, wodurch der Vorwärtsdringende ſich Bahn machen mußte. Er kannte die Fuchsgrube genau: denn ſie hatte ihm und allen Jägern ſchon oft langweiligen Verdruß bereitet, indem die jagenden

Hunde hinter den Füchsen in die weitverzweigten Stollen fuhren und dann oft erst nach Stunden erschöpft zurückkehrten. Von den vielen darin hausenden Füchsen hatte die Grube auch ihren Namen.

Als Herr Polzmann endlich aus dem Hohlweg auf den öden und weiten Grubenplan trat, fand er die Pferde ruhig auf dem feinen süßen Rasen weiden. Schnell begann er seinen Entschluß auszuführen. Mit einiger Mühe fing er die scheu gewordenen Pferde und band sie an die nächsten Bäume; dann untersuchte er vorsichtig den weiten, lockeren Umkreis des tiefen Schachtes, dessen Rand von Haidekraut, Besenpfriem, Disteln und Kletten überwachsen war. — Sorgfältig wählte der Forscher eine feste Stelle, wo der lockere Grubenrand den Einsturz nicht drohte und der Abgrund zugleich am meisten von überhängendem Gestrüpp verdeckt war. — Dorthin führte der Vorsichtige schmeichelnd ein Pferd nach dem andern, und indem er, am Rande des Schachtes stehend, den Thieren beruhigend den Hals klopfte, versetzte er ihnen von

hinten plötzlich einen Hieb, daß die erſchreckten Thiere, mit einem weiten Satze vorwärts ſpringend, in den Abgrund ſtürzten. — Ein ſchmetterndes Poltern und das Rollen der nachſtürzenden Felsblöcke dröhnte dumpf aus der Tiefe herauf; dann war Alles ſtill. — Der gigantiſche ungeſtaltete Jäger ſtand horchend einige Sekunden vorgebeugt über der finſtern Grube, endlich ſprach er ſinnend vor ſich hin:

„Wär' es nicht klüger geweſen, ſtatt die Zöllner in Kohlenſäcke zu ſtecken, ſie lieber auf ihre eigenen Pferde zu binden und in dieſe verſchwiegene Grube, den Füchſen zur Speiſe, zu ſtürzen? — Bin ich nicht ein weichherziger, alberner Thor, daß ich von meinem Grundſatze, nichts halb zu thun, — ſo leichtſinnig abwich? — Aus dieſem Abgrunde hätte ihre Verrätherſtimme mich nimmermehr anklagen können; — ſtatt deſſen kann jetzt der unbedeutendſte Zufall die Zollreiter und mein Verderben aus jenen ſchwarzen Säcken ans Licht ziehn. Drum ſchnell ihnen nach, die halbe That zur ganzen Sicherheit zu machen." —

Entſchloſſen drückte er ſeine raubfedergeſchmückte

Mütze in die Stirn und enteilte rascher, als er gekommen war.

2.

Einige Tage nach diesen verderbenschwangeren Begebenheiten in den einsamen Schluchten des Bisang ward in dem Bergstädtchen Blankenstein der letzte Tag seiner weitberühmten Kirmeß gefeiert. — Dieses Städtchen soll seinen Namen den glänzenden Mauern verdanken, womit die blanken Steine der Burg im Mittelalter über dem ihr zu Füßen liegenden üppigen Ruhrthal leuchteten. Zwischen dem auf einem breiten Bergrücken gemächlich sich ausdehnenden Städtchen und der alten Blankensteinburg, deren Ruinen von der Spitze des Felsens romantisch in die spiegelnde Fluth der Ruhr hinabschauen, dehnt sich ein sanfter Abhang hin, dessen weiter Raum zum Tummelplatz der Kirmeßlust eingerichtet war. — Die ganze Berglehne ist ein reizender Garten, worin Blumenparquets und von Obstbäumen beschattete Rasenplätze mit dunklen Schattengängen und traulichen Lauben abwechseln. Die

Aussicht von dieser Höhe ist eine der malerischsten Deutschlands. Der Blick schweift über smaragdgrüne Auen und reiche Fluren, die von waldbekränzten Bergen mit Burgruinen auf schroffen Felsen eingefaßt sind, weithin bis zum fernsten Horizont, wo aus bläulichen Hügeln und dunkeln Wäldern die glänzende Ruhr hervorschimmert, dann mit ihrem Silberbande mehre Städte, Dörfer, Schlösser und Gehöfte umschlängelt und endlich am Fuße des Blankenberges, auf welchem der entzückte Beschauer steht, verschwindet. — Zahlreiche Heerden weiden auf den fetten Triften; Schiffe ziehen mit schwellenden Segeln still auf dem silbernen Strom und geben dem anmuthigen Gemälde jenes heimelnde Leben, ohne welches die schönste Gegend im Gemüth des Beschauers das Gefühl der Verlassenheit hervorbringt. — Nicht minder reiche historische Erinnerungen bietet diese Landschaft; — doch ist es minder die Zeit, wo die Römer diese Fluren bevölkerten, als das spätere Mittelalter, welches die Phantasie fesselt; denn jene am Horizont auftauchenden Thürme gehören den Städten Dortmund und Unna,

wir ſtehen alſo auf der rothen Erde der geheim mordenden Vehme; und jene Burgen, deren dunkle Ruinen jetzt verlaſſen die zerſtörten Zinnen gen Himmel ſtrecken, waren früher von den furchtbaren Wiſſenden bevölkert. Es ſind die Stammſchlöſſer der edlen Geſchlechter, deren ſtark umgürtete Schlöſſer jetzt am Fuße der Berge in friedlicher Ruhe liegen. —

Von Nah und Fern waren Vornehme und Geringe, Kaufherrn und Fabrikarbeiter, Rittergutsbeſitzer und Bauern, Bürger und Schiffer herbeigeſtrömt, um das berühmte Kirmeßfeſt beſchließen zu helfen. Alle vereinte ein brennender Durſt nach den vollen Bechern der Kirmeßluſt, die jeder mit haſtigen Zügen zu leeren trachtete. — Aus mehreren Sälen erſchallte fröhliches Getümmel und rauſchende Tanzmuſik. Büchſen knallten beim Vogelſchießen; donnernd rollten die Kugeln auf den gedielten Kegelbahnen; wandernde Muſikanten mit Drehorgeln, Harfen, Klarinetten, Hörnern und Pauken ſuchten einander im Fortiſſimo ihrer kreiſchenden Disharmonien zu übertreffen. Alle Lauben, Bänke und Stühle waren dicht mit eleganten Damen und Her-

ren beſetzt, und die Kirmeßgäſte, welche hier nicht Platz finden konnten, lagerten unter Zelten oder auf dem grünen Raſen in maleriſchen Gruppen unter den ausgebreiteten Aeſten ſchattiger Bäume.

In der größten der geräumigen Weinlauben war die Elite der Zecher an zahlreichen Tiſchen gruppirt; hier zeichneten ſich vor Allen zwei junge Männer aus, die, allein an einem der größeren Tiſche ſich dehnend, mit bequemem Behagen ein Bacchanal zu feiern ſchienen. Sie konnten als Modelle des jugendlich ſchönen Bacchus und eines unförmlich aufgeſchwemmten Silen gelten. Nicht minder waren die Opfer, welche ſie dem Rebengotte brachten, ſeiner würdig; denn die beiden Männer tränken mehr, als die Gäſte von zehn andern Tiſchen zuſammengenommen. Der auffallendſte dieſer beiden Zecher war eine coloſſale, über ſechs Fuß hohe Geſtalt, ſo dick, daß zwei Männer ſie kaum hätten umſpannen können. Auf dieſem Tonnenleibe blühte ein ſchöner blondgelockter Jünglingskopf, aus deſſen fröhlich ſtrahlenden Augen unverwüſtlicher Humor blitzte; der kleine weichgeformte Mund, um deſſen Kirſchen-

lippen das Lächeln gemüthlichen Genusses schwebte, schien eher zum Küssen, als zum Verschlingen ganzer Weinströme bestimmt zu sein. Man hätte dieses in fröhlicher Lust strahlende Antlitz schön nennen müssen, wenn nicht die übertriebene Fleischmasse der strotzenden Wangen die ovalen Linien der Schönheit in die runde Form des Vollmondes ausgedehnt hätte. Die äußerste Eleganz seiner einfachen, aber überaus kostbaren Kleidung zeigte keine Spur von dem, bei Trunkenbolden gewöhnlichen Embrouillement der Toilette. Dies war der berühmte Trinker Herr Gevetter Otto Hoddick, von dem die Sage erzählte, daß er einen Anker „auf einen Sitz" austrinken könne. In der That lag auch auf dem Tische neben ihm ein halbes Ankerfaß mit glänzendem Messinghahn, aus dem er seinen unaufhörlich geleerten großen Pokal füllte; das Einschenken aus Flaschen war seinem hastigen Durste zu langweilig. — Er schalt mit seinem schönen, braunlockigen Trinkbruder, in welchem wir den Jäger vom Kreuzwege im Bisang wieder erkennen.

—„Wahrhaftig, Adolph, Du machst mir Schande!

Hab' ich darum Dich hierher auf den Kampfplatz der wackersten Kehlen geführt, daß Du an meiner Seite wie ein Kanarienvögelchen aus Deinem Gläschen nippen sollst?"

—„Nippen? — Dein Vergleich hinkt; ich leere mein Glas, wie Du Deinen Pokal, stets in einem Zuge."

— „Zugegeben. — Aber Dein Gläschen?"

— „Steht im Verhältniß wie mein Flaschenleib zu Deinem Tonnenbauche," unterbrach ihn Adolph fröhlich; „wenn Du wenigstens mein Trinken mit Mädchen-Nippen vergleichen wolltest."

— „Mädchen und immer Mädchen!" rief Herr Gevetter Otto unwillig; „wer wird beim Trinken an Mädchen denken!"

—„Wie kann man beim Trinken an Mädchen nicht denken! Soll ich Dir ein Dutzend der herrlichsten Trinklieder und Dichter citiren, die Wein und Weiber immer vereint besingen?"

— „Deine Lieder sind von schmächtigen Weiberdienern und nicht von Trinkern gemacht," eiferte Gevetter Otto. „Unsere Herzenssehnsucht seufzt nach Wein und unsre Geliebte ist die Flasche; diese be-

geistern uns zur Liebe; doch nur zum liebenden Verlangen, immer mehr zu trinken."

— „O nur Geduld," widersprach Adolph mit Zuversicht, „ich hoffe den Gevetter Otto auch noch nach süßer Mädchenliebe schmachten zu sehen. Deine zärtlichen Seufzer werden colossalen Effect machen!"

— „Um diesen Effect zu sehen, dürfte Deine Geduld nicht hinreichen," entgegnete der jugendliche Trinker, indem er, gemächlich sich zurücklehnend, den Arm auf sein liebes Faß legte; „Weiber-Liebe wird mir zu schnell leer und ist zu einförmig, um dauernden Geschmack daran finden zu können, besonders wenn ich nach dem Princip ewiger Treue ein einzig Weib lieben sollte. Liebe ist Verlangen nach dem Genuß des geliebten Gegenstandes; dafür allein seufzt und kämpft ihr Liebeshelden. Wir Trinker leben für gleich egoistischen Zweck; doch welcher Unterschied! Euer Genuß ist so einförmig und erschöpfend. Betrachte dagegen uns Trinker! Unser Genießen erhöht die unersättliche Begierde des Trinkens, wir stärken uns am Genusse, statt davon zu erschlaffen; und wie mannigfaltig ist unser schwel-

gendes Genießen! Denke ich an alle die köſtlichen Gewächſe, die ich mit inbrünſtiger Leidenſchaft verſchlingen möchte, — ſo bangt meiner Unerſättlichkeit, daß mein Leben dazu nicht hinreichen wird. Dieſem nimmer ſatten Genuß gleicht die leicht befriedigte Liebe zu einem Weibe, wie ein fortwährend geſpeiſter Hunger einem leicht verdorbenen Appetit. — Ein Weib kann ich umarmen, liebkoſen, küſſen, auch ſo poetiſch geiſtig, wie Du immer willſt, lieben, — aber ich kann ſie doch nicht verſchlingen!"

— „Und das iſt Dir Kannibalen doch die Hauptſache!" rief Adolph lachend, „die Empfindungen Deines Gaumens verſchlingen die Gefühle Deines Herzens!"

— „Was denn ſonſt?" eiferte Gevetter Otto weiter, indem er die Hände gemächlich über dem gewaltigen Bauch faltete; „gehörſt Du auch zu den Phantaſten, die ſich einbilden, daß unſere Begierden geiſtigen Urſprungs ſind, daß wir ein Weib mit rein geiſtiger Leidenſchaft lieben können?" Adolph nickte, aber der philoſophirende Zecher fuhr in unerſchütterlicher Laune fort: „Nun, Gott ſtärke Dich zur Erfahrung. — Ich will zugeben, daß Du

Deine angebetete Klotilde sehr geistreich liebst; — doch was meinst Du, wenn sie Deinem Nebenbuhler Polzmann den Vorzug gäbe? Verschwunden wäre Deine Liebe, und Du wirst mir zugeben, daß sie sehr physischen Ursprungs ist."

—„Pfui," schalt Adolph entrüstet, „der gräuliche Polzmann und meine holde Klotilde! — Eher hielt ich Dich für meinen gefährlichen Nebenbuhler!"

— „Wie galant!" lachte Gevetter Otto; doch plötzlich flog eine Wolke über sein ewig heiteres Antlitz; ernsthaft werdend, strich er nach einer Pause mit der Hand über die Stirn und fuhr dann in vorigem Tone, den wiederzufinden ihm jedoch einige Anstrengung kostete, scherzend fort: „Ja ich schwärmte einmal in solchen Träumereien, mein Erwachen war schmerzlich und mein Kopf ward erst bei der Flasche wieder frei. — Mich hast Du nicht zu fürchten, doch hüte Dich vor dem tückischen Polzmann! Du wähnst Dich mit Deinen persönlichen Eigenschaften, Deiner exclusiven Stellung und im Besitz von Klotildens Liebe weit erhaben über den ungeschlachten Krösus Polzmann; — er kann

um ſo leichter in Deiner argloſen Sicherheit Dich ſtürzen. — Doch was ſollen dergleichen Fratzen bei unſerer Kirmeßluſt? Hier debattiren wir praktiſch prüfend die Gaumen-Empfindungen. Ich liebe das Verſchlingen; Du blos Nippen und Küſſen, — Küſſen! Jener geiſtreiche Italiener, deſſen Namen in guter Geſellſchaft zu nennen ein horreur iſt, erklärt uns in ſeinen Memoiren ſehr richtig, wie der innigſte Kuß eigentlich nichts als der zarteſte Ausdruck des Verlangens iſt, das geliebte Weſen zu verſchlingen; wie leicht dieſes Verlangen befriedigt, abgeſtumpft und vernichtet wird, habe ich Dir ſchon gründlich auseinander geſetzt. Aber meine Begierde, den geliebten Wein zu verſchlingen, wird nimmermehr geſtillt!"

Er zapfte während dieſer Rede aus dem ſprudelnden Faſſe ſeinen maasgroßen Pokal voll des goldenen Getränkes, hob dann liebäugelnd den ſchäumenden Humpen an den kleinen Purpurmund, der, wie zum Kuſſe geſpitzt, den geliebten Wein in einem herzinnigen Zuge bis zum letzten Tropfen verſchlang.

—„Sieh dorthin, Gevetter," rief Adolph zur Laube

hinauszeigend, „den Auflauf! — Ein ganzer Schwarm Mädchen; sie kommen hierher; — gewiß zu Deiner Bekehrung; — doch nein; — es ist wol gar ein Unglück vorgefallen!“

In der That schien ein trübseliger Jammer in die fröhliche Kirmeßlust einzuziehen. Der laute Jubel verstummte vor dem nahenden Zuge. Voran schritt ein wehklagender Greis, an seinem Arm hing ein weinendes Mädchen, deren dunkles Haar entfesselt auf den entblößten glänzenden Schultern rollte. Um die gebeugte, müde Gestalt hing unordentlich ihre einfache, ländliche Kleidung, und trostlos beachtete sie nicht den Schwarm zum Tanz geschmückter Mädchen, welche theilnehmend forschend und tröstend die Unglückliche umgaben. So gelangte der stets sich vergrößernde Haufen vor die große Laube.

„Wo ist Herr Polzmann?“ schrien stürmisch viele Stimmen; „ruft den Herrn Polzmann!“ Alle Gäste sprangen auf, — die Damen schmiegten sich ängstlich an ihre beschützende Begleiter.

— „Wo ist der Morenpil?“ brüllte eine rauhe,

ſpottende Gurgel; ein allgemeines, ſchallendes Gelächter erfolgte.

—„Das iſt ja das ſchöne Lieschen vom Iſenberg," ſagte Adolph hinzutretend.

— „Und der alte brave Pachter von Bohnsfeld," ſetzte Gevetter Otto hinzu. „Was fehlt Euch, Peterjan?"

—„Ach lieber Herr Gevetter Hoddick, die Franzoſen; das Unglück, — um Gotteswillen ſagen Sie mir, wo der Herr Polzmann iſt."

— „Hier bin ich! — Was willſt Du, alter Pinſel?" ſprach hervortretend ein ruhiger Mann mit rauher Stimme; — es war der ungeſtaltete Polzmann; zornig blickte er auf den jammernden Greis. — „Sprecht, was wollt Ihr?"

— „Ach, Herr, Hülfe — Hülfe für meinen einzigen Sohn Hendrich! Die Franzoſen haben ihn fortgeſchleppt."

— „Schon wieder? — Warum? — Wie ging das zu? — Ich habe ja ſchon einmal einen Remplaçant für ihn geſtellt!"

—„Ja, Herr, ſchon einmal haben Sie mir das

Remplaçant-Geld für meinen Hendrich auf Zinsen geborgt; zeitlebens danke ich Ihnen dafür und werde das Geld ehrlich zurückgeben. Aber es hat nichts geholfen, die Gensdarmen haben ihn gestern in Elberfeld auf offenem Markte gepackt und unter die Conscribirten gesteckt."

— „Ach, sie wollen ihn nach Spanien in den Krieg schicken! — Aus dem Mörderlande ist noch keiner zurückgekommen," klagte Lieschen schluchzend.

— „Armes Kind, Deine Füße bluten ja," sprach eine der Damen, indem sie mit herzlicher Theilnahme die Locken aus dem blassen Mädchenantlitz strich und ihr das Busentuch ordnete, — „Du zitterst; komm, setze und stärke Dich mit einem Trunk Wein."

Aber Lieschen beachtete nicht die mitleidige Helferin; ihr schwimmendes Auge haftete flehend an dem breiten, zornflammenden Gesichte des garstigen Herrn Polzmann. — Vergebens, — auf diesen abschreckend rohen Zügen erschien kein Schimmer von Theilnahme; bebend hob das schöne, bleiche

Mädchen die gefalteten Hände zu dem widrigen Manne empor.

„Ach, Herr, um Gottes Barmherzigkeit willen, — geben Sie mir meinen armen, lieben Hendrich wieder!“

— „Dumme Dirne, schweig! — Du weißt nicht, was Du sprichst! Wie soll denn gerade ich ihn befreien können? — Es ist unmöglich!“

—„Doch, doch, es ist Ihnen gewiß gar leicht möglich!“ rief Lieschen in angstvoller Hast; „Hendrich hat es mir in dem Augenblicke, wo sie ihn von mir weggerissen, zugeflüstert. — Und mein Vater Lersner sagte zu mir: Lauf stracks zum Herrn Polzmann, nur der kann uns helfen. Sage ihm blos, die Kohlensackwaare sei —“

— „Schweig!“ schrie Polzmann erblassend, packte das Mädchen hart mit seiner knochigen Faust und wollte sie hinwegziehen; „kommt fort von hier, ich will sehen, was sich thun läßt: — folgt mir beide ins Gasthaus!“

—„Nein, Peterjan, bleibt,“ tröstete Adolph hinzutretend, „Du und Lieschen habt Freunde genug,

die mit Vergnügen Dir einen Remplaçant ſchaffen. — Erzähle, was iſt vorgegangen?"

— „Ja ja, erzähle, Peterjan,— erzähle!" beſtürmten Alle den Greis.

— „Ich befehle Dir zu ſchweigen," donnerte Polzmann, „oder Du verlierſt meine Kundſchaft und Deinen Pachthof!"

— „Und ich rathe Euch zu reden," rief Adolph heiter, „einem ſo wackeren Pächter fehlt es nicht an Kundherrn und Pachthöfen. — Ihr könnt Euch von meinen Bauerhöfen den ſchönſten ausſuchen; da wird's Euch beſſer gehn, als in dem kalten, ſteinigen Bohnsfeld. Erzählt getroſt!"

— „Sie wiſſen," berichtete der beruhigte Peterjan, „daß die Franzoſen jetzt überall nach engliſchen Waaren ſuchen, um ſie zu verbrennen. — Ich holte geſtern Lieschen vom Iſenberghof ab und führte ſie nach Elberfeld zu Markt. — Wir wollten dort mit ihrem Vater Lersner und meinem Sohn Hendrich zuſammentreffen; ſie hatten Kohlen eingetrieben. — Da kamen wir denn gerade dazu, wie die Franzoſen viele Kiſten voll Waaren auf dem Markte

verbrannten. — Mit langen Stangen hoben sie das kostbare Zeug flammend zur Schau in die Luft; 's war ein Jammer anzusehn! — Wie wir nun so da standen und uns über die Sünde ärgerten, daß man das schöne Zeug nicht lieber den Armen schenkte, packte plötzlich einer der Douaniers meinen Sohn Hendrich und den alten Lersner beim Kragen und schrie: Er kenne sie beide als die ärgsten Schmuggler und verhafte sie im Namen des Kaisers. — Die Zwei wehrten sich aber tüchtig, und es gab großes Geschrei und Volkszusammenlauf. — Endlich mußten die Douaniers den Lersner und meinen Hendrich vor den Maire führen; weil sie ihnen aber nichts von Schmuggeln beweisen konnten, wurden beide wieder losgelassen. Aber jetzt erzählte der Maire zum Unglück, daß Hendrich's Remplaçant in Spanien geblieben sei, und sogleich schrien die Franzosen, mein Sohn müsse als Conscribirter an die Stelle seines Remplaçanten eintreten. — Da half kein Widersprechen; sie haben ihn gebunden nach Düsseldorf abgeführt, und den Lersner haben sie auch als verdächtig dorthin

gebracht. Wir ſind die ganze Nacht durch Berg und Wälder gelaufen, um Hülfe zu ſuchen. — O! — ich werde meinen Sohn nie wiederſehn!"

Herr Polzmann hatte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit die Erzählung begleitet; ein zufriedenes Grinſen löste jetzt ſeine eingekniffenen Lippen, und mit fühlloſer Härte wies er den Greis zurück.

„Iſt das Alles? — Um ſolcher Lumperei willen bringt der alte Narr den ganzen Garten in Allarm! Deinem Sohn geſchieht ganz Recht. — Ich mag mit Contrebandiers nichts zu ſchaffen haben."

— „Was, Recht?" — rief Adolph mit feuriger Theilnahme, „iſt's Recht, einen freien Menſchen, der als einziger Sohn und durch ſeinen Remplaçant doppelt frei iſt, unter die Soldaten zu ſtecken? — Wenn jeder für ſeinen auf dem Schlachtfelde gebliebenen Remplaçant einen Andern, oder ſich ſelbſt ſtellen ſollte, dann könnte Mancher zehn Stellvertreter in einem Jahre ſtellen; das darf nur geſchehen, im Fall der Remplaçant deſertirt. — An dem wackern Hendrich üben die Franzoſen ihren

tyrannischen Muthwillen, und das werden wir Bürger nimmermehr gut heißen!"

— „Sie scheinen ja ein absonderliches Interesse an dem Contrebandier zu nehmen," bemerkte Polzmann mit lauernder Tücke.

— „Ja, ich leugne es nicht," fuhr der glühende Jüngling in seinem unbedachtsamen Eifer fort, „mein Herz empört sich bei dem Gedanken an die Frevel, welche unter dem Mantel der Douane und Conscription begangen werden. — Wer könnte fühllos bleiben, wenn sie uns solche Opfer, wie die jammernde Braut und diesen trostlosen Vater, in unsere frohen Kreise jagen!"

— „Meine Herrn und Damen," sprach Polzmann hämisch, indem er sich zu der Versammlung wendete, „Sie sind für alle Fälle Zeugen, daß ich diese öffentlichen Beleidigungen unsers großen, kaiserlichen Schutzherrn höchlichst mißbillige und diese sonderbare Vertheidigung eines Contrebandiers äußerst befremdend finde."

— „Nicht doch, Herr!" rief Vater Peterjan, „mein Sohn ist kein Schmuggler. Ich hab' auch

ſchon einen Remplaçant für ihn; es iſt der lange Kohlentreiber Hans aus dem Biſang; unterwegs begegnete er uns und hat mich hierher begleitet. Er fordert hundert Carolin, die will er ſeiner Schweſter zur Ausſteuer ſchenken, damit ihr Bräutigam Kohlenpferde kaufen und ſie ihn heirathen kann. — Alſo, Herr Polzmann, thun Sie ein doppelt gutes Werk. — Borgen Sie mir die hundert Carolin, ich werde ſie ehrlich verzinſen und zurückzahlen.“

— „Hundert Carolin!“ ſchrie Polzmann, die breiten Fäuſte zuſammenſchlagend, „wie ſollt' ich armer Mann hundert Carolin übrig haben! Und ſechzig ſeid Ihr mir überdies noch ſchuldig. — Beſſer, der Hendrich folgt dem Kalbfell und erſpart ſich die hundert Carolin. — Nimmermehr werf' ich ſo mein ſchönes Geld fort!“

— „Pfui über den geizigen Morenpil!“ — rief die rauhe Gurgel wieder.

— „Wer iſt der freche Lümmel, der ſich unterſteht hier unverſchämt zu ſein?“ fragte Polzmann drohend mit zornrothem Antlitz.

— „Das bin ich," antwortete ein baumlanger ſchwarzer Kerl, keck hervortretend, — „Hans der Kohlentreiber! — Und ich frage, wer iſt der unverſchämte Geizhals, der ſeinen Arbeitern und Pächtern das Brod vor'm Munde beſchneiden möchte, damit ſeine Geldkaſten zu füllen? der ſein Haus von oben bis unten prahlend mit Kupfer beſchlagen und obendrein koſtbar anmalen läßt und doch nicht lumpige hundert Carolin ſeinem brayſten Pächter und dem ſchönſten Mädchen vorſtrecken will? — He! wer iſt das?"

— „Schweig!" knirſchte Polzmann, drohend die geballte Fauſt hebend, „oder Du wirſt Dein Läſtermaul bereuen."

— „Hoho!" — entgegnete der lange Hans, hohnlachend und rauflustig vor den ergrimmten Polzmann tretend, „glaubſt Du, ich fürchte mich? Es wäre mir gerade recht, meine Fäuſte mit Deinen berühmten Keulenarmen zu meſſen. Dein Geld fürcht' ich ſo wenig wie Deine Bosheit, denn ich trage bald die Grenadier-Mütze. Drum ſag' ich Dir in Dein rothes Mohrrübengeſicht, — der von unſerm

Herrgott gezeichnete Geizhals, das iſt der Moren-pil Polzmann!"

— „Achten Sie nicht auf den tollen Burſchen," vermittelte Gevetter Otto, indem er ſeinen Tonnen-leib wie eine Mauer trennend zwiſchen beide kampf-bereite Männer ſchob, „ich erwartete Sie ſchon lange, lieber Polzmann, — laſſen Sie uns den Willkom-men trinken."

Während er den mit unterdrückter Wuth nach-gebenden Polzmann zu dem faßbeladenen Trinktiſch zog, tröſtete Adolph den alten Peterjan:

— „Seid unbeſorgt, guter Peterjan; ich gebe Euch die hundert Carolin. Und Du, Lieschen, trockne Deine klaren Augen. Du ſollſt Deinen Hendrich in ein paar Tagen wieder haben, und wenn Du mich beſuchen willſt, kannſt Du ihn ſelbſt holen. Siehſt Du dort unten am Ende der Wieſe, am Fuße des dunkeln Berges, auf deſſen Felſen-gipfel die Burgruine ſteht, das Schloß?" —

Lieschen hob das geſenkte Köpfchen, ſchaute neugierig in das ſonnige Wieſenthal und nickte,

als sie dort ein glänzendes Schloß, umgeben von bunten Gärten und Gebäuden, erblickte.

— „Das ist mein Haus Hartenberg," — fuhr Adolph fort, indem er sein Portefeuille zog, einige Worte hineinschrieb, das Blatt herausriß und es Lieschen übergab; — „nimm dies Papier und verwahre es gut. Wenn Du ein paar Stunden geruht und mit dem wackern Remplaçant Deines Hendrich eine lustige Kirmeßquadrille getanzt hast, — dann gehst Du mit dem Vater Peterjan nach meinem Schlosse, dort wirst Du übernachten. Meldet Euch beim Rentmeister, der wird Dir hundert Carolin für dieses Blatt geben. Aber erst geht in's Wirthshaus und erfrischt Euch. Ihr seid meine Gäste."

Er winkte seinem Jäger und dieser führte das unter Thränen lächelnde Mädchen und den müden Greis in das von fröhlichen Gästen wimmelnde Gasthaus.

3.

An jener Fuchsjagd in den Schluchten des Bisang, wo Polzmann die Douaniers in Kohlensäcke

ſtecken ließ, hatte auch Gevetter Otto Hoddick Theil genommen. Der reiche Handelsherr Polzmann beſaß die Herrſchaft Weiterfang mit reichen Kohlengruben. Er ließ die Kohlen auf eigenen Fahrzeugen die Ruhr und den Rhein hinab nach Holland verſchiffen. Wahrſcheinlich war dieſes Geſchäft nur der Deckmantel, unter welchem die aus Holland rückkehrenden Schiffe engliſche Waaren einſchmuggelten. Auch die Lage des alten Schloſſes Weiterfang, mitten im unwirthbarſten und faſt unzugänglichen Theile jener öden Berge, begünſtigte dieſen gefährlichen Schleichhandel; denn das einſame, abgelegene Schloß konnte zur ſichern Niederlage der verbotenen Waaren dienen. Die Herrſchaft Weiterfang grenzte mit den Gütern Adolph's von Hartenberg, und dieſer war als Gutsnachbar mit dem Gevetter Otto zu jener Fuchsjagd eingeladen. Vielleicht geſchah es nicht ohne Abſicht, daß er gerade an jenem Tage, wo der große Transport koſtbarer Waaren durch das Fuchsrevier getrieben wurde, die Jagd angeſtellt hatte; denn Gevetter Otto war auch Chef eines großen Handelshauſes in dem na-

hen, an der Ruhr reizend gelegenen Städtchen Kettwig. Aber er bekümmerte ſich wenig um die Geſchäfte ſeines Hauſes, deren Leitung er ganz einem alten, treu bewährten Buchhalter überließ. Gevetier Otto war ein tüchtiger Jäger; er nannte die rüſtigen Anſtrengungen des Jägers in der würzigen Bergluft ſeine Arbeit, womit er ſich friſchen Durſt und Kraft zum Trinken verdiene. Deſſen hatte er denn auch ſo viel erworben, daß er in trunkenem Vollgefühl ſeiner Kraft den Jagdherrn Polzmann zu einem Humpenſtechen zur Kirmeß in Blankenſtein eingeladen hatte. Adolph ſollte Kampfrichter ſein; er konnte dieſe Ehre nicht abſchlagen, obgleich die gewöhnlich ins Rohe ſpielende Kirmeßluſt ſeinem an feinere Genüſſe gewöhnten Gemüthe widerſtrebte. Sein heitrer Sinn ſuchte jedoch auch dieſem ſchwelgenden Volksjubel die poetiſche Seite der harmloſen Freude abzugewinnen, und als die drei ſo ſehr verſchiedenen Jagdgenoſſen ſich jetzt in dem ſonnigen Berggarten zu Blankenſtein zuſammengefunden, gab er ſich mit offenem Gemüthe allen Eindrücken der ihn umſchwärmenden Fröhlichkeit

hin. — Dieſe heitere Stimmung war durch den Zufall, wodurch er Lieschen und Peterjan beglücken konnte, erhöht worden. Er trat zum Trinktiſche ſeines Freundes Otto, der eben den erſten Humpen mit Polzmann leerte.

—„Bravo, meine Herrn! — An dieſen erſten Zügen erkennt man ſchon die Meiſter. Du haſt einen würdigen Gegner. Herr Polzmann theilt Deinen Ruhm, vom Humpen noch nie beſiegt zu ſein. Du wirſt ihn alſo auf dieſem Tummelplatz erhöhen oder gar verlieren."

— „Ja, ich bekenne," rief der jugendliche Trinker, „ſchon lange ſehnte ich mich danach, die Weite der berühmten Polzmanns-Kehle mit der Tiefe meines Schlundes zu meſſen; deßhalb fordere ich Sie zum tapfern Humpenſtechen und glauben Sie nicht:

Den Ruhm mit mir zu theilen fernerhin, —
Zwei Sterne kreiſen nicht in einer Sphäre;
So duldet Bacchus auch kein doppelt Reich
Von dem Gevetter Otto und dem Polzmann!"—

Der tapfere Zecher hielt herausfordernd ſeinen bis zum Rande gefüllten Humpen hin; der unförm-

liche Gegner ſtieß mit zuverſichtlicher Ruhe ſeinen Pokal an und ſchüttete ihn bis zum letzten Tropfen in ſeinen weit geöffneten Mund; dann entgegnete er mit widriger Höflichkeit:

—„Ich nehme die Ehre dieſes Kampfes zwar an, doch bitte ich, daß wir ihn in bequemeren Schranken austrinken. — Ich dächte heut' Abend, während des Balles im Gartenſalon, zechen wir im Nebenzimmer; dort finden wir bis zum Morgen hinlänglich Raum und Muße die Humpen zu tummeln."

— „Topp es gilt," rief Gevetter Otto, herzhaft den leeren Humpen auf den Tiſch ſtampfend; „ich werde meine Gurgel mit Wein ſtärken,

—— bis die Stund' wird kommen,
Wo einer von uns ſinket! — Wollte Gott,
Mein Nam' im Trinken wär' ſo groß als
Eurer!"

— „Ho hoh!" ſtimmte Adolph lachend ein, „ich verſichre Dir,

Du machſt ihn größer, eh' Du von ihm ſcheideſt,
Und alle Ehren, aus der Kehl' ihm ſprießend,
Wirſt Du zum Kranze pflücken für Dein Haupt!"

— „Apropos vom Ehrenkranz," stichelte Polzmann hämisch; „wissen Sie schon, daß ich um den Kranz um den Sie buhlen mit Ihnen kämpfen will?"

— „Was wollen Sie sagen?" fuhr Adolph auf.

— „O nichts Ernsthaftes," grinzte Polzmann so freundlich, daß seine Mundwinkel sich bis zu den Ohren dehnten, „ich meine blos den Brautkranz, wonach Sie streben."

— „Sprechen Sie von Fräulein Klotilde zur Neddeu?" unterbrach der Jüngling heftig den boshaften Satyr.

— „Nicht doch, nicht doch, — es scheint, Sie interessiren sich für viele Bräute. Ich sprach nur vom schönen Lieschen. — Was Fräulein Klotilde betrifft, so wird sie sich besonders freuen, wenn sie erfährt, welch' hübsches Kind Sie heute Nacht in Ihrem Schlosse bewirthen wollen, um Ihren Goldregen in den Schooß dieser Danae fließen zu lassen. — Aber ich erkläre mich zu Ihrem Nebenbuhler; denn ich bin gesonnen, mich auch als

conscrit in das Regiment von Lieschens Günstlingen einzukaufen."

— „Dazu werden Sie reiche Gelegenheit finden," entgegnete Adolph leichtmüthig, die Sticheleien überhörend, „Lieschens Vater, der brave Lersner, ist ja auch gefangen, und zu seiner Befreiung können Sie Ihr Geld regnen lassen."

— „Was ist das?" fragte Polzmann bestürzt; „Lersner auch gefangen? — Peterjan erzählte doch, sie hätten ihn wieder frei gelassen."

Gevetter Otto weidete seinen Humor an der auffallenden Bestürzung seines Gegners, dessen Treiben mit verbotenen Waaren ihm wohl bekannt war. Nachdem er ihm versichert, wie er gehört habe, daß Lersner wirklich als der Schmuggelei verdächtig noch gefangen sei, und der launige Gevetter sich an dem schlecht verhehlten Bekämpfen dieses Verdachts ergötzt hatte, zeigte er triumphirend mit seinem eben wieder geleerten Pokal nach dem Gartenthor.

— „Sehen Sie dorthin, wer da kommt! — Wahrhaftig, das ist der Mann, von dem Sie am

beſten Beruhigung erlangen können, — es iſt der Controleur général des douanes.“

Wenn vorher die fröhliche Bevölkerung des Gartens durch Lieschens klagende Trauergeſtalt in ihren Kirmeßgenüſſen geſtört worden, ſo war es jetzt im Gegentheil eine glänzende Geſellſchaft einziehender Reiter, welche die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog und den Glanz des Feſtes noch erhöhte. Zuerſt erſchien auf einem ſilberweißen Araber Fräulein Klotilde zur Redden. Das edle Thier trug ſtolz ſeine reizende Bürde; es ſchien zu wiſſen, daß die kleine Hand, welche mit anmuthiger Leichtigkeit ſeinen tanzenden Gang lenkte, der berühmteſten Schönheit des Landes gehörte. Die ſchlanke Geſtalt der Reiterin war nicht durch engliſch plumpe Reitkleider zu einer mannweiblichen Zwitterfigur entſtellt, vielmehr war ihr dunkles Gewand von jener leichten eleganten Form, welche geſchmackvolle Frauen zum Abendſpaziergang wählen. Ein kleiner italieniſcher Strohhut mit wehenden Federn beſchattete die blitzenden Augen und war kunſtlos mit einem breiten Bande unter dem

lieblichen Oval des blühenden Antlitzes befestigt. Dunkle, volle Locken spielten um den weißen Nacken, und so waren es nur die kleinen rothen Stiefelchen, die, von weißen, türkischen Atlas-Beinkleidern umhauscht, unter dem faltigen Frauenkleide hervortraten, welche diese Toilette als Reitkleid bezeichneten. Mit den rothen Stiefelchen harmonirte die goldgestickte Scharlach-Schabracke und der rothe Zaum an goldenem Gebiß, womit die schöne Reiterin die feurige Ungeduld des, mit weit geöffneten Nüstern sprudelnden Renners leicht zügelte. — Ihr zur Seite ritt ihr Vater, Herr zur Nedden, und der General-Controleur der Douanen. — Ein Gefolge von mehreren Dienern auf mächtigen Rossen, mit auffallend hoch gepackten Mäntelsäcken, schloß den Zug.

Adolph sprang beim Erblicken seiner unerwartet erscheinenden Braut aus der Laube; ihn erkennend hielten die Reiter.

„Da ist mein Sohn," rief Herr zur Nedden freudig; „wenn Sie, Herr General-Controleur, einverstanden sind, steigen wir hier ab und lassen die Pferde in den Gasthof führen."

Der Angeredete, ein kleiner Mann mit gepuderten Haaren, schwarzen Augen und mit einem jener blassen geistreichen Franzosengesichter, bei deren Anblick wir an Talleyrand denken, — verbeugte sich schweigend und stieg ab; im Augenblick sprengte einer der Diener heran, saß ab und half dem General-Controleur vom Pferde; dabei zischelte er ihm französisch zu:

— „Jener braunlockige Herr, — das ist der Jäger vom Kreuzweg im Bisang!“ —

Inzwischen trat Adolph glühend vor Freude und Liebe zu der schönen Reiterin; sie stützte sich leicht auf seine gebotene Hand und war mit einem graciösen Schwunge vom Pferde. Verwirrt und hoch erröthend in entzückender Ueberraschung, stand sie vor dem geliebten Jüngling.

„Welch' günstigem Zufall dank' ich dieses Glück?“ — fragte er.

— „Warum zuerst mich daran erinnern?“ erwiederte sie im Tone bangen Vorgefühls; „ein grauenvolles Ereigniß ist die nächste Veranlassung unseres Hierseins. — Der einzige Sohn

des General-Controleurs ist seit drei Tagen im Bisang mit zwei Begleitern spurlos verschwunden; — alles Suchen nach ihm war vergebens. — Der verzweifelnde Vater ist deßhalb seit gestern bei uns; er will unter den vielen Kirmeßgästen hier Nachforschungen anstellen. — Ich habe den Vater begleitet; denn Dein Name ward einigemal genannt."

— „Wie danke ich dem furchtbaren Ereigniß, das Dich, Geliebte, mir zuführt!" flüsterte er schmeichelnd; aber als ein bittend strafender Blick ihn traf, setzte er lauter, beruhigend hinzu: „Die Vermißten werden sich in den Bergen verirrt haben oder irgend einer Spur ihres spürenden Gewerbes folgen. — Wenn es meine Klotilde beruhigen kann, werde ich Befehl geben, jeden Strauch auf meinen Gütern im Gebirge zu durchsuchen. Erlaube, Dich in die Laube zu führen; Du findest dort Bekannte."

Während Adolph seine reizende Braut dem Damenzirkel in der Laube zuführte, begrüßten Gevetter Otto und Polzmann die angekommenen Herrn

und luden sie ein, in der Laube beim Trinktische von dem scharfen Ritt sich zu erholen.

„Mit Vergnügen folge ich Ihrer freundlichen Einladung," sagte der alte Herr zur Nedden, dessen hagere Züge ein gezwungenes Lächeln beim Anblick des Fasses auf dem Tische überflog; „die scharfe Herbstluft trocknet den Gaumen. — Ich sehe, Sie haben dort ein allopathisches Mittel für dieses Uebel. — In der That, ich bin durstig."

— „Durstig!" rief Gevetter Hoddick frohlockend, „Durst ist der Uebel schönstes. Gott schenke Ihnen die Unheilbarkeit dieses Uebels. — Kommen Sie, ich werde seine Heftigkeit stillen."

— „Für mich muß ich noch einige Augenblicke um Entschuldigung bitten; denn ich fühle meine Glieder vom Reiten ganz erstarrt," klagte der General-Controleur, und, sich zu Polzmann wendend, bat er äußerst höflich: „dagegen reclamire ich Ihre Güte zu meiner Unterstützung bei einer kleinen Flanerie in diesen köstlichen Boskets; ich will mir nur ein wenig die Füße gelenkig ergehn."

Polzmann verbeugte sich link und genirt; er

wußte nicht, wie er die sonderbare Methode, ein tête à tête zu erlangen, nehmen sollte; aber der gewandte Franzose ließ ihm zum Ueberlegen keine Zeit; die Verbeugung für Einwilligung nehmend, hing er sich an den, bei der Berührung zuckenden Arm. Und wie nun der kleine geschmeidige Höfling an der Seite der kegelförmigen Gestalt des dickköpfigen Polzmann durch den Garten trippelte und im Gebüsch verschwand, folgten die Augen aller Anwesenden dieser außerordentlichen Gruppe, und viele zusammengesteckte Köpfe flüsterten sonderbare Muthmaßungen über diese auffallende Vertraulichkeit des größten Contrebande-Händlers mit dem Chef der Zollwächter.

In der That war die Unterredung dieser beiden Spaziergänger von solchem Interesse, daß wir die Gesellschaft in der Laube auch verlassen und den beiden in den Schatten des dichten Gebüsches folgen müssen. — Hier angelangt, zog der Franzose mit heftiger Bewegung seinen Arm zurück, und seinen Begleiter mit wuthsprühenden Augen fixirend, fragte er mit einer Stimme, deren dro-

hender Ton von innerer Bewegung zitterte: „Bei Ihrem Leben frage ich Sie, wo ist mein Sohn?"

— „Ihr Herr Sohn? — Haben Sie einen Sohn? Ich erfahre dies mit Vergnügen. Ich kenne ihn leider nicht," antwortete Polzmann mit ungeheucheltem Erstaunen.

— „Fort mit dieser unnützen Verstellung! — Mich täuschen Sie nicht. Ja, ich habe einen einzigen Sohn, die einzige Stütze meiner Lebenshoffnungen; wehe dem, der sie mir zu entziehen versucht!"

— „Mäßigen Sie sich," warf Polzmann beruhigend ein, „bei meiner Ehre, ich weiß nicht was Sie wollen!"

— „Nun so will ich es Ihnen mit dürren Worten erklären." — Polzmann spähte umher, ob kein Lauscher sie behorche, der Franzose folgte dieser Bewegung und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Mein Sohn war seit einigen Wochen in meiner Nähe. Ich habe ihn für meine Stelle bestimmt, damit er nicht auf dem Schlachtfelde für fremden Ruhm hingewürgt werde. Ich selbst befahl ihm vor vier Tagen, einen Ihrer Waarentransporte zu

fangen. Bei der Ausführung dieses Auftrags ist er verschwunden. — Dies kann nur auf Ihren Befehl geschehen sein; — wenigstens müssen Sie davon wissen."

— „Ich danke Ihnen," entgegnete Polzmann fast höhnisch, „für die Aufrichtigkeit, womit Sie Ihren Wortbruch mir offenbaren. Uebrigens sind Ihre Voraussetzungen über das, was ich wissen und befohlen haben soll, eben so falsch als Ihre Versprechungen."

— „Ja ich habe geäußert, Ihren Schleichhandel nicht allzustreng controliren zu wollen; denn wir bedürfen Colonial-Waaren."

— „Und ich habe Ihnen das Versprechen — das Sie jetzt zu einer zweideutigen Aeußerung machen wollen," fiel Polzmann ein, „mit tausend Napoleons baar bezahlt; — und trotzdem entblöden Sie sich nicht, mir ins Gesicht zu sagen, daß Sie Ihrem Sohne befohlen haben, meine Waaren zu rauben?!"

— „Herr, mäßigen Sie Ihre Ausdrücke!" rief der Franzose entrüstet.

— „Den Rath gebe ich Ihnen zurück," erwiederte Polzmann kalt; „Ihre Macht reicht nicht bis zu mir. Ich bin Kaufmann und kenne genau den Preis Ihrer Stelle in Paris, — eine Bagatelle, die ich leicht hinwerfe. — Glauben Sie mir, ich trage oft größere Posten auf mein Verlust-Conto, wenn es mir gefällt."

— „Dieses Mal dürften Sie sich doch verrechnet haben," versetzte der Franzose mit grimmigem Lächeln; „wohl habe ich tausend Napoleons von Ihnen empfangen, dagegen habe ich Ihnen aber nur ein Schiff für Colonial-Waaren bewilligt. Statt dessen contrebandiren Sie englische Manufactur-Waaren auf zwölf Schiffen und stehen in unbedungenem Vortheil mit eilf Schiffen, also mit eilf tausend Napoleons. Die Ladung eines Ihrer Schiffe ließen Sie letzten Mittwoch in der Nacht auf 24 Kohlenpferden fortschaffen. — Die eilf andern sind in meiner Gewalt, und mit allem Ihrem Gold dürften Sie sich schwerlich von den Galeeren loskaufen können."

Polzmann erblaßte und trat einen Schritt zu-

rück, den Gegner von der Seite ſcheu wie ein tödtlich bedrohter Tiger anblickend; — es war nur ein Moment, — der nächſte Gedanke breitete wieder ſein triumphirendes Grinſen über das plaite Antlitz.

— „Ihr Scherz iſt matt, mein Herr General-Controleur; Sie vergeſſen das Pfand, das mir für Ihre freundliche Gefälligkeit bürgt, — das Leben Ihres Sohnes Eugen.“

— „Teufel!“ knirſchte der Franzoſe unter den Qualen des Gefühls umſonſt nichtswürdig gehandelt zu haben und ſeine Ränke durch größere Argliſt vernichtet zu ſehen. — Polzmann genoß einige Augenblicke ſeines Triumphes; dann ſprach er einlenkend:

— „Laſſen Sie uns alſo den gegenſeitigen Vortheil nicht verkennen und Frieden ſchließen. — Uebrigens ſind Sie wegen der 24 Pferdeladungen im Irrthum, davon weiß ich nichts.“

— „Wie können Sie das behaupten?“ rief der Controleur, durch dieſen Ableiter ſeiner Gefühle erleichtert; „Einer der Douaniers, welcher den

Kohlenpferden von Ihrem Schiffe bis zu einem der Hohlwege im Bifang folgte, begleitet mich. — Er beſetzte den Hohlweg an deſſen anderem Ende, mein Sohn mit zwei andern Begleitern wartete.“

— „Nun und was weiter? — Haben Ihre Douaniers die Ladungen in meine Magazine bringen ſehen?“

— „Das freilich nicht; denn als es ihnen endlich vor dem Hohlwege zu lange währte, ritten ſie hindurch und fanden auf dem Kreuzweg, wo mein Sohn poſtirt war, nur einen Jäger. — Aber ein am Boden liegender Fetzen Mull bewies, daß dort irgend etwas mit den Waaren vorgefallen ſein müſſe. — Mein Sohn ſammt ſeinen Begleitern und den Kohlenpferden waren ſpurlos verſchwunden, als wenn die Erde alle verſchlungen hätte.“

— „Und daraus ſchließen Sie, daß die Pferdeladungen mir gehörten?“ lachte Polzmann, der Zeit gewinnen wollte einen Entſchluß darüber zu faſſen, wie er dieſe außerordentlichen Umſtände zur Ausführung eines weit wichtigeren Planes benutzen könne.

— „Wem anders konnten die Waaren gehören?“ entgegnete der Controleur. „Sie versichern ja, daß mein Sohn in Ihrer Gewalt ist.“

— „Nicht doch, das habe ich keineswegs versichert. Ich meinte nur, daß ich vermuthe wo er ist. Doch jener Jäger, — kennen Sie ihn?“

—„Nein, aber derselbe Douanier, welcher ihn am Kreuzwege sprach, begleitet mich und gab mir beim Absteigen vor der Laube einen Wink, daß es der junge Mann ist, der Fräulein zur Nedden den Arm bot.“

— „Der wackere Douanier sagte Ihnen die Wahrheit; — ich fand dort auch zu jener Stunde Herrn Adolph von Hartenberg.“

— „Was wollen Sie damit sagen?“ fragte der Franzose ungeduldig, „bleiben wir bei der Hauptsache.“

— „Wir sind dabei,“ entgegnete Polzmann zuversichtlich; „ich wollte Sie blos darauf aufmerksam machen, daß auch andere Personen als ich Waaren durch das Bisang treiben lassen. Zudem ist dieser Herr von Hartenberg einer der erbitter-

ſten Feinde Ihres Standes und ein hartnäckiger Gegner Ihrer großen Nation. — Dieſe Geſinnungen hat er vorhin öffentlich beim Trinktiſch ausgeſprochen."

— „Das Alles gehört nicht zur Sache; — intereſſirt mich wenig. — Geben Sie mir Beruhigung über das Schickſal meines Sohnes. — Wo iſt er?"

— „Er iſt jetzt der Preis unſeres Geſchäfts," antwortete Polzmann mit jener zuverſichtlichen, herzloſen Kälte, womit ein Wucherer das Gold zurückhält, welches eine Mutter von ihm fordert, damit den Vater ihrer Kinder aus dem Schuldthurm zu befreien; — „Sie waren ſo gütig, mir zu vertrauen, daß Ihre Untergebenen meine eilf mit Wein, Häringen und Roſinen beladenen Schiffe bewachen; Sie werden auch ſo billig ſein zu begreifen, daß das Schickſal Ihres Herrn Sohnes von der Freiheit meines Handels abhängt."

Der Franzoſe erkannte zu ſpät, daß die väterliche Angſt ihn zu der Unbeſonnenheit hingeriſſen hatte, welche ihn jetzt zur Nachgiebigkeit zwang. Dies Gefühl erbitterte ihn und nahm ihm noch mehr

die ruhige Besonnenheit; er entgegnete mit einem unterdrückten Seufzer:

— „Sie haben Recht; ich erkenne, welche unbilligen Nachtheile Ihnen die Beschlagnahme der Schiffe zuziehen würde. — Ich werde die Fahrzeuge, wie gewöhnlich, nur obenhin untersuchen lassen; — dagegen bürgen Sie mir für die Gesundheit und sofortige Freiheit meines Sohnes."

— „Und wer bürgt mir für Ihr Wort?" fragte Polzmann, unheimlich lächelnd.

— „Meine Ehre: ich brach mein Wort niemals!"

— Aber Sie deuteln es nach Belieben; davon ist mir Ihr Verfahren mit den eilf Schiffen ein belehrender Beweis. — Ich fordere unzweifelhafte Bürgschaft. — Kurz, geben Sie mir eine mit Ihrem Amtssiegel versehene Quittung über die empfangenen tausend Napoleons und erklären Sie darin, daß Sie fortan von *allen* meinen Schiffen und Waarentransporten nur die von mir bezeichneten Colli und Fässer visitiren lassen wollen. — Gegen diesen Schein verbürge ich Leben und Freiheit Ihres Sohnes."

— „Nimmermehr! Ich ſollte meine Ehre, meine ganze Exiſtenz in Ihre Hände legen? Wie können Sie mir zumuthen —"

— „Halt, nicht weiter, mein Herr General-Controleur," fiel Polzmann mit Nachdruck ein; „meine Zumuthung iſt Kleinigkeit gegen das Vertrauen, welches Sie mir zumuthen. Sie drohten mir bereits mit Brandmark und den Galeeren. Dagegen will ich zweifellos und unverletzlich geſchirmt ſein, oder bei Gott! — Ihr Sohn erblickt das Tageslicht nicht wieder!"

— „Darauf werde ich es ankommen laſſen," verſetzte der Franzoſe, aber der ſchwankende Ton dieſer Drohung vernichtete ihre Wirkung; „Ihr Geſtändniß, daß mein Sohn in Ihrer Gewalt iſt, genügt; Sie haften für ihn; ich werde Maßregeln nehmen —"

— „Die zu nichts führen werden," unterbrach ihn Polzmann ſpottend. „Was ich Ihnen ſagte, ſind leere Worte, erfunden, meine Waaren zu retten. Dieſe Bäume mögen Sie als Zeugen meines Geſtändniſſes aufrufen. — Ihrer Maßregeln ſpotte ich. Bevor Ihre Befehle meine Schiffe erreichen,

laſſe ich alle verbrennen. Dann aber werde ich gegen Sie auftreten."

— „Mein Wort, Ihren Handel nicht ſtören zu wollen, muß Ihnen genügen," lenkte der Controleur ein.

— „Nein! — Es genügt mir jetzt nicht mehr. — Ich faſſe Ihre Furcht nicht; fühlen Sie denn nicht, daß Ihre Schwäche mein Mißtrauen mehren muß? Nicht die Schrift, ſondern die That iſt es, welche zu fürchten wäre. Daß Sie überhaupt meinen Handel geſtatten, das iſt die gefährliche Klippe; Sie fürchten nicht, daran zu ſcheitern, und doch fehlt Ihnen der Muth, dies ſchriftlich zu erklären? — Und begreifen Sie denn nicht, daß mein eigenes Intereſſe mir gebietet, Ihre Schrift als mein koſtbarſtes Geheimniß zu bewahren?" —

Dieſer letzte Grund ſchien den Schwankenden zu überzeugen; er fragte zugebend: „Und wenn ich Ihnen die Schrift gebe?"

— „So erfahren Sie den Aufenthalt Ihres Sohnes auf der Stelle. — Laſſen Sie uns auf mein Zimmer eilen, das Geſchäft zu ſchließen."

Er nahm mit widriger Vertraulichkeit den Arm des Zaudernden und führte ihn aus dem dunkeln Gebüsch zurück in den sonnigen Garten. Die lachenden Kirmeßgäste, welche die beiden Gestalten durch den Garten dem Gasthause zu wandeln sahen, urtheilten richtig, daß dem kleinen Manne, welcher mit knickenden Knieen am Arm des riesigen Polzmann schwankte, sehr weh und matt zu Muthe sein müsse.

Im Zimmer angelangt, schrieb der General-Controleur die Quittung über tausend Napoleons und fügte die von seinem unerbittlichen Peiniger vorgeschriebenen Bemerkungen hinzu. Als er die Kraft der verhängnißvollen Schrift mit seinem Amtssiegel vermehrt hatte, überreichte er sie dem vergnügt blinzelnden Polzmann:

„Nehmen Sie, aber vergessen Sie nicht, daß der Mißbrauch dieser Schrift uns Beide ins Verderben stürzt. — Jetzt — — jetzt sagen Sie, wo ist mein Sohn?“

— „Er liegt seit Mittwoch in einer der ver-

lassenen Kohlengruben des Bifang," antwortete Polzmann, mit der gefalteten Schrift spielend.

— „Seit drei Tagen eingemauert in einer jener nassen, verpesteten Gruben! — Unmensch, Sie haben ihm doch genügende Nahrung reichen lassen?"

— „Darüber kann ich nichts berichten; denn ich habe ihn nicht hinein werfen lassen, noch weniger seine Pflege übernommen. Ich hatte kein Interesse an seinem Schicksal, weil ich nicht wußte, wessen Sohn er ist."

— „Entsetzlich! Geschwind, begleiten Sie mich zu der Grube. — Jeder Augenblick Zögerung kann mir sein Leben rauben! — Ist es weit bis dahin?"

— „Auf diesem Gange muß ich die Ehre Ihrer Begleitung ablehnen. — Unser beiderseitiges Interesse wird mich entschuldigen. — Aber ich werde Ihnen einen sichern Wegweiser geben. — Weit ist es nicht; wenn Sie gut zureiten, sind Sie in ein paar Stunden dort. Dazu müssen Sie aber Hattingen links liegen lassen; bei der dortigen Ruhrbrücke, eine Viertelstunde hinter dem Städtchen, folgen Sie dem Fußpfade auf den Fettweiden am Flusse bis an

den Fuß des Isenberges; diesen umreiten Sie und gewinnen jenseits die Kohlenstraße, dann wenden Sie sich links und sind alsbald im Bisang, wo mein Wegweiser von einem meiner Pächter Leute mit Stricken und Geräthen requiriren wird, um Ihren Herrn Sohn aus der Fuchsgrube zu ziehen." —

Der geängstigte Vater hörte dieser umständlichen Beschreibung des Weges zur Gruft seines Sohnes mit steigender Ungeduld zu; kaum hatte er die Mittheilungen begriffen, so stürzte er hinaus. — Polzmann, vergnügt sich die Hände reibend, folgte langsam. — Wenige Minuten später sahen die Kirmeßgäste den General-Controleur mit dreien seiner Begleiter und einem Wegweiser zum Thor hinausſprengen. —

Polzmann blickte ihnen sinnend nach; er wußte, daß der Franzose schon in der Nacht zurückkehren werde, weil er aus der Fuchsgrube nur die Ueberzeugung von dem Tode seines Sohnes ziehen könne. Doch im Besitz der unschätzbaren Schrift und im Vorgefühl des sicheren Gelingens seiner Plane kehrte er mit freudeglühendem Antlitz zur Gesell-

ſchaft in die Laube zurück. Hier verkündete er die plötzliche Entfernung des General-Controleurs, der jedoch am Abend zurückkehren werde und den Herrn zur Redden bitten laſſe, ihn hier zu erwarten. — Alsdann trat der innig vergnügte Polzmann wieder zu dem Trinktiſch des Gevetter Otto und überließ ſich ganz dem Drange, ſeine teufliſche Luſt in ſchwelgendem Sinnengenuſſe austoben zu laſſen. Bei dem nun folgenden Humpenſtechen hatte der tapfere Gevetter Otto Gelegenheit zu bemerken, daß die genußſüchtige Heiterkeit ihre belebende Kraft ſogar dem Hunger und dem Durſt mittheilt, und daß Polzmann durch dieſes ſtärkende Reizmittel zu einem furchtbaren Gegner im Humpenkampf geworden ſei.

4.

Die Sonne vergoldete am andern Morgen kaum die dunkeln Berghäupter, als die Gartenthür des Gaſthauſes auf dem Blankenſteiner Berge ſich öffnete und Klotilde mit beflügelten Schritten heraustrat. — Sie war marmorblaß; ihr unſtetes Auge

und die bleichen, halbgeöffneten Lippen verkündeten die haſtige, namenloſe Angſt, welche ſie in ſo früher Stunde in den kalten Morgennebel hinaustrieb; ſie ſchien keine Zeit zur Toilette gehabt oder in ihrer Aufregung nicht darauf geachtet zu haben; denn ſie hatte über das faltige, weiße Morgengewand nur flüchtig einen Schawl geworfen, und ihr dunkles, kunſtlos geſcheiteltes Haar war in einen Knoten geſchlungen, deſſen üppige Fülle ein goldner Kamm kaum zu halten vermochte. Klotilde blickte mit ſcheuen, großen Augen umher, wie um ſich zu überzeugen, ob keine Gefahr, kein Verräther drohe. Aber der Garten war jetzt einſam und verlaſſen, nur die zahlloſen, zerſtreut umher liegenden Stühle, Bänke und Tiſche deuteten auf den entflohenen Tumult des beendeten Kirmeßfeſtes. — Die kalte Septemberſonne kämpfte ſiegend mit dem dichten Morgennebel und wälzte ihn aufgerollt in Ballen den Berg hinab ins Thal; dort unten breiteten ſich die weißgrauen Maſſen, wie ein endloſer Schleier, über die noch ſchlafenden Fluren; doch Klotildens flüchtiges Auge weilte nur einen Augen-

blick auf dem Schlosse und der Ruine Hartenberg, die allein aus dem Nebelmeere, glänzend von der Sonne beleuchtet, auftauchten. Dann eilte sie unaufhaltsam weiter. Der Nebelschleier war von diesem Gipfel auch schon gesunken und der Garten schimmerte in frischer Morgenröthe. Die Lauben und Gebüsche hatte der welkende Herbst mit seiner reichsten Farbenpracht geschmückt; an den bunten Blättern blitzten zahllose Thauperlen, in deren Brillantenglanz der Schmelz der Blumen zitterte. Klotilde flog theilnahmlos an dieser kalten Pracht vorüber, aber auch ein ruhiger Beschauer würde diesem herbstlichen Schmuck nur staunende Bewunderung gezollt haben; denn der geschmückte Herbst gleicht einer verblühenden Schönheit, die ihre welkenden Reize mit schimmerndem Putz auffrischt und durch bestochene Augen die Herzen erobern will; aber das Herz bleibt ungerührt beim Anblick einer Pracht, die den kalten, nahen Winter verkündet und deren üppiger Reiz nimmer jene liebeschwellende Sehnsucht, welche die Blüthen des jungen Lenzes im Busen erwecken, zu erregen vermag.

Klotilde gelangte raſch vor den Gartenſalon, das Ziel ihrer eilenden Schritte. Am Eingange deſſelben fand ſie einige beſchäftigt hin und herlaufende Diener; ſie erkannte darunter den Bedienten des Gevetter Otto; er kam mit Wäſche und Kleidungsſtücken aus dem Saal. — Klotilde winkte, und der erſtaunte Burſche ſprang herbei.

„Wo iſt Herr Hoddick?“ fragte ſie in rückſichtsloſer Haſt.

— „Im Nebenzimmer des Tanzſaals.“

— „Iſt er zu ſprechen?“

— „O, für das gnädige Fräulein gewiß,“ — platzte der unbeſonnene Burſche heraus, und mit der Hand in den Saal einladend, ſetzte er hinzu: „Mein gnädiger Herr haben gegen Morgen eine Stunde auf dem Sopha vortrefflich geſchlafen, haben alsdann ein kaltes Bad genommen und ſind jetzt beim Kaffee.“

Klotilde wußte genug; ſie ließ den Dienſteifrigen ſtehn und eilte in den verödeten Saal. Ein widriger Dunſt drang ihr entgegen. Hier war alles noch in dem Zuſtande, wie die letzten Gäſte

den Tanzsaal verlassen hatten. Staub bedeckte den Fußboden; Flaschen, unreine Gläser und herabgebrannte Lichter lagen auf den unsauberen Tischen. — Der flinke Diener sprang dem Fräulein voran bis zur Zimmerthür seines Herrn, die er mit tiefer Verbeugung öffnete; und so groß war Klotildens quälende Angst, daß sie ohne Zaudern eintrat. —

Eine seltsame Gruppe empfing sie. In dem einfach meublirten Kabinet saß an einer großen Tafel der Gevetter Otto bequem zurückgelehnt in einem Großvaterstuhl; eine flache Schale, groß wie eine antike Opferschale und gefüllt mit schwarzem dampfenden Kaffee, stand vor ihm auf dem übrigens leeren Tische. — Ein zweiter Großvaterstuhl stand ihm gegenüber, dessen Sitz jedoch leer war; denn Gevetter Otto hatte als Sieger beim Humpenstechen den Besitzer aus dem Stuhl gehoben und unter die Tafel getrunken; dort lag Polzmann noch lang gestreckt auf dem Rücken, regungslos; man hätte ihn für todt halten können, wenn nicht das dunkelrothe, aufgedunsene Gesicht, mit weißen, halbgeöffneten, blutunterlaufenen Augen, unter schweren

Athemzügen gezuckt hätte. Sein Besieger hatte nicht geduldet, daß man den sinnlos betrunkenen Unhold auf ein bequemeres Lager gebracht; der Zecher bewachte ihn wie ein eifersüchtiger Krieger seine Siegestrophäen. Gevetter Otto saß dabei keck und wohlgemuth; er blühte nach dem erfrischenden Bade im Glanz der Morgenröthe, wie eine volle Rose, und aus seinen Augen blitzte die gemüthlichste Laune.

Rasch sprang der dicke Jüngling auf und trat fast erschrocken dem blassen Mädchen entgegen:

— „So früh hab' ich das Glück — mein Gott, Sie zittern, was ist vorgefallen?"

—„Das Entsetzlichste! Es mag mich entschuldigen, daß ich so früh komme bei Ihnen Hülfe zu suchen."

Noch hatte Klotilde den unter dem Tische liegenden Polzmann nicht bemerkt; Otto's erste Sorge war, dies zu vermeiden. Er präsentirte dem Fräulein einen der Großvaterstühle, indem er dessen breite Rückenlehne gegen Polzmann wendete, so daß die darauf Sitzende dem Tisch den Rücken kehren mußte.

— „Meine Hülfe? — Sie haben über mich zu gebieten. — Ich bitte diesen Sessel anzunehmen. — Ich bitte inständig, diese erste Hülfe nicht zu verschmähen; — Sie sind erschöpft; — nein, ich kann eher nicht hören, bis Sie sich niederlassen und Ruhe sammeln wollen."

— „Ich bin ruhig," entgegnete Klotilde, den Sessel annehmend, „und mein Entschluß ist gefaßt; — würde ich sonst gerade bei Ihnen Hülfe suchen?" —

— „O, ich fühle den ganzen Werth dieses edlen Vertrauens!" rief der Gevetter mit überströmendem Gefühl und plötzlich ernst werdend; „Klotilde hat mich, — mein Herz, meine Hand verschmäht und dadurch meinem Leben die Richtung gegeben, worin ich schwelgend meine vereitelten Glücksträume zu ersäufen suche. — Diese Schwelgerei ist Klotilden ein Gräuel, doch sie erinnert sich unserer wonnigen Kinderjahre, wo wir mit herzigem Vertrauen spielten und ich so glücklich war, wenn ich Klotilden helfen oder vor Strafe schirmen durfte, und lieber ihre Schuld mir aufbürden ließ, als ihr Auge getrübt zu sehen, und ihr süßes Lächeln mein

ſchönſter Lohn war. Später wähnte ich aus jenen Spielen das höchſte Loos meiner ſehnſüchtigen Träume zu gewinnen, aber ich zog eine kalte Niete aus der Glücksurne der Liebe; darum habe ich ihrem falſchen Spiele auf ewig entſagt und mich dem Sinnengenuß in die Arme geworfen, wo ich wenigſtens keine Täuſchung zu finden fürchten darf. — Doch Klotilde ſoll ſich in mir nicht getäuſcht finden; — ihr zufriedenes Lächeln iſt noch immer mein ſchönſter Lohn. — Wie kann ich ihn verdienen?"

— „Ja, Otto," ſagte ſie ſchmerzlich bewegt, „ich komme mit dem alten kindlichen Vertrauen auf Ihr edles Herz, das unwürdiger Empfindungen unfähig iſt und fühlen wird, welch' entſetzliche Ungerechtigkeit der Sinn Ihrer Worte enthält. Sie wälzen mir die Laſt, — ja die Schuld auf das Herz, mit kalter Falſchheit Ihr Leben in den Abgrund wüſten Sinnentaumels geſchleudert zu haben. So niedrig kann — kann Otto nicht denken, das nicht wahrhaft von mir glauben! — Wäre ich davon nicht überzeugt, o — ſo würde ich mich lieber in die

Arme des grauenvollen Polzmann werfen, als bittend vor Otto erſcheinen!“ —

Der Name Polzmann wirkte abkühlend auf den Gevetter; — er ſchielte unter den Tiſch und bemerkte mit Schrecken, daß der ſchlafende Unhold ſich die Augen rieb, als wollte er ſeine Betäubung überwinden.

— „Nicht doch, Fräulein; ſpannen Sie mich länger nicht auf die Folter; — ich erwarte Ihre Befehle, ſtehe mit voller Seele und ganzem Herzen zu Ihren Dienſten; — wüßte ich nur erſt, von was die Rede iſt.“ —

Klotilde hörte mit Erſtaunen die befremdend kalten Höflichkeits-Floskeln und den zerſtreuten Ton, womit ſie vorgebracht wurden; — ſie ſeufzte: „Wiſſen Sie denn nicht, was heut' Nacht vorgefallen?“

— „Ich weiß nur, daß ich dieſe Nacht Sieger im Humpenſtechen war.“

— „So hören Sie denn; während Sie hier zechten, ward Ihr Freund Adolph der Schmuggelei und des Mordes angeklagt. — Gensdarmen und Douaniers haben ihn verhaftet und fortgeſchleppt!“ —

— „Was, Adolph ſchmuggeln? — morden! — Verzeihung, aber das klingt faſt lächerlich, fabelhaft!“

— „Sagen Sie, daß es unmöglich iſt auf Adolph ſolch ſchmachvollen Verdacht zu werfen, — und ich ſtimme Ihnen bei. — Trotz dem iſt es wahr, daß man ihn wegen ſolcher Gräuel verhaftet hat. — Er iſt ſchon fern von hier.“

— „Warum haben Sie nicht früher über mich befohlen? mich nicht ſogleich rufen laſſen?“ eiferte der gutmüthige Otto. „Verzeihen Sie, Klotilde, aber es iſt Unrecht zu glauben, — daß Sie für nothwendig halten ſelbſt am kalten Morgen unter dieſen Umſtänden hierher zu mir ſich bemühen zu müſſen, um mich zu bewegen, Ihnen meine Dienſte zu widmen und meinem Freunde zu helfen. Wiſſen Sie keine nähern Umſtände dieſer unſinnigen Gewaltthat?“

— „Nur Verworrenes konnte ich erfahren. — Ich zog mich geſtern Abend zeitig auf mein Zimmer zurück und ahnte nicht, welch' entſetzliche Bedeutung der nächtliche Tumult, den ich für einen Kirmeß-

ſcandal hielt, für mich habe. — Erſt in der Morgendämmerung ſtürzte mein Kammermädchen herein und weckte mich mit der Schreckenskunde, daß der General-Controleur in der Nacht zurückgekehrt ſei; er habe ſeinen Sohn ermordet gefunden, — hinunter geſtürzt in einen tiefen Kohlenſchacht im Bifang! — Die That ſoll aus Rache verübt worden ſein, weil der Unglückliche einen Transport Contrebande angehalten, welche mein Adolph einſchmuggeln laſſen wollte. — Als die Douaniers die Waffen ergriffen, ſoll Adolph auf der Jagd dazu gekommen ſein und mit Hülfe von Kohlentreibern die Zollwächter ſammt ihrem Anführer, dem Sohne des Controleurs, geknebelt und in einen tiefen, verlaſſenen Schacht geworfen haben! — O, es iſt unmöglich!" —

Polzmann hatte inzwiſchen den betäubenden Schlaf überwunden und ſich ſitzend unter dem Tiſche aufgerichtet. Mit noch umnebelten Sinnen horchte er den klagenden Lauten einer ihm bekannten, ſüßen Stimme, deren Beſitzerin er nicht ſehen konnte.

— „Allerdings iſt es unmöglich," ſtimmte Ge-

vetter Otto bedenklich bei; „doch die Macht und die Erbitterung des General-Controleurs ſind auch für einen Unſchuldigen zu fürchten.“

— „Was iſt zu thun?“ ſagte Klotilde, die thränenſchweren Augen zu ihm aufſchlagend.

— „Ich habe von der Geſchichte munkeln hören; — bei der Jagd, wo die Unthat vollbracht ſein ſoll, war ich auch zugegen und kann Adolphs Unſchuld bezeugen; denn ich kam ihm nicht von der Seite. Auch kann ich ſchlimmſten Falls erfahren, wem jener Transport Contrebande gehörte; — beruhigen Sie ſich alſo, theure Klotilde, — ich werde ſogleich handeln.“

— „Und ich war auch dabei,“ ſprach eine rauhe Stimme. Polzmann, voller Wuſt, kroch unter dem Tiſche hervor und trat vor die erſchrockene Jungfrau; — „ich kann auch bezeugen, was die Douaniers ſchon bezeugt haben, nämlich daß Herr von Hartenberg allein auf dem Kreuzwege war, wo die That geſchah. — Und was die Waaren betrifft, ſo hat man einen Fetzen davon zu Herrn Adolphs Füßen und das dazu gehörige Stück Mull in ſei-

nem Jagdkabinet auf einem ſeiner nahen Pachthöfe gefunden."

— „Woher wiſſen Sie das Alles ſo genau?" fragte der Gevetter erſtaunt.

— „Sie hören ja, daß Herr Polzmann Adolphs Ankläger iſt," ſagte Klotilde zu Otto; „ich bitte um Ihre Begleitung zu meinem Vater."

— „Sie mißverſtehen mich, verehrtes Fräulein," entgegnete Polzmann ſich mit widriger Freundlichkeit verneigend; „es ſchmerzt mich tief ſo verkannt zu werden. Ich kann Ihnen meine aufrichtige Huldigung und Ihren grauſamen Irrthum nicht beſſer beweiſen, als wenn ich allen meinen Einfluß zur Linderung des traurigen Geſchicks, welchem Herr von Hartenberg unmöglich ganz entgehen kann, aufbieten werde. Wenn Sie meinen Beiſtand nicht verſchmähen wollen, ſo werden Sie finden" —

— „Daß ich Ihre Hülfe ablehnen muß," unterbrach ihn Klotilde, mit ſtolz abweiſender Miene ſich leichthin verneigend; dann mit anmuthig einladender Bewegung gegen Otto wendete ſie ſich zur Thür. — Der dicke Gevetter ſprang geſchmeidig

hinzu, öffnete galant und folgte dem in ſtolzer Haltung hinausſchreitenden Mädchen. —

Polzmann, allein zurückgeblieben, beleidigt und verſchmäht, biß zornig die Lippen. Er trat zum Fenſter und blickte tückiſch hinaus in den Garten, wo Klotildens graziöſe Geſtalt am Arme des hohen, umfangreichen Otto eilend im Gebüſche verſchwand. Mit dem Fuße ſtampfend machte der Verſchmähte ſeinem Unmuth in Worten Luft:

„Dieſe ſtolze Schönheit, — ſie ſoll, — muß mein werden! Sie iſt die herrlichſte Krone, welche ich erobern könnte. Im Beſitz dieſer Schönheit und im Genuß meines Goldes habe ich Mahomeds Paradies hienieden erworben. — Der erſte, ſchwerſte Schritt iſt gethan. Entriſſen habe ich ihren Armen den ſchmachtenden Buhlen, und mit Männerkraft werde ich ſie feſt an meine ſtarke Bruſt ſchließen, daß kein Gott ſie mir entreißen ſoll, — oder ich will das Vertrauen zu mir ſelbſt verlieren!! — Heda — Ruppert!“ —

Ein gewandter Bedienter mit einem blaſſen Spionengeſichte und langen Spinnenfingern trat

herein. Polzmann ſchüttete ſeinen ganzen Zorn über ihn aus und ſchalt, daß man ihn hülflos hier liegen laſſe. Der kluge Diener ließ den erſten Sturm austoben, dann entſchuldigte er ſich mit beſcheidener Feſtigkeit:

„Es war Herr Hoddick, der meine Dienſte mehrmals zurückwies. All' mein Bitten war vergebens, — mir wurde ſogar dieſe Thür verſchloſſen. — Aber ich habe für den Comfort und Erfriſchung meines gnädigen Herrn geſorgt, ſo gut geſorgt, als es in dieſem ungehobelten Neſte möglich iſt. — Ein Bad à l'eau de Cologne erwartet Sie."

— „Und das ſagt der Schlingel mir erſt jetzt!" rief Polzmann mit einem Faunenlächeln. Geſchwind führe mich hin; mein Kopf glüht und meine Pulſe fliegen, ich bedarf einer abkühlenden Erfriſchung.— Du wirſt mich inzwiſchen bei dem Herrn zur Nedden melden und mir hinterbringen, was es dort Neues giebt."

5.

Der Gevetter Otto und seine kummervolle Begleiterin Klotilde fanden vor dem Gasthause den alten Peterjan mit Lieschen und dem Remplaçant Hans. Die schnell verbreitete Schreckenskunde von Adolphs Verhaftung hatte die Drei herbeigezogen; sie unterhielten sich eben in rathloser Theilnahme über die schreckliche Lage ihres Wohlthäters. — Otto erkundigte sich sogleich über die nähern Umstände dieser nächtlichen Gewaltthat; Hans hatte aber auch nichts weiter erfahren können, als daß Adolph in der Nacht plötzlich verhaftet und von Gensdarmen nach Düsseldorf abgeführt worden sei.

„Du bist ein wackrer, treuer Bursche," sagte der Gevetter zu dem langen Kohlentreiber Hans; „willst Du mir helfen, den Herrn von Hartenberg aus den Schlingen dieser Franzosen zu befreien?"

— „Noch gehöre ich nicht zur Fahne; — Sie können sich auf mich verlassen."

—„Gut. — Dagegen verlaß Dich auch auf mich, daß Du nicht dem Kalbfell folgen darfst. Deine

Schwester bekommt die 100 Carolin Aussteuer; für Dich stelle ich einen andern Remplaçant und Du sollst obendrein eine Koppel Kohlenpferde haben,— wenn Du meine Befehle rechtschaffen ausführst."

— „Ich sage blos, Sie können sich auf den langen Hans verlassen."

— „So höre! — Du nimmst den Klepper von meinem Bedienten Anton und reitest, was Du kannst, nach Düsseldorf. Dort wirst Du erfahren, ob der alte Lersner noch gefangen sitzt. Suche ihn und den Hendrich zu sprechen und sag' ihnen, daß sie mich jedenfalls in Düsseldorf erwarten sollen."

— „Wie soll ich aber so schnell erfahren, ob und wo der alte Lersner eingesperrt ist?"

— „Ich gebe Dir einen Brief an einen Herrn in Düsseldorf, bei dem Du absteigen sollst; er wird Dir helfen. Hole Dir den Brief in einer Viertelstunde auf meinem Zimmer, da werde ich Dir alles Uebrige sagen."

— „Gnädiger Herr Gevetter," bat Lieschen schüchtern, „schicken Sie lieber mich nach Düsseldorf."

— „Damit Dich die Franzoſen zu Deinem Schatz Hendrich ſperren?“ warnte der Gevetter mit dem Finger drohend. „Nein, nein, warte Du nur ſtill zu Hauſe im Iſenberghof.“

— „So will ich mit dem Hans reiten,“ maulte Lieschen, „er nimmt mich hinten aufs Pferd.“

— „Schweig, dummes Ding,“ ſchalt der Vater Peterjan, „Du bleibſt bei mir.“

— „Nein, Lieschen ſoll mit mir reiſen,“ vermittelte Klotilde gütig, „ich will mit meinem Vater auch nach Düſſeldorf; Lieschen kann mich begleiten; wir holen uns beide unſere Bräutigams ſelbſt; iſt's ſo recht, mein Kind?“

Lieschen küßte entzückt dem gütigen Fräulein die Hände. — Der Gevetter Otto errieth leicht, daß wahrſcheinlich der alte Lerſner am beſten von den mörderiſchen Vorfällen unterrichtet ſei; es war alſo vor allem nothwendig, den alten Kohlentreiber zu ſprechen. —

Während nun Otto auf ſeinem Zimmer den Brief nach Düſſeldorf ſchrieb, ging Klotilde zu ihrem Vater. Sie fand den kleinen, mageren Herrn

in der peinlichſten Unruhe im Gemach umherſchreitend. —

„Kommſt Du endlich?!“ rief er mit kläglichem Vorwurf, „mich ſo lange in dieſer entſetzlichen Lage allein zu laſſen! — Wo warſt Du ſo lange?“

— „Ich habe unſern beſten Freund, den Herrn Hoddick, gewonnen; er wird uns helfen Adolph zu befreien.“

—„Was?“ kreiſchte der ängſtliche Vater erſchreckt; doch entſetzt von dem überlauten Tone fuhr er haſtig ziſchelnd fort: — „Wo denkſt Du hin? Willſt Du Deinen alten Vater auch ins Verderben ſtürzen? — Der Gevetter Hoddick treibt auch Schmuggelgeſchäfte; der Umgang mit ihm würde auch mich verdächtigen. — Und ich ſollte gar helfen, einen Contrebandier und Mörder zu befreien? — Nimmermehr!“

— „Aber, lieber Vater, bedenken Sie doch, daß Adolph unſchuldig iſt.“

— „Still, ich mag nichts weiter hören! Ich will, — ich muß glauben, daß er ſchuldig iſt; denn es ſind vollgültige Zeugen und Beweiſe vorhanden. —

Die franzöſiſchen Douaniers ſollen es ſelbſt geſehen haben, wie er den unglücklichen jungen Menſchen mit ſammt ſeinem Pferde in den grauſigen Schacht geſtürzt hat."

— „Das iſt unmöglich," entgegnete Klotilde mit feſter Zuverſicht; ſie war an die grämelnde Aengſtlichkeit ihres Vaters längſt gewöhnt und bekämpfte ſie immer am glücklichſten mit kalter Ruhe; „beruhigen Sie ſich, lieber Vater. Wer berichtete Ihnen dieſe abſcheulichen Lügen?"

— „Und wenn er auch ſo unſchuldig an der Gewaltthat wäre wie ich es ſelbſt bin, ſo kann ich mich ſeiner doch nicht annehmen. — Du biſt ein Kind und kennſt nicht die mächtige Willkühr der Franzoſen, — ihre geheime Polizei; — ein Wort der Theilnahme für einen ſo dringend verdächtigen Contrebandier könnte mich verderben!"

— „Sie können unmöglich wollen, lieber Vater, daß ich meinen Verlobten in der entſetzlichſten Lage hülflos verlaſſe. — Unſere Pflicht gebietet ſchon" —

— „Unſere erſte Pflicht iſt die Pflicht der Selbſt-

erhaltung," eiferte der kleinlich beſorgte Greis, „und was die Verlobung betrifft, ſo will ich auch davon nichts weiter hören! Daß Deine Verbindung mit einem Verbrecher aufgelöſt iſt, verſteht ſich zwar von ſelbſt, doch werde ich es noch öffentlich überall ausſprechen, damit auch der leiſeſte Verdacht meiner Theilnahme an den Handlungen des leichtſinnigen Menſchen verſtummen muß."

Der Gevetter Otto trat ein und kam Klotilden zu Hülfe. — Das roſenfarbene Temperament des jugendlichen, wohlgenährten Otto erſchien hier im grellſten Gegenſatze zu dem gallichten Gemüth des kleinen, mürriſchen Alten. Wo dieſer eine verderbendrohende Gefahr erblickte, ſah Otto nur ein leicht zu überſteigendes Hinderniß; — doch beide wußten nicht, daß Polzmann allein die Zügel von Adolphs Geſchick in Händen habe, und ahnten nicht die Gründe, welche dieſen furchtbaren Feind faſt zwangen, ſeines Nebenbuhlers Geſchick dem Untergange entgegen zu lenken.

„Glauben Sie mir getroſt," fuhr Otto in ſeinen gutmüthigen Troſtgründen fort, „die ganze Ge-

ſchichte iſt erlogen; ich habe Adolph an jenem Tage im Bifang nicht verlaſſen. Wenn man Douaniers mit Sack und Pack in Kohlenſchachte ſtürzt, iſt man nicht ſo munter, als ich meinen lieben Freund beim Rehbockaufbrechen fand. — Die Franzoſen ſchnüffeln überall nach Gold; ſie haben deſſen vollauf in Ihren und Adolphs Kaſſen gewittert und ergreifen dieſe Gelegenheit nur, um unſere Geldbeutel zu ſchröpfen."

— „Wäre es blos das," ſeufzte der kleine Alte, ſich den Schweiß von der Stirn wiſchend, „ſo ſollte ihre Habgier geſättigt werden; aber der General-Controleur fordert das verlorne Leben ſeines Sohnes."

— „Mit ein paar tauſend Goldſtücken iſt ſo ein leichtes Franzoſenleben bezahlt und aufgewogen," verſicherte der Gevetter leichtmüthig. „Ich mache das in Düſſeldorf bei der Flaſche ab und werde einſtweilen für Sie und Adolph auslegen. — Laſſen Sie mich nur machen, ich weiß am beſten dergleichen Geſchäfte abzuſchließen."

— „Um Gotteswillen nicht," rief Herr zur

Redden, in seine Besorgnisse zurückfallend, indem er sich an die Schmuggelgeschäfte erinnerte, welche Otto am besten schließen zu können versicherte. — „Nennen Sie meinen Namen nirgend, hören Sie, — nimmermehr in Beziehung zu dergleichen Geschäften. Sie sind mir fremd, — ja ein Gräuel!“ —

Der Bediente Ruppert hatte schon lange das Gespräch vor der Stubenthür behorcht; er trat jetzt ein, meldend, daß sein Herr um die Ehre bitte, schon so früh aufwarten zu dürfen.

„Wir bedauern, Herrn Polzmann hier nicht empfangen zu können,“ sagte Klotilde rasch, „denn wir reisen unverzüglich ab.“

— „Nicht doch,“ verbesserte der Vater, „sagen Sie Ihrem Herrn, daß ich meine Abreise in der Hoffnung auf die Ehre seines Besuchs aufschiebe.“

Der verschmitzte Diener lächelte, verbeugte sich tief und verschwand. — Es verging aber noch eine halbe Stunde, ehe Polzmann erschien. Seine Haltung war triumphirend und aus seinen kleinen Augen blitzte das Feuer befriedigter Lust.

— „Ich komme, meine herzliche Theilnahme

an dem großen Unglück, das diese Nacht Ihr Haus betraf, zu versichern. Ich beklage meinen Freund Adolph aufrichtig. Was mein geringer Einfluß in Düsseldorf vermag, stelle ich ganz zu Ihrer Verfügung."

— „Sehr verbunden," entgegnete der Vater, genirt von der anmaßenden Höflichkeit. „Ich weiß in der That noch nicht, ob ich Ihre Güte annehmen kann; vielleicht können Sie uns etwas über die nähern Umstände der fatalen Geschichte mittheilen; denn ich habe bis jetzt" —

— „Lieber Vater," fiel Klotilde ein, „ich glaube, daß Herr Polzmann allerdings mehr Umstände kennt, als Ihnen lieb sein würde zu erfahren. — Ich hatte vorhin zufällig das Unglück, Herrn Polzmann bei seinem lever zu überraschen; im Verdruß darüber, äußerte er sich über meinen Adolph in ganz anderen Ausdrücken wie jetzt. — Ich habe deßhalb schon jede Vermittelung des Herrn Polzmann ablehnen zu müssen geglaubt."

— „Zürnen Sie mir länger nicht, holdes Frau-

lein," ſagte Polzmann mit ſeinen widrigfreundlichen Manieren, „Sie überraſchten mich allerdings in der unvortheilhafteſten Lage, in der ein Mann zu den Füßen der Schönheit liegen kann. Mein Kopf brannte, das Herz tobte, meine Sinne waren betäubt und verwirrt. — Aber Dank meinem aufmerkſamen Kammerdiener, ſeine Sorgfalt bereitete mir ein erfriſchendes Frühſtück, wobei ich ſo gut bedient wurde, daß mein Kopf und mein Herz abgekühlt ſind. — Könnten Sie fühlen, mein theures Fräulein, wie ſehr der Männer Geiſt von phyſiſchen Einflüſſen beherrſcht wird, — ſo würden Sie mir gewiß verzeihen."

— „Da haben Sie wahrhaftig Recht," verſicherte der Gevetter lachend; „es iſt ſchon ein Jammer anzuſehen, wenn ein Ritter im Turnier zu den Füßen ſeiner Dame auf den Sand geſetzt wird; wie viel verdrießlicher iſt es nicht, wenn man beſiegt im Humpenſtechen katzenjämmerlich unter dem Tiſch zu Füßen der Dame vorkriecht. — So etwas können die Frauen wol verzeihen, aber nimmermehr vergeſſen!"

— „Sie werden mir Revanche geben," fuhr Polzmann zornglühend auf.

— „Mit Vergnügen nehme ich die Ehre an," erwiederte der Gevetter, ſich lächelnd den kleinen Mund wiſchend, „ja ich würde Ihnen auf der Stelle Revange geben, wenn mich nicht vor allem der Dienſt dieſer ſchönen Dame feſſelte. — Sie kommen alſo mit dem Anerbieten Ihres Einfluſſes auch zu ſpät, ich habe dieſe Gunſt ſchon errungen."

— „Ah ſo," verſetzte Polzmann gedehnt, „dieſe Gunſt hätte ich freilich errathen können. — Sie werden allerdings die Verhältniſſe des Herrn von Hartenberg gründlich durchſchauen; — denn Sie ſind ja ſein ſteter Compagnon. — Nun, mein Freund, der General-Controleur wird ſich freuen, wenn er hört, welchen Anwalt Herr zur Nedden für den Verlobten ſeiner Fräulein Tochter gewählt hat."

— „Ich — ich," ſtotterte der Vater beſtürzt, „ich habe Niemanden gewählt und will überhaupt gar nichts damit zu thun haben. — Ich verbitte mir jede Einmiſchung meines Namens in die mir ganz fremde Sache."

Otto wollte wieder seine treuherzige Meinung vertheidigen, aber Klotilde unterbrach ihn winkend, und indem sie das Gespräch auf die unverzüglich nöthige Abreise lenkte, vermochte sie den Gevetter sich zu empfehlen. Kaum war er fort, so verließ Klotilde auch das Zimmer.

„Gut daß wir endlich allein sind," sagte Polzmann, jetzt mit zuversichtlicher Vertraulichkeit näher tretend, „dieser unbesonnene, junge Saufaus weiß nicht, welche Gefahr über seinem Kopfe schwebt. — Ich muß Sie warnen, verehrter Freund, darum kam ich her."

— „Mich warnen, — warum — wovor?"

— „Bevor ich offen reden kann, sagen Sie mir, wollen Sie sich wirklich der Gefahr aussetzen, für Adolph aufzutreten? — Solche Vertheidigung heißt, unter uns gesagt, so viel als Theilnahme an dem Verbrechen eingestehn."

— „Mein Gott," entschuldigte sich der an seiner schwächsten Seite Angegriffene, „ich denke gar nicht an solche Vertheidigung. — Ueberhaupt habe ich nur Vermuthungen über die Verhaftung des Herrn

von Hartenberg. — Vielleicht sind Sie besser unterrichtet.“ —

— „Allerdings. — Im Vertrauen muß ich Ihnen gestehen, daß ich auf jener unseligen Jagd ein unbemerkter Zeuge war, wie die unglücklichen Douaniers geknebelt sammt ihren Pferden in die Fuchsgrube gestürzt wurden. Unvorsichtig habe ich darüber einige unbesonnene Worte fallen lassen, die aufgegriffen wurden und mich nun zwingen werden, gegen Ihren künftigen Herrn Schwiegersohn als Zeuge aufzutreten. — Der General-Controleur kam diese Nacht von der Untersuchung der Fuchsgrube zurück; er ließ mich sogleich rufen; leider saß ich gerade am Trinktische in unsinnigem Wettkampfe mit dem Gevetter Hoddick, meine Sinne waren schon in wirbelndem Aufruhr, und da mag ich vielleicht Manches dem schlauen Controleur verrathen haben, was zu der Verhaftung beigetragen hat.“

—„Hat man denn in der Fuchsgrube die Leichen gefunden?“

— „Nein, noch nicht. — Die nachstürzenden

Erdblöcke und Massen von Schiefergerölle haben Alles überschüttet. — Der Controleur ließ Balken quer über den Schacht werfen, und nur mit Lebensgefahr gelang es einem Bergmann, sich an Stricken hinabzulassen. — Er brachte eine Pistolenhalfter herauf, die er von einem todten Pferde geschnitten. Der unglückliche Vater erkannte sogleich die Pistole seines Sohnes, und so bleibt fast kein Zweifel mehr über dessen Schicksal. Der Controleur kam blos hierher, den Mörder verhaften zu lassen, und ist alsdann rastlos zur Fuchsgrube zurückgekehrt, um die Leichen aus dem Schacht ziehen zu lassen."

—„Entsetzlich," stöhnte der kleine Herr, die Hände zusammenschlagend.

— „Ja wohl entsetzlich," wiederholte der Heuchler, tief Athem holend, — aber es war ein froher Seufzer, womit das unterdrückte Entzücken über das Gelingen seiner Plane die übervolle Brust erleichterte, — „das Schlimmste ist jedoch, daß drei Douaniers zu Adolphs Füßen im Bisang ein Stückchen indischen Mulls aufhoben und dieser abgerissene

Fetzen genau in das Stück Mull paßt, welches man in seinem Jagd-Cabinet versteckt fand. — Die schwer verpönte Schmuggelei ist also auch erwiesen."

— „Genug, — und schon zu viel; ich mag, ich darf nichts weiter hören!"

— „Beruhigen Sie sich," tröstete Polzmann mit giftigen Worten, „ich hoffe, es wird uns gelingen, wenn wir umsichtig zu Werke gehen, das Aeußerste von dem leichtsinnigen Jüngling abzuwenden. — Die Guillotine haben wir wohl nicht zu fürchten, — ich denke ein gewandter Plaideur wird ihn mit lebenslänglicher Galeerenstrafe durchbringen, vielleicht gar Erlaß des Brandmarkens bewirken."

— „Hier ist meines Bleibens länger nicht," rief der außer Fassung gebrachte, jetzt plötzlich entschlossene Greis; „entschuldigen Sie, wenn ich abbrechen muß;" — er griff nach der Klingel, Polzmann hielt ihn jedoch zurück.

— „Was wollen Sie beginnen?"

— „Ich will auf der Stelle nach Hause zurück."

— „Nur einen Augenblick hören Sie noch. —

Bedenken Sie, der General-Controleur ist Ihr Gast, der mit Ihrer Hülfe seinen verschwundenen Sohn zu finden hofft. — Ihre Güter liegen am Fuße jener Berge; wenn Sie also nach Ihrem Schlosse Ruhreck zurückkehren, ohne Ihrem Gast die erbetene Hülfe zu gewähren, muß das auffallen."

— „Was aber soll ich beginnen?" fragte der schwächliche Alte, trostlos die Arme sinken lassend.

— „Wir müssen eifrig dem General-Controleur in seinen Bemühungen beistehen, — zum Schein wenigstens ganz auf seine Seite treten. — Die Fuchsgrube liegt unfern von meinem Schlosse Weiterfang im Bisang. Ich bin dort zwar zur Aufnahme so lieber Gäste wenig vorbereitet, aber die Umstände werden den Mangel an Comfort entschuldigen. — Ich bitte, meine Einladung dahin anzunehmen. — Wir können dort am leichtesten dem Controleur beistehen, und Fräulein Klotilde wird sich auch beruhigt fühlen, wenn wir an Ort und Stelle von Allem uns selbst überzeugen." —

Diesen einleuchtenden Gründen vermochte Herr

zur Nedden nur ſchwach zu widerſtehen. Er überzeugte ſich leicht, daß man auf dem vorgeſchlagenen Wege am ſicherſten und einfachſten jeden Argwohn entfernen müſſe. Kaum hatte er dieſe Ueberzeugung gewonnen, ſo klammerte er ſich mit dem haſtigen Ungeſtüm eines im Sturm wirrer Empfindungen umhergeſchleuderten Gemüthes an dieſen ſicheren Plan. Der ängſtliche Vater fühlte ſich geſtärkt durch ſeinen gefaßten Entſchluß, dieſen ihm gezeigten gefahrloſen Weg zu betreten, und mit derſelben peinlichen Vorſicht, womit ſein empfindlicher Geiſt die entfernteſte Gefahr entdeckte, ergriff er jetzt das rettende Mittel, drängend zur ſchleunigen Abreiſe nach dem Biſang. — Mit ſiegbewußtem Entzücken gab Polzmann dieſem Drängen nach und empfahl ſich, um ſogleich Befehl zur Abreiſe zu geben.

Vergebens bemühte ſich Klotilde, ihren ganz umgewandelten Vater von dieſem unerwarteten Beſuche auf Schloß Weiterfang abzuhalten. — Der Widerſpruch beſtärkte vielmehr den gefaßten Entſchluß, und die Böſes ahnende Klotilde mußte end-

lich vor dem strengen Befehl, sich auf der Stelle reisefertig zu machen, verstummen.

6.

Eine halbe Stunde später verließ eine glänzende Cavalcade die holprigen Straßen des Städtchens Blankenstein. Klotilde auf ihrem silberweißen Araber ritt voran; ihr zur Seite behauptete sich der joviale Gevetter Otto; er ritt einen starken Fuchswallach von der besten englischen Jagdrace. Ihm folgte auf einem kohlschwarzen stampfenden Hengst von brabanter Zucht, mit großem Kopf, dick bemähntem, gebogenem Hals, breiter Brust und zottigen Haarbüscheln an den stark knochigen Fesseln, der Kaufherr Polzmann, dessen unförmliche Figur mit dem dicken, platten Kopfe auf den breiten Schultern dennoch auf dem gewaltigen Rosse sitzend vortheilhafter erschien, als stehend auf ihren spitz zulaufenden Beinen. Er redete mit überlauter, rauher Stimme lachend zu dem kleinen Herrn zur Nedden, der gebückten Hauptes auf einem sanf-

ten Zelter neben ihm trabte. — Ihnen folgten zwei Reiter, welche auf der Croupe hinter sich Lieschen und Klotildens Kammermädchen auf Packkissen sitzend hatten. Diese Reiterinnen hielten sich auf ihren schwankenden Sitzen im Gleichgewicht dadurch, daß sie den rechten Arm um den Leib des Reiters schlangen und mit der linken Hand an dem Schwanzriemen der Gaule sich festhielten. Den Schluß des Zuges machten vier Diener, deren Rosse mit übermäßig großen Mantelsäcken bepackt waren. — Dies war damals die gewöhnliche Art, in jenen Berggegenden zu reisen. —

Die reitende Gesellschaft schlug denselben Weg ein, welchen Polzmann gestern dem General-Controleur als den nächsten zum Visang empfohlen hatte. Die Städtchen Blankenstein und Hattingen liegen nicht im eigentlichen Gebirge; in ihren fruchtbaren, hügeligen Umgebungen waren die Straßen bequemer; die Reisenden erreichten also rasch die hochgewölbte und sehr schmale Ruhrbrücke bei Hattingen und folgten von hier dem Fußpfade über die grünen Fettweiden am Ufer des Flusses. Klo-

tilde konnte dem Drange, über dieſen unabſehbaren Teppich zu fliegen, nicht widerſtehen; ſie ließ ihrem Renner die Zügel ſchießen, und das muthige Thier, froh, einmal den Trieb ſeines arabiſchen Blutes befriedigen zu können, flog über die Ebene wie ein Vogel dahin, kaum mit den leichten Hufen den Raſen berührend. Der dicke Gevetter wollte ſeiner Dame ritterlich zur Seite bleiben; er ſetzte beide Sporen ſeinem großen Vollblutwallach in die Weichen, und das kräftige Thier, obgleich ſtöhnend unter der ſchweren Laſt, folgte im Carrière dem flüchtigen Araber. — Polzmann mochte die Beiden nicht aus den Augen laſſen, denn er ſetzte ſeinen brabanter Carroſſier auch in einen donnernden Galopp — laut dem Gefolge zurufend, ihm zu folgen. — Die beiden muntern Mädchen kreiſchten auf ihren Croupeſitzen, und ſo jagte die Cavalcade brauſend mitten durch die weidenden Rinderheerden, die entſetzt mit hoch erhobenen Schwänzen auseinander ſtoben.

Klotilde erreichte zuerſt das Ende der Ebene am Fuße des Iſenberges; der Gevetter war nicht

weit; doch kaum erkennbar erschienen fern die übrigen Reiter; — nicht lange, und Otto hielt auf seinem schaumbedeckten Rosse neben dem glühenden Mädchen.

— „Die Partie war zu ungleich," rief er verschnaufend, „mein wackrer Fuchs ist mit mehr als drei Centnern im Nachtheil."

— „Das Gewicht hätte sich schwer ausgleichen lassen," lächelte Klotilde. „Sind wir nicht am Isenberge?"

— „Allerdings, dort oben auf dem Felsen, der senkrecht aus der Ruhr sich erhebt, stand einst die Isenburg; ihr letzter Besitzer erschlug als ritterlicher Wegelagerer einen Erzbischof von Cöln; dafür belagerten und zerstörten die Cölner das Raubnest, verbrannten den Isenburger auf der Mordstätte bei Cöln und zerstreuten seine Asche in alle Winde."

— „Ich bemerke aber keine Ruine; ist nichts von der Burg übrig geblieben?"

— „Nichts; die Cölner machten das Raubnest der Erde gleich. — Doch sollen noch einige

Mauertrümmer und verschüttete Verliese zu sehen sein."

— „Wonach spähen Sie so scharf?" fragte Klotilde erstaunt, als sie bemerkte wie der Gevetter sich in den Bügeln hob und umherschaute.

— „Bemerken Sie dort am Abhange des Berges den stattlichen Bauernhof mitten in einem Obstgarten? — Das ist der Isenberghof, wo der alte Lersner, Lieschens Vater, wohnt. — Er muß noch nicht zu Hause sein; denn ich hatte dem langen Hans befohlen, hier auf dieser Stelle am Wege jemand auf mich warten zu lassen, falls Lersner heimgekehrt sei."

— „Hier ist also auch die Stelle, wo unsre Wege sich scheiden?" fragte Klotilde plötzlich niedergeschlagen beim Gedanken an die Trennung von ihrem heitern, zuverlässigen Freunde.

— „Freilich. Ich reite links, den Berg rechts lassend, und Sie folgen der Kohlenstraße um den Fuß des Felsens. — Dort kommt schon der Satan in Polzmanns Gestalt. — Nur noch ein Wort des Vertrauens. — Sollte ich Ihnen schreiben

müſſen, ſo werde ich die Briefe an Lieschen abgeben laſſen, und die Mittheilungen, mit denen etwa Klotilde mich begünſtigen will, finden mich in Düſſeldorf im Pfälzer Hof bei Kapellen."

Klotilde konnte nur noch mit einem innig dankenden Blicke antworten; denn ihr Vater und Polzmann hielten ſchon vor ihr. Der Gevetter nahm kurzen Abſchied und trennte ſich mit ſeinem Diener von der Geſellſchaft, welche der Kohlenſtraße ins Biſang folgte. Nachdem die Reiſenden in den öden Bergen noch eine Stunde das Labyrinth von Hohlwegen und engen Kohlentreiberſtraßen durchkreuzt hatten, gelangten ſie endlich vor das Schloß Weiterfang. — Es lag umgeben von einem breiten, verſumpften Graben zwiſchen drei kahlen Bergen, deren Fuß am Schloſſe zuſammenſtieß. Aus den dadurch gebildeten Schluchten rauſchten zwei Forellenbäche hervor und ſchlängelten ſich vereinigt durch ein ſchmales Wieſenthal, das, gen Süden laufend, eine beſchränkte Ausſicht dem rings von Bergen eingeengten Schloſſe gewährte.— Einige ſchlecht unterhaltene Wirthſchaftsgebäude, von ſchwar-

zen Steinen gebaut und mit ſchwarzem, von röthlichem Moos überzogenem Schiefer gedeckt, lagen unfern des Schloſſes. Auf der Mittagsſeite der ſteilen Berglehne zog ſich die verfallene Mauer eines kleinen verwilderten Obſtgartens, worin hohe Vogelkirſchbäume die verkrüppelten Aepfel- und Pflaumenbäume überragten, vom Wirthſchaftshofe bis an die Schloßbrücke. Das Schloß entſprach vollkommen ſeinen beengten, kümmerlichen Umgebungen. Es war ein viereckiges, hohes, ſchwarzes Gebäude mit verwittertem Schieferdach. Seine Höhe ſtand jedoch in keinem Verhältniſſe mit dem geringen Umfang. Als einzige Unterbrechung der dunkeln Mauern, worin ſchmale, hohe Fenſter unregelmäßig angebracht waren, ragte an der ſüdlichen Ecke ein ſpitzes Erkerthürmchen mit einem Wetterhahn über das Schloßdach hinaus. Wahrſcheinlich enthielt das Thürmchen ein trauliches Kabinet mit einer Ausſicht über das ſchmale Wieſenthal. Damit ſchien aber die verſchönernde Phantaſie des Baumeiſters ſich erſchöpft zu haben; denn im Uebrigen erſchien das Gebäude als ein ſchmuck-

loſer, hoch aus dem Sumpfe aufſteigender, viereckiger, ſtumpfer Thurm. —

Die Reiſenden ritten über eine Zugbrücke in das Schloß. Ein paar Wildenten ſtiegen, von dem ungewohnten Lärm erſchreckt, aus dem Schilf des Schloßgrabens in die Luft und flogen ſchreiend davon. — Der Herr Polzmann hatte ſeinen Kammerdiener vorausgeſchickt, um die nöthigen Vorbereitungen zum Empfang der Gäſte zu treffen. Ruppert und einige Diener empfingen ehrerbietig unter dem Schloßthor die Ankommenden; der Kammerdiener führte die Gäſte eine ſchmale Steintreppe hinauf und öffnete oben die Thür eines großen, hochgewölbten Saales, der eine ganze Seite des Gebäudes einzunehmen ſchien. — Eine gedeckte Tafel, mit ſchwerem Silbergeſchirr beladen, nahm die Mitte ein. Die Wände waren mit dunkeln goldgepreßten Ledertapeten und alten Familienbildniſſen bekleidet; ein ungeheuerer Kamin, ſchmale in die Fenſterpfeiler eingemauerte Spiegel, ein großer, pyramidaliſcher, reich mit Silbergefäßen, Kryſtall und Gläſern beladener Kredenztiſch und end-

lich eine lange Reihe schwarzbrauner Sessel mit hohen, geschnitzten Lehnen und ledernen Sitzen bildeten das altväterische Meublement dieses Saales. Jener dumpfe Geruch, der in lange verschlossen gewesenen Gemächern einheimisch ist, drang den Eintretenden entgegen.

Der blasse General-Controleur stand erwartend in der klafterdicken Embrasüre eines Fensters.

Klotilde bat, sich beurlauben zu dürfen, und auf Polzmanns Wink führte Ruppert das Fräulein in ihre Zimmer. Einige Minuten später meldete der rückkehrende Kammerdiener, das ermüdete Fräulein werde nicht wieder erscheinen und wünsche allein zu speisen.

Nach den ersten Begrüßungen lenkte Herr zur Nedden sogleich höchst verbindlich das Gespräch auf die Hauptsache.

— „Meine innige Theilnahme an dem entsetzlichen Unglück, das Sie betroffen, führt mich hierher. — Sind Ihre traurigen Nachforschungen von Erfolg gewesen?"

— „Nein," antwortete der General-Controleur

schmerzlich, „kein Mensch will sich in die Fuchsgrube wagen. Ich habe mich selbst überzeugt, daß es jetzt ohne Lebensgefahr nicht möglich ist in den Schacht zu fahren. Die lockeren Schiefer- und Steinblöcke drohen bei der leisesten Berührung hinabzustürzen. Die Seitenwände des Schachtes müssen zuvor geschirmt und gestützt werden, bevor es möglich ist hinabzufahren."

—„Das wird aber schwere Arbeit und viel Zeit erfordern."

— „Und wenn ich einen neuen Schacht sollte graben lassen müssen," rief der Controleur, „so würde ich die Arbeit nicht scheuen, um die Leiche meines Sohnes noch einmal zu sehen."

— „Freilich müssen Sie die traurige Gewißheit von seinem Tode haben; eine Täuschung wäre leicht möglich, ja wahrscheinlich; denn wer verbürgt Ihnen die Richtigkeit Ihrer Vermuthungen?"

— „Zuverlässige Zeugen, die gesehen haben wollen, wie man meinen Sohn und seine Gefährten gebunden und sie alsdann sammt den Pferden in den Schacht gestürzt hat. — Meines Sohnes

Pferd liegt sichtbar zerschmettert in dem Schacht. Nicht wahr, Herr Polzmann?"

—„Ja ich habe selbst gesehen, daß der unglückliche Jüngling mit zwei Douaniers in Säcke gesteckt und auch ihre Pferde hinabgestürzt wurden," antwortete der doppelzüngige Polzmann mit festem Nachdruck. — „Doch lassen Sie uns jetzt das Unglück einige Augenblicke bei Tische vergessen. — Meine Herrn, ich bitte zur Suppe." —

Die Drei setzten sich schweigend an die große Tafel zu dem einfachen, aber reichlichen Mahle, dem jedoch die, zu einem guten Diner nothwendigen Erfordernisse: Wildprett, Geflügel und Fische, nebst edlem reinem Wein, nicht fehlten. Sie speisten auf Silber, wobei der unermeßliche Reichthum des Schloßherrn auffallend in diesem übertrieben schweren Silberservice erschien, das selbst in diesem selten besuchten Schlosse vorhanden war. Die Unterhaltung stockte; die gegenseitig peinlichen Verhältnisse gestatteten keine offenen Mittheilungen; jeder beobachtete den Andern und suchte einen Anknüpfungspunkt für den Faden seiner verworrenen

Pläne, um dieſe mit Sicherheit abſpinnen zu können. — Polzmann wußte nicht, was aus den in Säcke geſteckten Douaniers geworden. Er hatte ſeit der Trennung am Kreuzwege weder Lersner noch Hendrich wieder geſehn; er fürchtete und hoffte zugleich, daß die Unglücklichen in den Säcken erſtickt oder auf eine andere Art umgekommen ſein möchten. Jedenfalls mußten ihre Körper in ſeine Gewalt gelangen, denn im äußerſten Falle war er entſchloſſen, ſie noch in die Fuchsgrube zu ſtürzen; deßhalb mußte er die ſtrenge Aufſicht des General-Controleurs von der Fuchsgrube zu entfernen ſuchen. Dies Alles konnte nur mit Hülfe des alten Lersner geſchehen. Dieſer war in Düſſeldorf, und Polzmann glaubte, ſelbſt dorthin reiſen und den General-Controleur zur Mitreiſe bewegen zu müſſen. — Nicht minder wichtige und verwickelte Gedanken beſchäftigten den Geiſt der beiden Gäſte. — Nach aufgehobener Tafel bat der Hausherr, den Kaffee hier im Saale einzunehmen, während er ſich auf einige Augenblicke beurlauben müſſe, um einige nöthige Befehle zu geben. Er hatte kaum den

Saal verlassen, als der General-Controleur den stutzenden zur Nedden in eine Fenstervertiefung zog und flüsternd zu ihm sprach:

„Die Theilnahme, welche Sie und Ihr Fräulein Tochter mir eingeflößt haben, drängt mich, Sie zu warnen. Ich sehe mit Bedauern, daß Sie in Verbindungen verwickelt sind, die Ihnen bei den strengen Nachforschungen, welche das Unglück meines Sohnes herbeiführt, sehr nachtheilig werden könnten, im Fall Sie diesen Verbindungen nicht ganz entsagen."

Der Warner meinte die Verbindung mit Polzmann. — Zur Nedden hingegen glaubte, die Rede sei von Adolph, und in diesem Irrthum erwiederte er hastig:

— Gerade deßhalb bin ich hier. — Herr Polzmann warnte mich schon; und ich komme Ihnen nicht allein meine Theilnahme, sondern auch meine bereitwilligen Dienste anzubieten."

Der schlaue Franzose betrachtete den aufgeregten Greis mit mißtrauischen Blicken; er fürchtete überlistet zu werden. —

— „Ich nehme dies Anerbieten mit Dank an und bitte Sie daher, mein Gast in Düsseldorf zu sein. — Dort können wir am besten wirken, und Ihre Gegenwart wird überdies als Zeuge in der Untersuchung gegen den als Contrebandier und wahrscheinlichen Mörder angeklagten Herrn von Hartenberg in Düsseldorf nothwendig sein."

— „Ich werde Ihnen mit wahrem Vergnügen folgen," versicherte zur Nedden, sich den Schweiß von der Stirn wischend.

Polzmann trat hastig die Thür aufreißend herein; er zog die buschigen Brauen über seine blitzenden Augen, als er die vertrauliche Stellung der Beiden am Fenster bemerkte; — doch ohne sein Stutzen zu verrathen, schritt er stolz näher und überreichte dem General-Controleur einen Brief mit großem Amtssiegel:

— „Ein Courier brachte so eben dieses Schreiben."

— „Vom Staatsprocurator," rief der General-Controleur, erstaunt den Brief öffnend.

Während er den Brief las, zogen die Beiden sich zurück.

— „Ich kann Ihnen meinen Dank für Ihre Theilnahme und guten Rath nicht genug aussprechen," flüsterte zur Nedden. — „Er machte mir eben in vertraulicher Mittheilung die ganze Größe der Gefahr, in welcher ich schwebe, bekannt. Nur dadurch, daß ich Ihren Rath befolgt und Sie hierher begleitet habe, bin ich einer peinlichen Untersuchung entgangen."

— „Ich kenne die Verhältnisse und beurtheile die Personen richtig," entgegnete Polzmann selbstgefällig; — „gab er Ihnen Details?"

— „Allerdings; er warnte mich vor der Verbindung mit Adolph und forderte mich auf, ihn nach Düsseldorf zu begleiten, um dort als Zeuge in der Untersuchung zu erscheinen."

— „Das geht vortrefflich," zischelte Polzmann entzückt, „auf diese Weise vermeiden Sie gewiß den geringsten Schein eines Verdachtes. Handeln wir nur einstimmig, vertrauen Sie mir unbedingt, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß wir aus dieser Geschichte bedeckt mit Ruhm und Ehre und Glück hervorgehen werden."

— „Meine Herrn!“ rief der General-Controleur, „dieser Brief ruft mich schleunig nach Düsseldorf zurück. Der Staatsprocurator meldet mir, daß der Herr von Hartenberg mit dreister Stirn Alles leugnet. Die Sache mache großes Aufsehen und die eifrigste Eile sei daher nothwendig. Deßhalb werde ich aufgefordert, so viele Beweise und Zeugen über die in dieser Gegend begangenen Unthaten zu sammeln, als ich vermag, und dabei den kleinsten Umstand nicht zu übersehen.“

— „Sie haben für diesen edlen Zweck über alle meine Kräfte zu befehlen,“ versicherte Polzmann.

— „Ich nehme Ihre Hülfe auf der Stelle mit Dank an,“ entgegnete der Franzose mit leichter Verbeugung; „was wir hier noch thun können, muß heut noch geschehen; denn ich muß spätestens morgen früh nach Düsseldorf abreisen. — Sie werden mich dorthin doch auch begleiten? Herr zur Nedden versprach mir bereits seinen Besuch.“

— „Das versteht sich von selbst,“ versprach Polzmann, „ich werde Sie nicht verlassen.“

— „Bevor ich den Courier abfertige, muß ich

noch einmal zur Fuchsgrube, um zu erfahren, welche Resultate meine dort zurückgelassenen Leute gewonnen haben. — Die Herrn werden zu ermüdet sein, mich zu begleiten. Ich bitte daher, meine Abwesenheit zu entschuldigen."

— „Nicht doch," warf Polzmann ein, „jede Müdigkeit ist mir fremd, und Herr zur Nedden wird verzeihen."

— „Nein, nein," unterbrach ihn dieser hastig, „ich gehe mit. Ich fühle mich durch das vortreffliche Diner gestärkt und der kleine Spaziergang in der heiteren Abendluft wird mich erfrischen. — Es ist ja nur eine Promenade von einer halben Stunde."

Der Fußpfad vom Schlosse Weiterfang bis zur Fuchsgrube führt zwischen hohem Haidekraut und Besenpfriem über einige niedrige Berge, welche die schlechte Forstcultur dieser Gegend bezeugen; denn auf ihrem fruchtbaren Waldboden entdeckt man nur hin und wieder einige verkrüppelte Rothbuchensträuche von verschiedenem Alter, weil man sie ordnungslos nach dem zufälligen Holzbedarf oder nach der Laune der Holzhauer abholzte und

ihr ferneres Wachsthum der Natur überließ. Durch dieses, jedem Forstmann entsetzliche Verfahren hatte das wuchernde Haidekraut und der üppige Besenpfriem den Boden überzogen, wodurch die Berge eine dunkelbraune Färbung empfingen, deren reizlose Eintönigkeit dem Wanderer, welcher oft Stunden lang auf schmalen Pfaden zwischen diesem, sein Haupt überragenden Gestrüpp sich durchwinden mußte, melancholisch stimmte. — In diese Stimmung drohte zwar der bewegliche General-Controleur nicht zu fallen, aber seiner Ungeduld wurde der kurze Pfad bis zur Fuchsgrube unerträglich lang. Er schalt über diese reizlose Gegend, wo man, statt der unendlichen Abwechslung andrer Gebirge, nur Himmel und braunes Haidekraut, — statt anmuthiger Thäler und spiegelnder Seen, nur finstere, von Haselgestrüpp überhangene Hohlwege und schwarze Kohlenschachte erblicke. — Er meinte, dieses Labyrinth von Pfaden im Gestrüpp über niedrige, runde Berge, die wie schwarze Maulwurfshügel einer dem andern glichen, mit engen Schluchten zum Verstecken und

Fuchsgruben zum Hineinstürzen, — sei das Eldorado der Schmuggler.

Endlich gelangten sie an den verfallenen Kohlenschacht. — Ein Haufen schwarzer Bergleute mit trotziger Haltung und in Holzschuhen umringten einige Gensdarmen und Douaniers, welche einen auf der Erde liegenden Gegenstand sorgfältig zu untersuchen schienen. — Der General-Controleur lief hinzu und drang begierig in den Kreis; — ein kleiner Cavallerie-Offizier-Mantelsack lag zu seinen Füßen.

„Bei Gott, es ist der Mantelsack meines Sohnes. — Wo fand man ihn?"

— „Ich wollte den widerspenstigen Bergleuten beweisen," sagte ein Douanier, „daß nur ihr böser Wille es unmöglich findet, in den Schacht hinabzufahren; deßhalb ließ ich mich an Stricken hinunter; er ist kaum hundert Fuß tief. — Das zerschmetterte Pferd Ihres Herrn Sohnes ist nur halb verschüttet; mit leichter Mühe löste ich diesen Mantelsack vom Sattel; mehr konnte ich nicht

thun, denn die Grubenwände drohen allerdings den Einsturz."

— „So müssen die Wände gestützt werden!" rief der General-Controleur. „Rasch ans Werk, Ihr Bergleute! Ich will, daß hier Tag und Nacht unausgesetzt so lange gearbeitet wird, bis die Grube wieder fahrbar ist und die Leichen ausgegraben sind."

— „Was der Herr Franzos will, geht uns gar nichts an," erwiederte einer der schwarzen Männer.

— „Ihr wollt also nicht helfen?" fragte der Franzose heftig.

— „Nein!" klang die einstimmige Antwort Aller zusammen.

— „Ich befehle Euch im Namen des Kaisers zu gehorchen."

— „Kein Mensch hat uns zu befehlen," versetzte eine rauhe Stimme aus dem Haufen.

— „Gensdarmen!" befahl der General-Controleur, „arretiren Sie den Rebellen!"

— „Um des Himmels willen, mäßigen Sie ſich; Sie kennen nicht die Gefahr, in welcher Sie ſchweben!“ rief zur Nedden. „Rühren die Gensdarmen nur einen einzigen dieſer wilden Leute an, ſo ſtehe ich nicht dafür, daß Sie ſammt Ihren Begleitern im nächſten Augenblick zu Ihrem Sohne hinabgeſtürzt werden. — Dieſe Männer haben nur einen Willen und jeder von ihnen würde eher ſterben, als einander verrathen.“

Der General-Controleur warf einen Blick auf die kräftigen Geſtalten und begegnete einem gleich trotzigen Ausdruck in den drohenden Augen dieſer anſcheinend ſo ruhigen Menſchen; — er wußte, daß Franzoſenhaß ſie Alle beſeele, und begriff, daß ſein Leben auf dem Spiel ſtehe. — Polzmann trat zu ihm.

— „Wir können hier weiter nichts ausrichten. Was die Grube verſchlungen, giebt ſie lebend nicht zurück; alſo brauchen wir uns nicht zu übereilen. — Ich werde auf meine Koſten die Grube fahrbar bauen und ausräumen laſſen; das iſt aber eine Arbeit von mehreren Wochen.“

— „So lassen Sie uns zurückkehren," bat zur Nedden.

— „Ich werde eine Wache bei der Grube zurücklassen."

— „Wozu das?" fiel Polzmann ein, „niemand wird daraus etwas entwenden. Wenn der Grubenbau beginnt, dann erst ist es Zeit, einen Aufseher anzustellen."

Dem General-Controleur leuchtete die Richtigkeit dieser Gründe ein; — denn daß jemand die Körper künftig erst hinein werfen könnte, welche er schon jetzt herausziehen lassen wollte, konnte er nicht vermuthen. — Sie kehrten also zu dem Schlosse zurück, begleitet von einem ihnen nachschallenden Hohngelächter der Bergleute. — Polzmann hatte seinen Zweck, die Besorgnisse des schwachen zur Nedden auf den höchsten Gipfel zu treiben, erreicht. Er glaubte jetzt mit Sicherheit seinem Ziele auf geradem Wege entgegen schreiten zu können und begleitete in dieser Absicht den erschöpften Greis in die für ihn bereiteten Zimmer.

7.

Als der Kammerdiener Ruppert den Befehl erhielt, das Fräulein in ihre Zimmer zu begleiten, führte er Klotilden auf den Corridor zurück, öffnete an dessen Ende eine Thüre, und ein blendender Lichtstrom fiel plötzlich in den halbdunkeln Gang. — Klotilde trat ein und erstaunte über den üppigen Luxus, der in dem Zimmer ihr entgegenstrahlte.

„Befehlen Sie, gnädiges Fräulein, sogleich das Diner servirt?“ fragte Ruppert, ehrerbietig an der Thür bleibend.

— „Ja,“ antwortete Klotilde kurz und zerstreut von den unerwarteten Comforts in dem schwarzen Schlosse; es war ihr als kräftigem Landmädchen auch nicht unbequem, im Reisekleide zu speisen, und der fünfstündige Ritt hatte sie hungrig gemacht.

Ruppert verschwand und Klotilde hatte Muße, ihre Gemächer zu mustern. Längs an den Wänden lief ein breiter Divan von übereinandergeleg-

ten purpurseidenen Polstern, mit kleinen Carreaux, Rollen und Oreillers, für die Bequemlichkeit jedes Gliedes der Ruhenden berechnet. In den beiden auch hier sehr tiefen Fensterembrasüren standen vergoldete Sessel und ein kleiner Damensecretair. Kostbare Teppiche bekleideten die Wände und Fußboden. Eine einfache goldene Ampel von antiker Form mit rosa Glaskugel hing an der Decke. Es war das Erkerzimmer. Hinter goldgelben, reichen Vorhängen blickte Klotilde in das kleine Thurmcabinet, dessen schmale Spitzbogenfenster eine freie Aussicht über das schmale Wiesenthal und die düsteren braunen Berge gewährten. In der Wand des Zimmers, dem Erkercloset geradeüber, fiel ein thürgroßer, bis auf den Fußboden reichender Spiegel in breiten goldschnörkeligen Rahmen auf; er schien hier zum Wiederspiegeln der Landschaft, deren Bild durch die Erkerfenster herein fiel, angebracht. — Diese einfache Pracht verrieth eben so viel Geschmack als raffinirte Ueppigkeit. — Klotilde schlug am anderen Ende des Zimmers einen schweren, goldgelben Sammetvorhang zurück und

trat in einen kleinen Schlafalkoven von sechseckiger Form. Die sehr breite Lagerstätte bedeckte eine weiße Atlasdecke mit langen Goldfranzen. Ueber dem Lager hing eine köstliche Copie der ruhenden Venus von Titian, aus der Dresdener Galerie. Ein Toilettentisch war hier das einzige Meuble. Die Decke dieses sonderbaren Schlafcabinets bildete eine kleine mit Spiegeln belegte Kuppel, aus deren Mitte eine goldgelbe Krystallkugel, worin eine Lampe, herabhing. Von dem Gesims fiel ringsum eine leichte, rosaseidene Draperie einfach bis auf den Fußteppich nieder. — Klotilde bemerkte zwei schwere, goldene Quasten am Kopfende des Bettes. Klingelschnüre konnten dies nicht sein; neugierig zog sie daran, und sogleich rauschte, wie durch Federkraft gezogen, die Draperie zurück. Das erschreckene Mädchen glaubte sich plötzlich in zahlreicher Gesellschaft zu sehen; denn die Vorhänge bedeckten Spiegelwände, die, im Sechseck gestellt, alle Gegenstände im Boudoir unendlich vervielfacht zeigten. Der schalkhafte Amor, stehend hinter seiner liebedurstenden Mutter, drohte von allen Sei-

ten Klotilden mit seinem goldenen Pfeil. Unwillig zog sie die zweite Quaste, und sogleich bedeckten die Vorhänge wieder die Spiegel. — Flüchtigen Fußes verließ Klotilde diesen Tempel des süßen Schlafs und öffnete eine schmale Seitenthüre; sie führte in ein Ankleidecabinet, reichlich versehen mit so vielen Toilettenbedürfnissen, daß auch die koketteste pariser Löwin darin nichts vermißt haben würde. Eine offene Thür zeigte eine kleine Badegrotte mit blendendweißer Marmorwanne. Neugierig berührte Klotilde einen der goldbronzenen Hahnen, die, aus der Nischenwand vorspringend, zum Füllen der Wanne dienten; doch erschreckt zog sie die kleine Hand zurück; der Hahn war heiß. Die dienende Aufmerksamkeit hatte sich also bis auf die Vorbereitung eines Bades erstreckt.

Sinnend schritt Klotilde zurück in das Erkerzimmer; diese eleganten Umgebungen, durchduftet von dem Parfüm persischen Rosenöls, versetzten sie in eine Stimmung, als befinde sie sich gefangen in dem Harem eines Sybariten. Alle diese kostbaren Toilettensachen konnten nur von dem raffinirtesten

Geſchmack für Frauen beſtimmt ſein. Unmöglich war es, daß der gewandte Kammerdiener dies Alles in den paar Stunden, die er früher als ſie hier angelangt, — hergeſtellt haben ſollte. Dieſe Gemächer mußten ſchon lange vorher zum Gebrauche für Frauen eingerichtet worden ſein, — und Polzmann war unverheirathet! Der wiederkehrende Ruppert unterbrach ihre Betrachtungen; ihm folgten mehrere Diener, eine ſervirte Tafel und einen kleinen Kredenztiſch hereintragend. Die Träger verſchwanden, nur der Kammerdiener blieb zurück; er ſtellte einen Seſſel und trat ehrerbietig wartend dahinter. — In ſtummer Bewunderung der glänzenden Anrichtung nahm Klotilde Platz. — Die Tafel war nämlich mit allen Gängen gleich ſervirt. In großen ſilbernen Gefäßen von verſchiedenen Formen ſtanden die Gerichte und Aſſietten unſichtbar unter den Deckeln der Gefäße, deren Bauch heißes Waſſer zum Warmhalten der Schüſſeln enthielt. Die beladene Tafel zeigte alſo nur eine Anzahl ſchön gruppirter ſilberner Vaſen und Terrinen mit Deckeln, welche erſt dann abge-

hoben wurden, wenn die Speise an die Reihe des Genusses kam. Klotilde konnte nicht umhin zu bemerken, daß diese Einrichtung höchst comfortable sei, wenn man tête à tête oder allein speisen wolle, ohne durch Bedienung belästigt zu werden. Das Getränk, welches Ruppert der schönen Speisenden präsentirte, bestand in krystallklarem Wasser; er stellte aber dazu eine Flasche Wein und zwei kleine Caraffen neben ihr Couvert.

„Was enthalten die Flaschen?" fragte Klotilde erstaunt.

— „Es ist Johannisberger, und die Caraffen enthalten frischgepreßten Pfirsich- und Traubensaft. — Ich wagte nicht zu mischen, weil ich den Geschmack des gnädigen Fräuleins nicht ganz genau kenne."

Klotilde schwieg sinnend, sie ergriff den Pfirsichsaft, schüttete etwas davon in das Wasser, fügte einige Löffel voll Wein und Zucker dazu, mischte und trank mit Behagen das erfrischende Getränk.

„Woher wissen Sie, daß ich dieses Getränk vorziehe?"

— „Mein gnädiger Herr selbst befahl mir

ausdrücklich, dieſes Getränk zu bereiten und den leiſeſten Wink des hochverehrten Fräuleins als von ihm ſelbſt ertheilte Befehle zu erfüllen."

Dieſe Verſicherung eines ſich von ſich ſelbſt verſtehenden Dienſteifers mußte Klotilde belächeln. — Auffallend und ſchmeichelhaft waren ihr jedoch dieſe zarten Aufmerkſamkeiten; vergebens ſuchte ſie dafür nach einem genügenden Grunde; ſie hatte Polzmann ſtets zurückſtoßend behandelt und glaubte mithin, eher von dem rohen Manne Zurückſetzung, als dieſe feine Berückſichtigung erwarten zu dürfen. Klotilde wußte, daß die Handlungen der Menſchen gewöhnlich aus Eigennutz entſpringen; aber ſie vermochte nicht zu enträthſeln, welchen Vortheil der ſelbſtſüchtige Polzmann hier zu erreichen ſtrebte. Das kluge Mädchen ahnte nicht einmal, daß ſie ſelbſt — die verlobte Braut — der köſtlichſte Preis ſein könne. Arglos erhob ſie ſich zufrieden von der Tafel und fragte den, ſie unausgeſetzt beobachtenden Diener:

„Wo iſt Julie, mein Kammermädchen? — Ich vermiſſe ſie ſchon lange."

— „Sie läßt ſich entſchuldigen," ſagte Ruppert verlegen.

— „Entſchuldigen! — Womit?"

— „Ich wage kaum die Wahrheit zu geſtehn. — Das alberne Mädchen fürchtet ſich, dies ſchwarze Schloß — wie ſie es nennt — zu betreten."

— „Das klingt freilich albern. — Ich will Julie und Lieschen auf der Stelle ſprechen."

Ruppert verſuchte zwar dieſem Befehl auszuweichen; als er aber bemerkte, daß ſein Sträuben Argwohn erweckte, verſprach er das Mädchen nöthigenfalls mit Gewalt herbeizuführen. Nachdem die Tafel wieder hinausgetragen, blieb Klotilde allein. Sie trat neugierig ans Fenſter und ſah wirklich den Kammerdiener in den Wirthſchaftshof laufen und erſt nach geraumer Zeit mit der ſich ſträubenden und weinenden Julie an der Hand zurückkehren. — Das Mädchen trat bleich mit ſichtbarer Angſt herein und ſtürzte ſogleich ſchluchzend Klotilden zu Füßen.

„Ach, Fräulein, haben Sie Erbarmen, laſſen Sie mich wieder hinaus!"

— „Albernes Ding," zürnte Klotilde ungeduldig, „ſteh auf, — beſinne Dich und ſage, was Dir fehlt."

Dieſer Befehl mußte aber erſt wiederholt werden, ehe Julie gehorchte; ſie ſtand auf, blickte ſcheu umher und flüſterte geheimnißvoll:

„Haben Sie denn noch gar nichts von dieſem Schloſſe Weiterfang*) gehört?"

— „Nein, was weißt Du davon?"

— „Daß hier Mädchen gefangen werden! — Noch keine iſt aus dieſem ſchrecklichen Schloſſe unbeſcholten zurückgekommen. — Ach, wenn die Leute hören, daß ich drin geweſen, — krieg' ich im Leben keinen Mann!"

— „Alſo das iſt Deine Angſt?" rief Klotilde lachend; „ich hielt Dich für viel zu vernünftig, als daß Du an ſolche dumme Mährchen aus alten Zeiten glauben könnteſt."

---

*) In dem bergiſchen plattdeutſchen Dialekt, der von allen andern plattdeutſchen Dialekten vielfach abweicht, bedeutet das Wort „Weit" — Mädchen, im Plural: die Weiter — die Mädchen; alſo Weiterfang — Mädchenfang.

— „Nein, ach nein, gnädiges Fräulein; — glauben Sie mir, — hätten Sie nur gehört, was die Leute drüben im Hofe erzählen. — Seit Herr Polzmann hier ist, sind schon viele Mädchen hier gefangen. Sie kommen und verschwinden, man weiß nicht woher und wohin. Fragen Sie nur Lieschen, die wird Ihnen erzählen, daß es in diesem Schlosse schlimmer als beim Ritter Blaubart zugeht. Der schnitt doch blos seinen eigenen Frauen den Hals ab; doch hier werden lauter Mädchen gefangen und erwürgt!"

— „Ein anderes Mal erzähle mir Deine Geschichten," unterbrach Klotilde den plötzlichen Redefluß; „Lieschen fürchtet sich also auch, daß sie nicht zu mir kommt?"

— „Freilich. — Lieber will sie ins Wasser springen, als dieses Schloß betreten. — Wenn sie nur einen Fuß über diese verrufene Schwelle setzt, so heirathet sie Hendrich im Leben nicht."

— „Beruhige Dich jetzt. — Es soll Dir kein Leid geschehen; damit Du sicher bist, sollst Du

nicht von meiner Seite gehen und hier im Zimmer bleiben."

Durch diese Anordnung beruhigte Klotilde sich selbst; denn diese räthselhafte Umgebung und Juliens Erzählung hatten dunkle Ahnungen von unbekannten Gefahren geweckt, welche sie in Gesellschaft des Mädchens weniger zu fürchten glaubte. — Gegen Abend sah Klotilde ihren Vater mit dem Schloßherrn und dem General-Controleur von der Fuchsgrube zurückkehren. — Nun hoffte sie lange vergebens auf den Besuch des Vaters; die Sonne war längst gesunken, und schon wollte sie sich selbst nach seinem Befinden erkundigen, als Ruppert eintrat und sie zu dem Vater beschied. — Eilend befahl sie nochmals dem Kammermädchen, das Zimmer nicht zu verlassen, und folgte alsbald dem voranschreitenden Diener.

Sie fand den Vater blaß und erschöpft im Sopha lehnend.

„Kommst Du endlich," sagte er mürrisch und schwach, ohne den auf die Brust gesunkenen Kopf

zu erheben, „ich glaubte schon, Du würdest Dich heute gar nicht mehr um mich bekümmern."

— „Lieber Vater, ich fürchtete zu stören und wagte nicht, ungerufen zu erscheinen," entschuldigte sie sich, in kindlicher Demuth des Vaters magere wachsbleiche Hand küssend; „um Gott, Sie sind krank! Ihre Hand glüht und zittert; ich werde Ihnen ein kühlendes, niederschlagendes Getränk bereiten."

— „Nein, incommodire Dich nicht.— Mein Blut ist blos aufgeregt, übrigens bin ich gesund, nur matt — sehr matt. — Ich habe mit Dir Wichtiges zu sprechen; setze Dich zu mir."

Klotilde betrachtete mit angstvollen Blicken den Vater; seine Stimme war tonlos, kaum vernehmbar, und seine zusammengesunkene Haltung unbeweglich: sie war an seine übertriebene Hingebung in die oft eingebildete Schwäche gewöhnt, doch hatte sie den Vater niemals in solchem Zustande gesehen. — Vergebens flehte sie, jede aufregende Unterhaltung zu vermeiden und nur der Ruhe zu

pflegen; er wurde durch den Widerspruch noch gereizter und klagte endlich:

„Dein ewiger Widerstand gegen alle meine Wünsche wird mich noch ins Grab stürzen! — Nun willst Du mich nicht einmal einen Augenblick mehr geduldig anhören.“

— „Verzeihung, Vater!“ rief sie, mit überströmenden Augen zu seinen Füßen stürzend, „ich bitte, — flehe ja nur für die Erhaltung Ihrer Gesundheit! — Ich würde mich eher selbst ins Grab stürzen, als Ihnen durch Ungehorsam Schmerz bereiten!“

—„Sieh, meine Klotilde,“ sagte er, liebreich die dürre Hand auf des Mädchens lilienreine Stirn legend, — „das weiß ich wohl, daß Du mein gutes, gehorsames Kind bist. — Drum steh' auf, setze Dich zu mir und höre!“ —

Klotilde gehorchte, indem sie wieder die väterliche Hand küßte und sich dann neben ihm auf einen Sessel niederließ.

„Ich habe Dir immer prophezeiht,“ begann der Greis in lebhafterem Tone, „daß Deine Verbindung

mit Adolph mit Unheil enden würde. — Ich danke Gott, daß es so schnell und noch zu rechter Zeit geschehen ist!"

— „Was ist geschehen? Meine Liebe enden? Das ist nicht möglich, lieber Vater."

—„Habe ich Dir nicht oft genug gesagt, daß der Adolph ein leichtsinniger, charakterloser Mensch ohne Vorsicht, ohne Grundsätze ist? — Oeffentlich hat der Unbesonnene auf die Regierung geschimpft. Aber daß er auch gemeiner Schmuggler und gefühlloser Mörder sei, — das hätte ich doch nicht geglaubt!"

— „Das ist auch nicht möglich! Mit meiner Seligkeit bürge ich, daß es nicht wahr ist!" rief Klotilde zuversichtlich und ruhig; denn sie wähnte noch immer, der Vater wolle nur, wie gewöhnlich, seine überspannten Besorgnisse vor ihr ausschütten.

—„Ich sage Dir, es ist wahr!" fuhr der Greis plötzlich auf, „ich habe mich mit meinen eigenen Augen von der gräßlichen Wahrheit überzeugt. — Jeder Gedanke an eine Verbindung mit dem unmenschlichen Verräther wäre ein Verbrechen!"

Klotilde schwieg, überzeugt, daß jeder Widerspruch die krankhafte Stimmung des Vaters nur stärker reizen werde. — Nach einer Pause fuhr er fort:

— „Nicht in die Arme eines leichtsinnigen Buben, wie dieser Adolph, sondern an die Brust eines Mannes, — eines starken, gediegenen Mannes, an dem wir eine feste Stütze in diesen schweren Zeiten haben, will ich mein einziges Kind legen, ehe ich in die schon offene Grube mit Ruhe steigen kann; — und ich danke Gott, daß ich einen solchen Mann, den zuverlässigsten aller Männer, gefunden habe."

— „Was wollen Sie sagen?" fragte Klotilde unruhig werdend.

— „Du weißt, daß Herr Polzmann schon früher um Deine Hand angehalten. — Deine damals bevorstehende Verlobung war Ursache, daß ich den Antrag ablehnen mußte."

— „Nicht meine Verlobung," fiel Klotilde eifrig ein, „sondern sein roher Charakter, seine abschreckende Gestalt, sein schmutziger Geiz, sein verdorbener Ruf —"

—„Still," raunte der Greis unterbrechend, „wenn er Dich hörte! — Ich habe Beweise seines edlen Charakters. — Seine Gestalt ist männlich, kraftvoll und nicht ekelerregend. Schönheit ist vergänglich, aber Charakterstärke dauert, und ein Mann braucht nicht schön, er muß nur ehrenfest und liebevoll, ein fester Schirm für sein Weib sein. — Was seinen Geiz betrifft, so werden wir unser Urtheil doch nicht vom Pöbelgeschwätz lenken lassen? — Er ist ein sparsamer, scharf rechnender Kaufmann, dessen Pflicht es ist, den Lohn seiner Arbeiter genau abzuwägen; nur daher entspringt der Volkswahn, Polzmann sei geizig. — Aber betrachte seine Paläste, seine Güter, seine ganze Umgebung, — und vor allem höre ihn selbst, wie er mit seinem ganzen unermeßlichen Reichthum sich Dir zu Füßen legt; dann werden Deine unbesonnenen Reden verstummen."

— „Lieber Vater, ich kann dennoch nimmer glauben, daß Sie ernstlich an eine solche Verbindung denken können. — Adolph hat Ihr Wort und meinen Schwur."

— „Der Verräther ſelbſt hat uns deſſen entbunden. — Deine Verbindung mit Polzmann iſt mein ernſtlicher Wille. Er hat hier vorhin förmlich um Deine Hand angehalten, und ich habe ihm mein Wort gegeben.“

— „Vater!“ rief Klotilde erblaſſend, „mein gütiger Vater, Sie werden mein Lebensglück nicht vernichten wollen! — Ich darf nicht erinnern, wie oft Sie mir verſicherten, mich nicht ohne meine Einwilligung vermählen zu wollen.“

— „Nein, Gott behüte mich davor,“ entgegnete der ſchwache Alte, „ich will Dich nicht wider Deinen Willen glücklich machen. — Ich gab mein Wort nur unter der Bedingung Deiner Zuſtimmung. — Aber Du wirſt der Vernunft Gehör geben und Deinen alten Vater am Rande des Grabes nicht unglücklich machen wollen. — Du biſt ja ſtets meine liebe, gehorſame Klotilde geweſen und haſt mir eben erſt Deinen unbedingten Gehorſam betheuert.“

— „Sie werden doch zuvor Adolph auch hö-

ren, — ihn nicht auf bloßen Schein hin verdammen wollen?"

— „Nein, nein," rief erschrocken abwehrend der grämelnde Greis, „ich mag, — ich kann, — ich darf nichts mehr von ihm hören! — will nichts mehr mit dem Unbesonnenen zu schaffen haben! — Du kennst nicht die geheime Polizei der Franzosen und ihre fürchterlichen Wirkungen. — Wo es gilt ihr Continentalsystem durchzusetzen, da schwinden alle Rücksichten. Der leiseste Verdacht der Theilnahme am Contrebandiren hat schon viele Unglückliche in Ketten und Banden gebracht! — Gott behüte uns vor diesem Entsetzlichsten! — Du siehst ja, wie rücksichtslos sie mit Adolph verfahren. Willst Du, daß sie mich auch —"

Seine Stimme brach, matt ließ er den Kopf wieder auf die schwer arbeitende Brust sinken. — Klotilde erkannte, daß sie des Vaters krankhaft gereiztes Gemüth mit besonnener Schonung beruhigen und seinen fieberhaft aufgeregten Körper durch liebevolle Wartung stärken müsse, bevor sie es wagen dürfe zu versuchen, seinen Gedanken eine an-

dere Richtung zu geben. Sie brach also das peinliche Gespräch ab, indem sie mit kindlicher Liebe und allen den zarten, wohlthuenden Hülfsmitteln weiblicher Sorgfalt die Aufregung des Kranken zu besänftigen und die drohenden Gespenster seiner Einbildung zu bannen suchte. Sie bat, den Abend bei ihm verweilen zu dürfen, und beschloß, auch die Nacht in seinem Zimmer zuzubringen. — In dieser Absicht unterrichtete das verständige Mädchen den Kammerdiener Ruppert, daß der Vater heute Abend nicht mehr erscheinen und auch sie nicht in ihren Zimmern, sondern im Nebenzimmer des Vaters übernachten werde, und befahl ihm, dem Kammermädchen Julie die nöthigen Befehle deßhalb zu überbringen.

Dies geschah. — Nachdem der müde Vater, beruhigt durch die hingebende Sanftmuth seiner gehorsamen Tochter, sich frühzeitig zur Ruhe begeben, gab Klotilde an Julie die nöthigen Befehle für die Nacht:

— „Ich bedarf Deiner Dienste für jetzt nicht

mehr. Du wirſt unten in meinen Zimmern übernachten; doch ſei meines Rufs gewärtig."

— „In den prächtigen Zimmern ſoll ich allein übernachten?" rief Julie erſchrocken, „da ſterb' ich aus Angſt vor mir ſelber! — Aus allen Spiegeln würden mich gefangene Mädchen angucken! Gnädiges Fräulein, o, ich bitte, laſſen Sie mich hier auf dem Sopha, oder lieber auf der Erde vor Ihrem Bette ſchlafen!"

Klotilde gewährte gern dem furchtſamen Mädchen, welches dankend die Hand der gütigen Herrin küßte und fort hüpfte, um alles für die Nacht etwa Erforderliche herauf zu holen. Eintretend in die gefürchteten Prachtzimmer erblickte Julie eine kleine gedeckte Tafel; Ruppert ſtand wieder aufwartend daneben.

— „Sie laſſen lange auf ſich warten, ſchöne Julie," rief er mit galanten Kammerdiener-Manieren; „darf ich Sie, Reizendſte, zur Tafel führen? Es iſt nicht meine Schuld, wenn dieſe ſüße Citron-Mehlſpeiſe nicht mehr ſo locker iſt, als ich

ſie für Ihr kleines Kirſchenmäulchen aufgetragen habe."

— „Dieſe Speiſen ſind für mich beſtimmt?" fragte das Mädchen naiv.

— „Für wen denn ſonſt? — Mein gnädiger Herr haben mir expreß befohlen, dieſes kleine Nachteſſen für das holde Julchen aufzutragen. Er hat mich tüchtig geſcholten, daß ich Ihnen ſeit Mittag keine Erfriſchungen angeboten. — Geſchwind, ſetzen Sie ſich, die Weinſuppe wird ſonſt kalt."

— „Nein, ich kann nicht," ſträubte ſich das überraſchte Mädchen, deſſen Appetit indeſſen durch den köſtlichen Duft der Speiſen rege ward, „das gnädige Fräulein wartet; ich ſoll über Nacht bei ihr bleiben; es iſt oben noch eine Taſſe Thee zum Abendeſſen für mich."

Ruppert horchte hoch auf. — „Was, Sie wollen über Nacht wachen?"

— „Nein, wachen nicht; ich werde auf dem Sopha ſchlafen."

— „Deßhalb werden Sie, ſchönſtes Mädchen, doch nicht dieſes leckere Abendeſſen verſchmähen und

meinen gnädigen Herrn ſchwer beleidigen wollen? — Er ſelbſt hat mir befohlen, für ſeinen lieben Gaſt, die reizendſte aller Julien, dieſe Chocoladen-Crême, jenes Trüffelragout und dieſes Riveſalte-Gelée bereiten zu laſſen. So gut wird es unſer Einem nicht geboten — ach, und Sie — Sie werden auch nicht ſo ſpröde dumm ſein und ſich noch lange dazu nöthigen laſſen."

Der gleißende Schmeichler zog das Mädchen an die Tafel und drückte es ſanft auf den Seſſel nieder. Dann füllte er, fortwährend plaudernd, ihren Teller und einen Becher mit dunklem, feurigem Wein. Als er ſah, wie ſie mit ſcheuer Haſt zu eſſen begann, ziſchelte er zutraulich:

— „Nur nicht ſo ängſtlich, mein ſüßes Weſen. Keine Menſchenſeele wird Sie hier ſtören. Langen Sie tüchtig zu. Ich muß Sie jetzt allein laſſen und zu den Herrſchaften eilen; die ſitzen feſt bei der Flaſche und rücken vor Mitternacht nicht von der Stelle." — Und ſich zum Abſchied verbeugend declamirte er mit komiſchem Pathos einen Pfefferkuchenreim:

„Schönstes Kind, wer Dir zur Seiten
Schmausen dürfte Süßigkeiten!
Doch mir gönnet das Geschick
Nicht ein Mäulchen Liebesglück!"

Er warf dem lachenden Mädchen Kußfinger zu, schlüpfte hinaus und verriegelte leise von außen die Thür.

Julie stillte arglos ihren gesunden Appetit mit den stark gewürzten Leckereien und schlürfte nach Herzenslust dazu den süßen erhitzenden Wein. — Als sie endlich von Allem genossen, lehnte sie sich befriedigt im Sessel zurück; ihre Wangen glühten; stürmend rollte das Blut in den jugendlichen Adern — verwirrt aufstehend suchte sie nach einem Licht, um aus der Garderobe die Sachen für die Morgentoilette des Fräuleins zu holen. Aber das Gemach war nur von der an der Decke hängenden Ampel mit rosigem Dämmerlicht erleuchtet und sie fürchtete sich, in das finstere Nebengemach zu treten. — Es ward ihr so bang und warm beklemmt ums Herz; sich Kühlung zu verschaffen, riß sie das Halstuch von den glänzenden Schultern

und damit ſich Luft zufächelnd ſank ſie auf den ſchwellenden Divan. — „Ich bin doch von den paar Gläſern Wein nicht berauſcht?“ flüſterte ſie vor ſich hin, während eine nie gefühlte Gluth ihre Nerven ſpannte und aus ihren matt brennenden Augen leuchtete; es war, als wenn ein Zauber ihre Sinne gefangen nehmen wolle. So ſaß ſie ſtill phantaſirend, träumeriſch auf den thürgroßen Spiegel in der Wand ihr gegenüber blickend. — Plötzlich war das helle Glas verſchwunden und aus dem großen goldenen Schnörkelrahmen trat ein prächtiger Mann in purpurnen faltigen Seidengewändern hervor. Julie glaubte durch den leeren Spiegelrahmen in ein ſtrahlendes Zaubergemach zu blicken. — Der Mann ſetzte ſich neben das erglühende Mädchen, ſanft die kleine zitternde Hand faſſend. Und als er jetzt leiſe und zärtlich zu ihr redete, glaubte ſie des Herrn Polzmann Stimme zu erkennen. — Aber er ſelbſt konnte es doch wol nicht ſein; denn in eine ſo ſchöne, verführeriſche Geſtalt konnte Herr Polzmann ſich unmöglich verwandeln.

— „Ich komme, Dir, meine süße Julie, gute Nacht zu sagen. Hast Du noch irgend einen Herzenswunsch? Sag' ihn mir; denn ich möchte Dir gern Alles schenken, was Dein Herz begehrt."

— „Nichts," antwortete sie halblaut, „nichts wünsche ich mir hier. Ich muß zu meinem Fräulein — hier ist mir bang — ach, so sehr angst — hier ist es wol schön zu träumen — aber zu Hause, bei der armen — armen Mutter — und bei meinem guten Fritz — da habe ich freilich andre Wünsche, die kann aber kein Mensch mir schenken. — Ich muß darum lange — lange dienen."

— „Närrchen, ich kann das ja leicht machen und will Dir so gern Alles schenken, was Dein Herzchen träumt. — Schau her, das ist für Deine liebe Mutter."

Er schüttete ein grünseidenes Beutelchen aus. — Viele glänzende Goldstücke rollten in ihren Schooß. Entzückt ließ sie den blitzenden Mammon spielend durch die Finger gleiten; er half dabei mit ihr kosend; endlich füllte er die Goldstücke wieder in die Börse und wollte diese in ihre Schürzentasche schie-

ben; ſie wehrte zwar züchtig der dreiſten Hand — doch es war ſchon geſchehen.

— „Und die Wünſche für Deinen Fritz — willſt Du ſie mir nicht auch beichten?“ flüſterte er, ſanft ihre Taille umſchlingend.

— „Ich möchte ihn am liebſten ſelbſt haben,“ antwortete ſie und eine Roſengluth überflog ihren Nacken und Buſen.

— „So komm nur mit dort in mein ſchönes Zimmer; da ſollſt Du ihn gleich ſehen und ſelbſt haben.“

Aufſtehend zog er die leicht Widerſtrebende mit empor; ſie lehnte den glühenden Kopf an ſeine Schulter und ſo ſchritt er mit ſeiner Beute durch den goldenen Rahmen, der ſich hinter dem Paare ſogleich geräuſchlos mit dem Spiegelglas wieder füllte.

8.

Klotilde hatte in der faſt ſchlaflos verbrachten Nacht vergebens die Verwirrung ihrer Verhältniſſe zu löſen geſucht, ſie fand keinen Haltpunkt für ihr

ferneres Benehmen. Aufs innigſte überzeugt, daß Adolph das unſchuldige Opfer einer mächtigen Intrigue ſei, fühlte ſie richtig, daß man ſie dadurch von dem Geliebten trennen und dieſen in Polzmanns Gewalt liefern wolle. Auf welche Weiſe ſie aber dem drohenden Unheil entgehen könne, oder wie ſie ſich zu verhalten habe, nicht nur um Adolph zu retten, vielmehr um nicht durch Unvorſichtigkeit ſein Schickſal zu verſchlimmern, dies vermochte ſie nicht zu faſſen. — Klotilde war im elterlichen Hauſe frühzeitig an ſelbſtwilliges Handeln nach eigenem Urtheil gewöhnt; im zarten Kindesalter hatte ſie die Mutter verloren; ihre Erziehung und die Leitung des Hauſes übernahm eine Tante mit Hülfe einer alten Gouvernante; aber beide wurden ſammt dem ſchwächlichen Vater von dem lebhaften, entſchiedenen Charakter des Mädchens bald beherrſcht. — Jetzt, wo Klotilde ſo unerwartet nur von ihrer eigenen Beſonnenheit Hülfe erwarten durfte, fand ſie in der Gewohnheit, ſelbſtſtändig zu handeln, die nöthige Kraft, unter dem Drucke der jetzt auf ihr allein liegenden Laſt nicht zu verza-

gen. — Sie erkannte gleichfalls, daß dieſe Zuſtände nur in Düſſeldorf eine glückliche Löſung finden könnten. Sie hatte daher gern eingewilligt, den Vater nach dieſer Hauptſtadt zu begleiten, und durch ihren Gehorſam dem krankhaft erregten Greiſe eine große Beruhigung gegeben.

Die erſten Strahlen der Morgenſonne weckten die Jungfrau, welche über dem erfolgloſen Grübeln endlich entſchlummert war, aus wirren Träumen. Sogleich verließ ſie das Lager und ſchlich vorſichtig, um die Ruhe des Vaters nicht zu ſtören, in das Vorzimmer. — Erſtaunt, Julie hier nicht zu finden, mußte Klotilde ſich entſchließen, hinab in ihre Zimmer zu gehen. Leiſe entſchlüpfte ſie mit beflügelten Schritten und trat einen Augenblick ſpäter in ihr Prunkzimmer, deſſen Thür ſie unverſchloſſen fand. — Julie lag feſtſchlafend auf dem Divan. Unwillig über das unſchickliche Lager des Kammermädchens rief Klotilde:

— „Julie, erwache! — Geſchwind ſteh' auf — ermuntre Dich!"

Aber es gelang erſt nach langem Rütteln, den

betäubenden Schlaf von dem Mädchen zu ſcheuchen. Schlaftrunken richtete Julie ſich auf und ſtierte mit großen Augen gedankenlos umher; endlich ſich beſinnend, legte ſie die Hand an die glühende Stirn und fragte:

— „Wo bin ich? — Was iſt mit mir vorgegangen?“

— „Beſinne Dich und erkenne, wie unſchicklich Du Dich betragen!“

— „Ach, Gott im Himmel, nein — ich bin ſchuldlos! — Es war ja nur ein böſer, ſchwerer Traum!“

— „Aber jetzt biſt Du wach,“ zürnte Klotilde ungeduldig, „beſinne Dich, wie Du geſtern Abend hierher gekommen.“

Juliens ſtarres, trocknes Auge fiel auf den großen Wandſpiegel; ein Schauer überrieſelte ſie; „dort — dort, aus dem Spiegel, — da heraus iſt es gekommen!“

Klotilde wähnte, das Mädchen rede im Fieber, oder ringe noch mit den Eindrücken des Schlafs. „Nicht doch, Julie; ermuntere Dich. Du gingſt

gestern Abend hierher, hast Dich gelegt und bist eingeschlafen. Nur böse Träume haben Dich geängstigt."

Diese Wahrheiten wirkten wohlthuend auf Juliens befangene Erinnerung; sie blickte auf und sprach mit voller Besinnung: „Ach, Sie, gnädiges Fräulein, sind es, — Gottlob, es war nur ein Traum!"

— „Freilich; nicht anders. Jetzt erhebe Dich und folge mir in die Garderobe. In einer Stunde reisen wir ab." —

Klotilde ging in das Toilettenzimmer. — Julie erhob sich mit schweren Gliedern; ein dumpfer Schmerz drückte in ihrem glühenden Kopfe, den sie, sitzen bleibend, in die stützende Hand sinken ließ. So fand sie der eintretende Ruppert; er trug ein Glas, worin ein weißliches Getränk perlte.

— „Ei guten Morgen, schönstes Julchen! — schon aufgestanden? Sie sind gestern Abend ein wenig über die Schnur gesprungen und haben von dem starken Wein gewiß erhitztes Blut und schwere

Träume bekommen. Ich bringe Ihnen dagegen einen frischen Morgentrunk."

Juliens Zunge klebte am Gaumen; begierig ergriff sie das Glas, trank hastig und fühlte augenblicklich, wie erfrischend das kalte Sodawasser das in ihren Adern kochende Gift kühlte. Eilfertig meldete alsdann Ruppert: „Mein Herr läßt das gnädige Fräulein bitten, ihm zu gestatten, in einer Stunde hier aufwarten zu dürfen. Melden Sie den Besuch dem Fräulein, ich muß eilig wieder zu meinem Herrn."

Und ohne Antwort abzuwarten, hüpfte Ruppert hinaus. Julie ergriff jetzt ihre kleine Schürze vom Divan, um sie vorzubinden — entsetzt fühlte sie deren Schwere und wagte nicht nach dem Golde in der Tasche zu greifen. — Es war also kein Traum gewesen! — Klotilde rief, und das betäubte Mädchen wankte in das Garderoben-Zimmer. — Der angemeldete Besuch war Klotilden erwünscht; sie wollte sich rücksichtslos gegen Polzmann erklären und ihm jede Hoffnung für immer benehmen. In dieser entschlossenen Stimmung er-

wartete sie ihn mit Ruhe. Dennoch fühlte sie ihr Herz pochen, als der Schloßherr unangemeldet hereintrat. Seine glänzende Erscheinung war imponirend. Er trug einen kurzen, hellgrünen Sammtrock von polnischem Schnitt, schwarzsammtne Weste mit flammenden Brillantknöpfen und schwarze, faltige Kosackenunterkleider von feinstem Vigogne. So glich die stolze Gestalt mit dem platten Kalmückengesicht einem fürstlichen Knees vom Ural. — Julie stand hinter dem Sessel der Herrin; erblassend flüsterte sie:

— „Herr Gott, das ist der Versucher! — Hüten Sie sich, gnädiges Fräulein, er will Sie auch fangen!“ —

— „Darf meine Kühnheit Verzeihung hoffen, daß ich so früh es gewagt, um ein ungestörtes Gehör zu bitten?“

— „Allerdings, mein Herr,“ erwiederte Klotilde stolz, ohne sich zu erheben, „finde ich in diesem Eindringen eine Nichtachtung, die mich bewegen würde, auf der Stelle Ihr Haus für immer zu verlassen, wenn der Gehorsam, den ich meinem

Vater schuldig bin, mich nicht zwänge, Ihre Gegenwart noch einige Stunden zu ertragen. — Julie, geh', packe Alles ein und sei meines Rufs gewärtig."

Das Kammermädchen flüchtete scheu in das Nebenzimmer.

— „Ihr Zorn, holde Klotilde," erwiederte Polzmann im Tone eines zärtlichen, gescholtenen Geliebten, „wäre gerecht, wenn die Güte Ihres Vaters mich nicht zu dieser kühnen Uebertretung leerer Formen berechtigt hätte. — Aber sein Wort giebt mir ein Recht auf diese schöne Hand, und ich komme mit dem herzlichsten Vertrauen eines geraden Mannes, Ihnen meine innigste Verehrung, meine glühendste Liebe zu gestehen und um Ihr Herz — um Ihre Zustimmung in des Vaters Willen zu bitten."

— „Ich habe Sie ausreden lassen," sagte Klotilde kalt, „und erkläre Ihnen, daß ich eher den Tod umarmen, als Ihnen meine Hand reichen werde, — weil ich Sie verachte."

— „Dieser Stolz fesselt mich stärker, statt mich

abzuſchrecken," entgegnete er bewundernd; „ich fand ſolche Charakterſtärke noch bei keinem Weibe und bin davon ſo beſiegt, daß ich mich huldigend beuge. — Kein anderes Weib auf Erden iſt würdig, des ſtarken Polzmann Gemahlin zu werden."

— „Genug!" fiel ſie entrüſtet ein, „wenn Sie mich nicht zwingen wollen, das Zimmer zu verlaſſen, ſo entfernen Sie ſich."

— „Nein, Sie müſſen mich hören; — Sie ſollen mein Weib werden, ſo wahr ich ein Mann bin!" rief er gebietend. „Hören Sie mich, Klotilde; — ich will nicht zu Ihrem Herzen, nein, nur zu Ihrem Verſtande will ich reden. — Der Vater bewilligt mir Ihre Hand, das genügt nach unſeren neuen franzöſiſchen Geſetzen vollkommen, Sie zu meiner geſetzmäßigen Gattin zu machen. Sie wiſſen, daß dieſes Geſetz die prieſterliche Einſegnung überflüſſig findet. — Wenn die ungehorſame Tochter eigenſinnig ihre Zuſtimmung in die väterliche Verfügung über ihre Hand verweigert, ſo genügt die Einwilligung des Vaters. Leſen Sie dies ſelbſt." Er hatte ein kleines Buch geöffnet

und deutete auf eine Stelle darin: „Sehen Sie hier in dem Artikel 148 des 5. Titels im Code civil ist verfügt: — en cas de dissentiment le consentiment du père suffit. — Der Maire dieses Bezirks ist mein Freund; er wird den Ehecontract unbedenklich sogleich in gesetzlicher Form zwischen dem Vater und mir aufnehmen, und so lange, bis dies geschehen, verläßt Klotilde dieses Schloß nicht.“ —

Der listige Redner hoffte durch Drohungen und falsche Behauptungen den Widerstand der Jungfrau zu überwinden; denn das gezeigte Gesetz bezieht sich blos auf die Einwilligung der Mutter; wird diese zur Heirath des Kindes verweigert, so genügt des Vaters Einwilligung; — die Zustimmung des Brautpaars ist aber durchaus erforderlich. — Doch Polzmann verfehlte seinen Zweck. Klotilde entgegnete ruhig:

„Von Allem, was Sie mir sagen, glaube ich kein Wort. — Ich werde den Herrn General-Controleur darüber befragen.“

Polzmann stutzte; dieser Mann konnte von

allen Menschen der Welt am leichtesten seinen Heirathsplan vereiteln. — Einlenkend griff er lachend zu seinem letzten, unfehlbaren Mittel:

„Ach, der Controleur! Dieser Herr muß mir gehorchen; Sie sollen sich davon sogleich überzeugen. — Aber, liebe Klotilde, fürchten Sie keine Gewalt, — ich verachte sie als Waffe der Liebe; diese muß sich mir freiwillig ergeben, ich will ihre Gaben nicht erzwingen. — Doch es ist hier nicht allein von mir, sondern von Adolphs Ehre, ja von seinem Leben die Rede."

— „Was sagen Sie?" fragte die Braut erschreckt.

— „Ich sage, daß von Klotildens Einwilligung in die Vermählung mit mir Adolphs Leben oder Tod abhängt. — Sein Schicksal liegt in meiner Hand; mein Zeugniß wirft ihn auf die Galeere, unter das Fallbeil der Guillotine, oder giebt ihm die Ehre und Freiheit wieder. — Wählen Sie, Klotilde," sagte er mit furchtbarem Ernste.

— „Entsetzlicher Mensch, geben Sie mir Wahr-

heit!" preßte das Mädchen mühsam aus der angstbeladenen Brust.

— „Klotilde ist stark und kann die Wahrheit, die furchtbare, ertragen; darum will ich sie unverhüllt geben. — Die Douaniers bezeugen mit mir vereint, daß Adolph vorige Woche contrebandirte. Doch ich allein kann beweisen, daß Adolph den Sohn des General-Controleurs mit seinen beiden Gefährten ermordet hat. — Dieser Sohn und seine beiden Gefährten sind aber noch am Leben und in meiner Gewalt; von ihrer Freiheit hängt natürlich Adolphs Schicksal ab. Ich lege diese vier Leben in Ihre Hand, Klotilde; — denn ich schwöre es bei meiner Seligkeit! — sie fallen Alle meiner Liebe — meiner Eifersucht und Ihrer Halsstarrigkeit zum Opfer, wenn Klotilde nicht freiwillig mein Weib wird!" —

Entsetzt verhüllte die Jungfrau das Antlitz; sie war von der gräßlichen Wahrheit vernichtet; jede Empfindung darüber überzeugte sie mehr und mehr, daß sie unrettbar diesem furchtbaren Unhold verfallen sei, und sie wußte, daß er zu dem Schreck-

lichſten fähig. — Nach einer ſtummen Pauſe fuhr er, eine Schrift entfaltend, fort:

— „Auch der General-Controleur iſt in meiner Gewalt; — er muß unbedingt meinem Willen gehorchen; durch ihn vermag ich Adolph eben ſo leicht zu befreien. — Leſen Sie dieſe Schrift.“

Es war die Schrift, welche ihm der General-Controleur ausgeſtellt hatte. Die ſtumme Klotilde blickte nicht hin; unbeweglich war ihr Haupt auf die Bruſt geneigt. Polzmann las ihr langſam die Schrift vor; dann faßte er ſanft die marmorkalte Hand der Jungfrau; ſie ließ ihn fühllos gewähren.

— „Ich bin zu Ende mit der Erklärung meiner Liebe. Klotilde, ich flehe, ich beſchwöre Sie, erkennen und würdigen Sie die Stärke meiner Leidenſchaft. — Um Sie zu beſitzen, wage ich die Ruhe meines Gewiſſens, meine ewige Seligkeit, oder werfe ſie hin, ſättige meine Gluth mit Rache und Mord und wälze die Schuld auf Dich, deren unwiderſtehliche Reize mich zum Gott oder Teufel verwandeln! Aber an jenem Tage des Gerichts werde ich Rechenſchaft über die Opfer Deiner Hals-

ſtarrigkeit von Dir fordern. — Sieh, das iſt die Liebe eines wahren Mannes; — vergleiche ſie mit der pinſelnden Zärtlichkeit des Knaben Adolph; beurtheile aus meinem Ringen um Deinen Beſitz die Größe meiner Hoffnungen und erkenne die Hingebung, womit ich mich der Beglückung Deines Lebens weihen werde. — Wird Klotilde ſo viel Liebe noch verſchmähen?" —

Aber das verſtummte Mädchen ſchien ihn nicht zu hören. Unbeweglich ſinnend ſuchte Klotilde einen Entſchluß zu faſſen; kalte Schauer zogen durch ihr Herz, als ſie die immer näher tretende Ueberzeugung erkannte, daß Adolph und mit ihm jene drei Unglücklichen verloren ſeien, wenn ſie ſich nicht ihrer Rettung opfere. — Sie entſchloß ſich endlich, der entſetzlichen Nothwendigkeit zu gehorchen; doch Ueberliſtung fürchtend, wollte ſie über Alles Gewißheit haben, ehe ſie das Opfer bringe.

— „Ich habe Ihnen ſchon geſagt," unterbrach ſie plötzlich den von Neuem zuredenden Polzmann, „daß ich Ihnen nicht glaube. — Geben Sie mir die Ueberzeugung, daß jene drei Unglücklichen wirk-

lich noch leben und mein Adolph wirklich in so großer Gefahr schwebt" — —

— „Und wenn ich Ihnen nicht allein diese, sondern auch noch die Ueberzeugung gebe, daß die Rettung von meinem, — nein, nur allein von Klotildens Willen abhängt, — darf ich dann hoffen?"

— „Dann werde ich das Leben meiner Liebe zum Opfer bringen," antwortete sie mit kaum hörbar von den zuckenden Lippen fallenden Worten.

Polzmann stürzte entzückt der Jungfrau zu Füßen; ein Strom leidenschaftlicher Betheuerungen brach aus seiner hochbewegten Brust:

„Klotilde mein?! — O, Du Herrliche, sieh', zu Deinen Füßen schwört der Mann, dessen Wimper sich noch vor keinem Sterblichen gesenkt, — daß ich mein Leben Deinem Glücke weihe! — Rede nicht von Opfern, welche Du mir bringst, — glaube nicht, daß in meinem glühenden Herzen ein anderes Gefühl lebt, als Dich zu beglücken! Du wirst bald erkennen, daß ich zu Deinem Heil den Armen jenes leichtsinnigen Knaben Dich ent-

zog. — Nicht mit weiblicher Schönheit wirbt der Mann um sein Weib. Die eiserne Kraft, der unerschütterliche treue Muth, die verwegene Kühnheit sind die einzig zuverlässigen Horte, womit der Mann die zarte Jungfrau beschützen und ihre dauernde Achtung und Liebe erwerben kann. — O, meine Klotilde soll von Fürstinnen beneidet werden; ich will die leisesten Deiner Wünsche überflügeln; die köstlichsten Gaben der Erde lege ich Dir zu Füßen, damit Deine Paläste, — Dich selbst zu schmücken. Und dies wird mir nicht genügen; denn wie könnte ich mit allen Schätzen der Welt Deine Schönheit, Deinen Werth vergleichen? Aber ich werde es zur Aufgabe meines Lebens machen, Deine Liebe zu verdienen!"

Diese übertriebenen Versicherungen hörte Klotilde mit ungläubigem Lächeln; denn sie erkannte in diesen Ausdrücken den grobsinnlichen Charakter des Mannes, der nur Gefühl für die rohesten physischen Genüsse hatte. Der fein gebildete Geist des Mädchens urtheilte richtig, daß die unersättlichen Begierden eines solchen Charakters ihn rast-

los verfolgen und, auf dem höchsten Gipfel seiner Genüsse angelangt, ihn treiben würden, sich in den ekeln Abgrund verworfener Schwelgereien zu stürzen, um darin nach neuen Genüssen zu wühlen. Klotilde begriff, daß diese Gier nach stetem Wechsel, nach grenzenloser Vermehrung der materiellen Mittel zum Genusse, den Keim der Zerstörung jedes wahren, beständigen Glückes in sich selbst trägt. — Sie erhob sich, um der peinlichen Zudringlichkeit zu entgehen.

— „Ich muß bitten, Herr Polzmann, mich mit jeder Erklärung zu verschonen, bis Sie mir durch Thaten die Ueberzeugung von der Wahrheit Ihrer Behauptungen gegeben. — Ich fordere Beweise, — untrügliche Bürgen."

— „Alles will ich erfüllen," versicherte er mit fester Zuversicht; „die Beweise gebe ich morgen in Düsseldorf, und mein Bürge sei fürerst dieser Ring, daß mein Wort rein und fest wie dieser Diamant ist." — Er nahm aus einem Etui den Ring; es war ein einfacher Goldreif mit einem flammenden Solitär, groß wie ein Siegelring und von

unschätzbarem Werthe. Klotilde staunte und verweigerte die Hand; aber Polzmann faßte zärtlich mit seiner gewaltigen Faust die kleine Sammthand und schob das blitzende Juwel auf den Rosenfinger; dabei sagte er bedeutend:

— „Die Annahme dieses Pfandes sei aber auch mir Bürge, daß Klotilde ihrem gegebenen Worte treu bleibt."

Alsdann bat er um die Erlaubniß, sie zu den wartenden Herren zum Frühstück führen zu dürfen. — Klotilde folgte willig; wie sehr ihr Herz sich auch bei dem Gefühl empörte, diesem ungestalteten Krösus anzugehören, so konnte sie dennoch eine wohlthuende Regung ihrer weiblichen Eitelkeit nicht unterdrücken, der es schmeichelte, von diesem gewaltigen Manne solche grenzenlose Huldigungen zu empfangen. —

Eine Stunde später verließ der stolze Herr Polzmann mit seinen Gästen und einem großen Gefolge das Schloß Weiterfang. Er führte die schöne, aber jetzt sehr blasse Klotilde zu ihrem arabischen Silberschimmel und hielt ihr selbst den

Bügel; dann sich auf seinen gewaltigen, kohlschwarzen Hengst schwingend, ritt er mit triumphirender Miene dem Fräulein zur Seite.

Nach dem Gefolge sich umschauend, fragte Klotilde einen Diener ihres Vaters:

— „Wo ist Lieschen?"

— „In der Nacht brachte ein Bote ihr eine Nachricht und damit ist sie sogleich auf und davon gelaufen."

Klotilde staunte; sie mußte glauben, daß Gevetter Otto, der getroffenen Abrede gemäß, den Boten gesendet. Doch konnte der Diener weiter nichts berichten, als daß Lieschen sehr erschrocken gewesen und trotz alles Abrathens mitten in der Nacht mit dem Boten fortgelaufen sei. —

Als die Reiter endlich alle in der engen Thalschlucht verschwanden, sagte eine der nachschauenden Weiber:

— „Habt Ihr wol gesehen, wie blaß sie beide aussahen?"

— „Wen meinst Du?" fragte eine Andre.

— „Wen anders, als das gnädige Fräulein

und ihre Jungfer Julchen. Geſtern, als ſie beide hier einritten, waren ihre Backen friſch wie Maikirſchen, und in den Augen blitzte es wie Johanniswürmchen, — und heute? — das Fräulein war blaß wie Buttermilch, und das Julchen? — ließ gar den Kopf hängen wie 'ne Taube, die den Zipp hat. — Ja, ja, geh' nur Eine in das Schloß Weiterfang!"

— „Dumme Trine," lachte die Andre, „haſt Du's denn nicht gehört? — Das wunderſchöne Fräulein iſt ja des Herrn Polzmann ſeine Braut." —

Schnell waren die Reiter aus den Augen der Schloßdienerſchaft in der engen Thalſchlucht verſchwunden.

9.

In einem Kerker zu Düſſeldorf ſaß an einem groben Tiſche der, des dreifachen Mordes und des Contrebandirens angeklagte Jüngling Adolph von Hartenberg. Schwere Ketten belaſteten ſeine Hände und Füße; er ſtützte den Kopf, in dumpfes Hin-

brüten versunken, auf die gefesselte Hand. — Gleich nach seiner Ankunft hatte er ein peinliches Verhör bestehen müssen; er konnte jedoch alle ihm vorgelegten Fragen nur mit Versicherungen seiner Unwissenheit und Betheuerungen seiner Unschuld beantworten. Alsdann führte man ihn in ein bequemes Gefängniß; aber am andern Tage erschienen plötzlich mehrere Schergen, legten den Erschrockenen in schwere Ketten und schleppten ihn in einen, für die schwersten Verbrecher bestimmten Kerker. — Der Unglückliche hatte keine Ahnung daß diese Grausamkeit eine Folge des Berichts war, den der Courier von dem General-Controleur aus dem Schlosse Weiterfang nach Düsseldorf gebracht. — Die Ungewißheit über seine Lage, — über ein bevorstehendes Schicksal, — diese schrecklichste Qual eines Gefangenen, dehnte ihm die Minuten zur martervollen Unendlichkeit. Schon begann der Abend des zweiten Tages seinen Kerker zu verfinstern, als plötzlich die Riegel und Schlösser zu dieser ungewohnten Stunde rasselten und ein großer, mantelumhüllter Mann hereintrat.

Die Thüre wurde leise hinter ihm zugezogen, — er warf den Mantel ab, und der joviale Gevetter Otto Hoddick stand vor dem freudig aufspringenden Gefangenen.

— „Otto — Du!? Woher? — Haben sie Dich auch?“ —

— „Still,“ flüsterte der Gevetter, „nur wenige Minuten sind unser; laß sie uns nicht unnütz verplaudern. — Es gilt Dein Leben! Hoffe nichts von Deiner Unschuld; falsche Zeugen und ein undurchdringliches Gewebe schändlicher Intriguen überführen, verderben Dich. — Ich bin seit gestern hier, und mit Hülfe meines tüchtigen Advocaten kenne ich ganz Deine hoffnungslose Lage. — Mit Gold habe ich mir diesen Weg zu Dir gebahn. — Hier nimm dies Päckchen. Darin ist rectificirtes Scheidewasser, eine Feile, Federsäge und eine Schnur. — Bestreiche zwei Tage von Zeit zu Zeit die Fenstergitter mit dem Scheidewasser. — Dein Fenster geht auf den Rheinhafen — Uebermorgen, also Freitag Abends um halb nun Uhr, — hörst Du, merke die Minute, denn später ist der

Hafen bewacht, — alſo Punkt halb neun, Freitag Abends, liegt ein Nachen unter dem Fenſter; Du zerbrichſt Deine Feſſeln und das Gitter, ziehſt mit der Schnur eine Strickleiter herauf und ſteigſt in den Nachen hinab; — darin findeſt Du Hülfe und Rettung. — Haſt Du mich verſtanden?"

— „Vollkommen; — aber ſage mir" —

— „Nichts weiter," unterbrach ihn der Gevetter, ſich eilig in den Mantel hüllend, — „beruhige Dich und befolge buchſtäblich meine Vorſchrift."

— „Nur eins; — weiß meine Klotilde" —

— „Alles; — meine Zeit iſt vorüber; — ich bin unter der Maske des Gefängniß-Viſitators hier. — Leb' wohl." —

Die Thür raſſelte wieder zu und der Ueberraſchte blieb in einem Chaos auf ihn einſtürmender Gefühle, Hoffnungen, Schmerzen und Sorgen einſam in dem finſteren Kerker zurück. —

Fünf Minuten ſpäter verließ der Gevetter Otto das Gefängnißgebäude; flüchtig wendete er

ſich links nach dem Rheinthor; ein langer Mann kam ihm entgegen:

— „Sind Sie es, Herr Hoddick?“

— „Freilich bin ich's. — Alles geht gut, Hans; ich hab' ihn geſprochen und übermorgen Abend holſt Du ihn ab. — Aber der alte Lersner und Hendrich ſtecken nicht hier drinnen. Die ſitzen auf dem Berger Thor.“

— „Der Teufel!“ raunte der lange Kohlentreiber, „das iſt ſchlimm, da kriegen wir ſie nicht herunter. — Aber ich bringe Ihnen was Neues. — Der Herr Morenpil Polzmann iſt heut angekommen; er logirt im Breidenbacher Hof. — Auch der Herr zur Nedden mit ſeiner ſchönen Tochter iſt mitgekommen. Die wohnen aber beim General-Controleur am Carlsplatz.“

Dieſe Nachricht kam erwünſcht; der Gevetter eilte ſogleich in das Hotel des General-Controleurs und ließ ſich bei dem Herrn zur Nedden melden. Mit der Bemerkung: „er ſei erwartet,“ führte man ihn ein. — Klotilde war allein im Zimmer.

— „Endlich,“ rief ſie, hoch aufathmend ihn

empfangend, „seit fünf ewig langen Stunden erwarte ich Sie.“

— „Verzeihung Ihrem diensteifrigen Gevetter,“ entschuldigte er sich, mit Anmuth den dicken Körper neigend und des Mädchens weiße Hand an seinen kleinen Kirschenmund führend, „ich habe so eben erst Ihre Ankunft erfahren. Ich war für Adolph beschäftigt und seit Mittag nicht im Gasthofe.“

— „Bringen Sie mir Hoffnung?“ hauchte sie athemlos in gespannter Erwartung.

— „Ich hoffe ihn zu retten, doch nur durch schnelle Flucht. — Adolph ist ohne Zweifel unschuldig, aber die obwaltenden Umstände beweisen seine Schuld. Er ist dem Tode verfallen, wenn ihn die Flucht nicht rettet; daß diese gelingt, kann ich fast verbürgen. — Ich habe ihn vor zehn Minuten selbst gesprochen.“

— „Haben Sie wirklich?! — Ach, guter — guter Otto, lesen Sie meinen Dank in diesen Thränen! — Wie geht es ihm, — ist er gesund, — wie sah er aus, — dachte er meiner? —

O, geſchwind, erzählen Sie mir Alles — Alles. — Wie gelangten Sie zu ihm? — Darf ich ihn auch beſuchen?" —

Nachdem die Haſt des liebeglühenden, angſtvollen Mädchens den gutmüthigen Gevetter endlich zu Worte kommen ließ, erzählte er zuerſt tröſtend, wie Adolphs erſter und einziger Gedanke Klotilde geweſen. — Dann erklärte er umſtändlich den ſicheren Rettungsplan. — Adolph ſollte in derſelben Nacht auf dem Rhein ein bereit liegendes Schiff beſteigen, damit nach Holland und von dort nach England reiſen. Päſſe, Garderobe und alles zur Reiſe Erforderliche ſei bereits beſorgt. — Aber der gute Otto bemerkte mit Erſtaunen, wie ſeine Erzählung eine ganz andere Wirkung, als er gehofft, hervorbrachte. Klotilde verſtummte, und über ihre bleichen Wangen rollten ſchwere Tropfen aus den ſtieren Augen. Ihre ganze Haltung fiel in die Hingebung reſignirter Verzweiflung zuſammen. Dieſe Entwickelung brachte ihr keine Rettung. — Dem entfliehend geächteten, mit dem Verdacht des ehrloſen Mordes beladenen

Jüngling konnte ſie nimmermehr angehören. — Sie mußte ihn frei und gereinigt von jedem Schein eines unwürdigen Verdachtes vor den Augen der Welt gerechtfertigt ſehen. Unter dieſer Bedingung hatte ſie ihr Jawort dem abſcheulichen Polzmann gegeben. — Aber Otto's Rettungsplan bewirkte das Gegentheil; den entflohenen Verbrecher begleitete die Schande. — Polzmann hatte dagegen verſprochen, ihrem Adolph Freiheit und Ehre wieder zu geben, und die hochherzige Jungfrau war entſchloſſen, ihr Wort zu halten und unter dieſer Bedingung ſich der Ehre des Geliebten zu opfern, — ſollte das Herz auch darüber brechen. — Im Falle aber Polzmann ſeine Verſprechungen nicht erfüllen könnte, dann wollte Klotilde dem Geliebten in die Verbannung folgen und ſein Schickſal theilen. — Alſo bot die Flucht jedenfalls ein letztes Mittel, für deſſen Darreichung Klotilde dem treuen Freunde Otto innig aber traurig dankte.

Der Herr Gevetter Hoddick verbrachte den Abend bei dem Herrn zur Nedden und hörte geduldig deſſen grämelndes Wehklagen über die Beſchwerden

der Reiſe vom Bifang nach Düſſeldorf, die ihm zwei Tage auf nur neun Stunden Strapazir-Wegen gekoſtet; — über den heilloſen Leichtſinn des Adolph; — über Klotildens beleidigendes Benehmen gegen den untadeligen Herrn Polzmann, und über alle die tauſend Beſchwerniſſe des kleinmüthig kränkelnden Greiſes. —

Während deſſen kämpfte Polzmann mit der ſchweren Aufgabe, wie er ſeine Verſprechungen erfüllen ſolle. Zwar hatte er mit großer Zuverſicht Klotilden betheuert, die verſchwundenen Douaniers wären noch am Leben und in ſeiner Gewalt; — aber dieſe Verſicherung war eine ſeiner keckſten Lügen; er wußte nicht einmal, wo die Unglücklichen hingekommen. — Daß ſie gut aufgehoben, hatte ihm der alte Lersner verſichert; — das war Alles. — Die Kohlentreiber aber hielt man ſeit fünf Tagen in ſtrenger Haft. Wahrſcheinlich waren die vermißten Douaniers während dieſer Zeit umgekommen. Polzmann wußte, daß jeder Verſuch, von den Gefangenen den Ort zu erfahren, wo ſie die Douaniers „gut aufgehoben“ hatten, an dem

Starrsinn der Kohlentreiber scheitern werde. — Nur wenn er Beide befreite, durfte er auf ihren Beistand hoffen, und dieser war um jeden Preis nothwendig. — Glücklicher Weise konnte Polzmann diese Befreiung leicht bewirken; die Kohlentreiber waren nur auf entfernteren Verdacht verhaftet und wurden nur in Folge des Berichts vom General-Controleur aus dem Bisang aus Vorsicht in strengem Verwahrsam gehalten. Dieser aber hatte bei seinen Nachforschungen keine Spur von Verdacht gegen Lersner und Hendrich gefunden; — ihr Name war ihm nicht einmal bekannt. — Denn Polzmann hatte Alles vermieden, was die Späher auf die richtige Spur lenken konnte. — Er begab sich also einige Stunden nach seiner Ankunft in Düsseldorf zu dem General-Controleur und erklärte ihm, wie er mit Erstaunen die Einkerkerung dieser beiden unschuldigen Kohlentreiber vernommen; sie würden im Gegentheil vielleicht Zeugniß oder Auskunft für die Sache geben können. Als er überdies sich erbot, für die Unschuld dieser Männer, welche beide Pächter großer Bauerhöfe seien, bür-

gen zu wollen, da nahm der General-Controleur keinen Anſtand, die Anklage gegen Lersner und Hendrich zurückzunehmen, und verſprach, ſchon am nächſten Morgen ihre Befreiung zu bewirken. — Zufrieden mit ſeinem Tagewerk zog Polzmann ſich zurück. —

Der lange Kohlentreiber Hans ſpionirte am andern Morgen bei der Wache am Bergerthor, ob er nicht irgend etwas von ſeinen gefangenen Gefährten erfahren könne. Er miſchte ſich unter die Soldaten, vorgebend, als Remplaçant bald ihr Kamerad zu werden. — Da ſah er plötzlich den alten Lersner und Hendrich frei und luſtig aus dem Thorthurm treten; — mit ein paar Sprüngen war Hans bei den freudeberauſchten Geſellen. —

— „Haben ſie Euch gewiß und wahrhaftig losgelaſſen?“ fragte Hans, frohlockend den Vater Lersner anpackend, wie um ſich von ſeiner Körperlichkeit zu überzeugen.

— „Ja, ich traue dem Frieden ſelbſt noch nicht recht,“ antwortete der rüſtige Alte, liſtig umherſchauend. „Einen ehrlichen Mann mir nichts, dir

nichts ins Loch zu ſperren und ihn dann — haſt du nicht, ſiehſt du nicht wieder loszulaſſen, das iſt für meinen dummen Verſtand zu hoch."

— „Kommt, Vater, laßt uns fort machen, die Maulaffen begucken uns ja wie Wunderthiere," ſagte Hendrich voranſchreitend.

— „Im Thurme ſagte uns Einer, wir ſollten auf der Stelle zu dem Herrn Polzmann in den Breidenbacher Hof kommen. — Haſt Du ihn etwa geſehen, Hans?" fragte Lersner.

— „Was?! beileibe geht nicht zu dem mohrrübigen Schuft!" rief Hans, „das wäre mir ſo was! — Kommt mit mir, ich führe Euch zu dem Herrn Gevetter Hoddick, der wird Euch Wunderdinge erzählen."

Auf dem Wege dahin erzählte er den hochaufhorchenden Kohlentreibern die Gefangenſchaft des Herrn Adolph, wie er die Zöllner in die Fuchsgrube geſtürzt haben ſollte, und alle Folgen dieſer grauſamen Geſchichte. — Unter dieſem lebhaften Redewechſel traten die drei Kohlentreiber in das Zimmer des Herrn Gevetter Otto, der, ſeinen Au-

gen kaum trauend, ſie frohlockend empfing und mit haſtigen Fragen überhäufte. —

Nachdem die erſten verworrenen Erkundigungen und Erklärungen vorüber waren, ſchien Lersner zu einer richtigen Erkenntniß zu gelangen und ſprach nun mit gewichtigem Ernſt:

— „Sie ſind ein Ehrenmann, Herr Gevetter Hoddick; Ihnen kann man ſchon vertrauen. — Ich weiß allerdings um die ganze Geſchichte; — doch wo es um Hals und Kragen geht, muß man vorſichtig ſein. Ihre Hand, Herr Gevetter, daß Sie ſchweigen und auch keinem Menſchen ein Wort verrathen wollen von dem, was ich Ihnen ſagen will, bis ich vom Iſenberghof zurückgekommen bin."

— „Wozu die Umſtände?" rief Otto in höchſter Spannung, „hier meine Hand darauf, daß ich ſchweige."

— „Nun, ſo hören Sie. — Der Hendrich und ich trieben engliſche Waaren für den Herrn Polzmann im Bifang; dort erwiſchten uns die Douaniers, Herr Polzmann kam dazu; wir ſteckten die Kerls in Säcke, worin ich ſie in unſer Magazin

auf der Isenburgruine geworfen habe. — Blos die Pferde hat der Herr Polzmann in die Fuchsgrube gejagt."

— „Ins Magazin geworfen? — Was ist das für ein Loch?" fragte Otto.

— „Es ist ein zwanzig Fuß tiefer Keller, in den Felsen gehauen. Darauf stand vor alten Zeiten ein Thurm. — Man kann blos von oben durch ein kleines Loch hinein; und da hinab haben wir die drei Zöllner gelassen. — Dann bin ich auch am Strick hinuntergefahren, habe die Kerls aus den Säcken gezogen, losgebunden und drin liegen lassen. — Lebendig waren sie noch, aber ohnmächtig."

— „Um Gotteswillen — Kerl, — Du hast sie doch nicht verhungern lassen?"

— „Ne, dafür ist gesorgt," antwortete Lersner kaltblütig; „ich habe ihnen ein Brod und einen Krug Wasser gegeben; — und als ich selbst gepackt wurde, habe ich unterwegs Gelegenheit gefun-

den, meinem Lieschen ſagen zu laſſen, daß ſie die Zöllner in ihrem finſtern Käfig füttern ſoll."

Otto erinnerte ſich von Klotilden gehört zu haben, daß Lieschen in der Nacht von Weiterfang entflohen, weil ein Bote ihr eine Nachricht gebracht. — Ein Schauer rieſelte dem Gevetter durch Mark und Bein; entſetzt ſchrie er:

„Es iſt um ſie geſchehen! — Euer Bote traf Lieschen erſt vorgeſtern, Montag früh, in Weiterfang. — Die Unglücklichen ſind verſchmachtet!"

— „Nicht doch, Herr Gevetter; ſo'n Franzoſe hat ein Katzenleben. — Freilich, guten Appetit werden ſie gehabt haben, als Lieschen zu ihnen oben herab durchs Loch guckte!"

— „Ihr müßt auf der Stelle fort! — Ich gebe Euch Pferde; jagt, was Ihr könnt, nach der Iſenburg und bringt mir die drei Zöllner todt oder lebendig! — Aber ſchont ihrer! — Morgen Abend müßt Ihr wieder hier ſein. — Bringt Ihr ſie geſund, will ich Euch königlich lohnen. — Keine Widerrede, fort, — keine Minute gezögert!" —

Gleich darauf sprengten Lersner, Hendrich und des Herrn Gevetter Hoddick Reitknecht von dannen. Der lange Hans blieb zurück, weil es nicht möglich war, Adolph von der günstigen Wendung der Dinge zu benachrichtigen, und der Befreiungsplan also ausgeführt werden mußte. — Bevor Otto nicht Gewißheit über Leben oder Tod der Douaniers hatte, mußte er schweigen, weil, im Falle die Unglücklichen umgekommen, die Folgen gar nicht zu berechnen waren und eine voreilige Anzeige von der Wahrheit jetzt nichts nützen, wahrscheinlich aber schaden konnte. — Dennoch eilte der treue Freund sogleich zu Klotilden und tröstete sie mit der Nachricht, daß die Kohlentreiber aus ihrem Kerker entlassen wären. —

Der wüthende Polzmann ließ die Kohlentreiber überall vergebens suchen. — So lange er den alten Lersner nicht gesprochen, durfte er keine entscheidenden Schritte wagen. — Schon bereute er, den Beiden so übereilt die Freiheit verschafft, — sie nicht selbst abgeholt zu haben, und sein besorgter Ingrimm stieg von Stunde zu Stunde im Laufe

dieſes und des folgendes Tages. — Er wartete unthätig auf die Rückkehr der Couriere, welche er ins Gebirge geſchickt hatte, um Nachrichten und die beiden Kohlentreiber herbei zu holen.

10.

Der Rheinhafen in Düſſeldorf war damals ein ſchmaler, kurzer Kanal, der vom Stromufer nur einige hundert Fuß weit in die Stadt lief und wie eine Sackſtraße vor einer hohen Mauer endete. Das ſeichte Hafenwaſſer beſpülte unmittelbar die Hinterfronte der Häuſer und eines ſchwarzen Gefängniſſes, welche den Kanal einfaßten, ſo daß man nur vom Rheinſtrom in den engen, einſamen Hafen gelangen konnte. — Dieſe Localität begünſtigte Adolphs Flucht. —

Der Gevetter Otto ſchritt an dem zu Adolphs Befreiung beſtimmten Abende aus dem Rheinthor und wendete ſich auf dem Quai links nach der Einfahrt des Hafens. — Eben ſchlugen die Glocken

halb neun Uhr. — Es war ein finſterer, naßkalter Abend; den mondleeren Himmel bedeckten ſchwere Wolken; einige Laternen warfen ihr röthliches, trübes Licht auf den Quai und ein kalter Herbſtnachtwind ſtrich über den leiſe rauſchenden Strom. — Otto hüllte ſich feſter in den Mantel, ſchritt vorſichtig bis an die Hafenecke und ſchaute wartend in den todtſtillen, finſteren Hafen. — Er durfte nicht lange harren. — Dicht an der Mauer, im Schatten ſich haltend, ſchwamm ein Boot heran.

— „Hans?“ fragte Otto leiſe.

— „Der Kohlentreiber,“ beantwortete eine bekannte Stimme das Loſungswort. — Der Kahn legte am Quai zu Otto's Füßen an; ein Mann ſprang gewandt herauf und Adolph lag an des treuen Freundes Bruſt. — Dann ſich losreißend, erklärte der Flüchtling in entſchloſſenem Tone:

— „Führe mich zu Klotilden. — Ich verlaſſe die Stadt nicht, bevor ich ſie geſprochen. — Die ganze Nacht hindurch habe ich keine Verfolgung zu fürchten; ſie werden die Flucht erſt mit Tagesanbruch entdecken.“ —

— „Dein Wille geſchehe," entgegnete der Gevetter munter, „ich habe Deinem liebedurſtigen Herzen eine ſolche zärtliche Labung ſchon vorbereitet. — Hans, befeſtige das Boot; dann lauf' und thue, wie ich befohlen." Nun ſich zum Rheinthor wendend, ſagte er zu Adolph, dem er einen übertrieben weiten Mantel, aus des dicken Gevetter Otto's Garderobe, umhing: „Jetzt komm, mein zärtlicher Junge. — Aber lauf' nicht ſo ſehr, — 's hat keine Eile, und bedenk' meinen Bauch. — Drücke auch den breiten Hut beſſer ins Geſicht und hüte Dich über den Mantel zu fallen; er iſt für Deine Hechttaille nicht gemacht; doch wird kein Menſch Dich drin erkennen." — Unter ſolchen Scherzen und Plaudern führte Otto den verſtummten Freund in die Stadt. — Obgleich Adolph die unverwüſtliche Laune des Gevetters kannte, ſo begriff er doch in dieſer Lage ſeine Luſtigkeit nicht. — Auf dem Carlsplatze angekommen, zeigte Otto auf eine glänzend erleuchtete Belletage:

— „Siehſt Du, dort oben iſt Deine ſchöne Klotilde; ſie feiert eben ihre Verlobung mit Polzmann."

— „Nicht möglich!“ ſchrie Adolph, entrüſtet ſtehen bleibend; „Otto, laß den grauſamen Scherz, verſchone damit wenigſtens meine Klotilde. Sprich“ —

— „Die Wahrheit,“ ergänzte Otto, in ſeinem Tone fortfahrend; „es iſt freilich ein kleiner Verſtoß gegen die dehors, wenn in einem Trauerhauſe, welches den einzigen, in die Fuchsgrube geſtürzten Sohn beweint, eine Verlobung gefeiert wird. — Aber der Herr Polzmann weiß das Unſchickliche zu vergolden und will das Unmögliche möglich machen. — Er hat verſprochen, den Sohn friſch und geſund wieder zu ſchaffen, um Dich frank und frei aus der Klemme zu ziehen; — freilich weiß er es ſelbſt nicht, wie das anzufangen. — Einſtweilen iſt er aber glücklich, daß Klotilde ihm verſprochen, zum Lohn für Deine Rettung ſeine Frau zu werden.“

— „Nimmermehr!“ drohte Adolph die Fauſt ballend; „ach, ich erkenne die Größe ihres Opfers. — Aber es ſoll nicht geſchehen! — Ich will auf der Stelle hin, mitten unter ſie treten und — laß mich, Otto.“

— „Nimm doch Vernunft an," beruhigte der Gevetter, den Wüthenden zurückhaltend, „Du ſollſt ja hin; ich verſprach, Dich zu Klotilden zu führen, und wenn Du ſie durchaus in Geſellſchaft überraſchen willſt, ſo kann das auch geſchehen. — Kühle Deine Hitze nur erſt ein wenig in dieſem feuchten, angenehmen Abendwind. — Komm, laß uns ein Viertelſtündchen vor Deiner geliebten Ungetreuen Fenſter im Laternenſchein ſchwärmeriſch ſpazieren gehen. Ich werde Dir die Zeit mit Erzählung kürzen." —

Er führte den unwillig Nachgebenden auf das Trottoir, und hier, dicht an den Häuſern auf- und abſchreitend, unterrichtete er den hochaufhorchenden Freund von allen Vorfällen der letzten acht Tage und wie es ihm gelungen, durch umſtändliche Erklärung der Plane, womit Polzmann den allgemein geliebten Adolph verderben wollte, um ihm die Braut zu rauben, die wackeren Kohlentreiber Lersner, Hendrich und Hans auf ſeine Seite zu bringen, indem ſie, in zorniger Entrüſtung von Polzmann abfallend, verſprochen hätten, nach Kräf-

ten zur Vereitelung jener nichtswürdigen Plane mitzuwirken. Der Gevetter hatte seine Erzählung noch nicht ganz vollendet, als er durch den langen Kohlentreiber Hans, der mit hastigen Schritten um die Straßenecke ihnen entgegen kam, unterbrochen ward.

— „Sie kommen," meldete Hans frohlockend.

— „Ist Alles wohlbehalten?" fragte der Gevetter gespannt.

— „Alles wohl auf und gut verpackt; — da kommt schon der alte Lersner."

— „So mach', daß Du fortkommst."

— „Nein, ich will abladen helfen."

— „Höre, Adolph," sagte Otto, eilfertig den Freund bei Seite ziehend; — „nimm dies Papier, es ist der Frachtbrief von den bewußten Kohlensäcken, welche hier sogleich abgeladen werden. Sobald dies geschehen, gehst Du in die Belletage dieses Hauses und übergiebst den Frachtbrief dem General-Controleur. — Das Uebrige findet sich von selbst."

Adolph wollte Erklärungen haben; aber der

Gevetter wendete ſich zu dem Blouſenmanne, der eben ſeinen einſpännigen, zweiräderigen Frachtkarren vor dem Hauſe des General-Controleurs anhielt.

— „Du kommſt allein?“ fragte Otto erſtaunt.

— „Werde doch wol allein eine Karre Kohlen nach Düſſeldorf treiben können,“ antwortete der alte Lersner kaltblütig; „Hans, hilf mir abladen.“

Die beiden Kohlentreiber begannen mit kräftiger Gewandtheit viele Kohlenſäcke abzuladen, die ſie auf das Trottoir vor ein Kellerfenſter niederwarfen. Es waren nur noch einige Säcke auf dem Karren, als der Portier des Hotels die nächtlichen Frachtgeſellen ſtörte.

— „Was wollt Ihr? Wer hat Euch erlaubt, hier Säcke hinzuwerfen und den Bürgerſteig zu ſperren? — Fort mit Euch!“

— „Es iſt eine Ladung Stückkohlen; der Herr General-Controleur ſelbſt hat ſie beſtellt,“ antwortete Lersner ruhig, ohne ſich in ſeiner Arbeit ſtören zu laſſen.

— „Ich werde den Frachtbrief ſogleich dem

Herrn General-Controleur bringen," bedeutete Adolph barsch.

— „Ist mein Bedienter Anton hier?" fragte der Gevetter Otto befehlend.

— „Er wartet schon seit einer halben Stunde im Garderobezimmer," antwortete der Portier verblüfft.

— „So führen Sie mich ohne Weiteres zu ihm," herrschte Otto davonschreitend; der Portier folgte zaudernd.

Als die Beiden unter dem Portale verschwunden waren, trat Adolph zu den schwarzen Männern, welche eben den letzten Sack sehr behutsam auf den Haufen der schon abgeladenen Kohlen niederlegten, und fragte flüsternd:

„Bringst Du die eingesackten Kreuzwegritter?"

— „Mit Haut und Haar!" zischelte Lersner, „die Burschen muckfen und rühren sich nicht. — Wenn die dummen Hausknechte sie nur nicht durch das Fenster in den Keller hinab und die anderen Säcke obendrauf werfen."

— „Das will ich schon verhüten," unterbrach

Adolph schaudernd den fühllosen Menschen. „Jetzt mach', daß Du fortkommst; — doch noch eins, wo ist Hendrich?"

— „O, der sitzt himmelselig bei seinem Lieschen im Isenberghof," rief der Alte, plötzlich in den Ton herzlicher Liebe und Dankbarkeit ausbrechend; „die Zwei wissen nicht, wem sie am meisten danken sollen, dem lieben Gott, dem Herrn Gevetter Hoddick oder Ihnen, unserem lieben, gnädigen Herrn! Im ganzen Leben können wir Ihnen nicht genug danken! — Doch wenn Sie 'mal was zu treiben haben — dann denken Sie an den alten Lersner und den jungen Hendrich."

— „Den langen Hans nicht zu vergessen!" rief dieser.

—„Genug jetzt; — macht, daß Ihr fortkommt," befahl Adolph drängend.

— „Es ist auch die höchste Zeit! — Komm, Hans," flüsterte Lersner. —

Mit langen Schritten eilten die beiden Blousenmänner von dannen und waren in wenigen Sekunden an der nächsten Straßenecke verschwunden. Adolph

blickte erstaunt nach dem hinterlassenen Wagen. — Ein Mann in städtischer Bürgerkleidung hatte inzwischen den Karrengaul beim Zügel gefaßt und führte jetzt das Fuhrwerk von dannen. — Adolph begriff sogleich, daß die Kohlentreiber, um jeder Nachforschung zu entgehen, den Wagen durch einen Anderen gemiethet hatten und ihn jetzt durch diesen Vertrauten dem Eigenthümer zurückbringen ließen, während sie selbst unaufhaltsam ihren sicheren, heimathlichen Bergen zueilten. —

Mit raschem Entschluß schritt Adolph in das Hotel. — Den breiten Hut tief über die Augen gezogen, betrat er ungehindert das Vorzimmer; doch hier stutzten die Bedienten über die vermummte Gestalt im grauen, schleppenden Mantel. Adolph beachtete die Leute nicht und wollte ohne Umstände in den Salon treten; aber der Thürsteher hielt ihn am Mantel zurück:

— „Halt, wer sind Sie? Zu wem wollen Sie?"

— „Melden Sie den Herrn von Hartenberg!"

rief Adolph gebietend, indem er Hut und Mantel abwarf. —

Gehorchend riß der Diener die Flügelthüren auf, und unter dem lauten Rufe seines Namens trat der Angemeldete mit stolzem, festen Gange mitten in die staunende Gesellschaft. — Von allen Menschen der Erde hatte man diesen Gast am wenigsten erwartet; ihn, den man in Ketten, des dreifachen Mordes fast überwiesen, im Kerker wußte, — er wagte es, kühn und frei vor seinen Todfeind, den General-Controleur, dessen Sohn er getödtet, zu treten! — Eine kurze, todtstille Pause folgte dem Eintritt. — Klotilde machte eine Bewegung dem Geliebten entgegen zu fliegen; doch ein flüsterndes Wort des Gevetters hielt die Entzückte zurück. Der treue Freund hatte sie auf die Ueberraschung vorbereitet und sie beschworen, der Gesellschaft keine Scene zu geben — den Gang der Entwickelung nicht zu stören. —

Adolph überreichte stumm dem General-Controleur den Frachtbrief. In der Meinung, es sei

das Freiheits-Decret des Ueberbringers, öffnete der überraschte Franzose den Brief und las:

„Im Namen und Geleite Gottes senden wir Ihnen frachtfrei die bestellte

1. Ladung Fuchsgrubenbeute, in Säcken wohlverpackt; wir wünschen unbeschädigten Empfang und ersuchen, mit dem Gut nach Belieben zu verfahren.

Bisang, den 21. September 1809.

Kohlentreiber & Comp."

Noch starrte der General-Controleur in zornigem Schweigen über diesen schnöden Uebermuth auf das ihn höhnende Blatt, als der Portier schreiend hereinstürzte und die athemlose Stille unterbrach:

— „Zu Hülfe! — Leichen — viele Säcke voll Leichen!" —

— „Schweig!" — donnerte der General-Controleur, „sprich, was giebt's?"

— „Ach, Herr, — schwarze Kerls haben vor dem Hause viele Säcke abgeladen; es stecken lauter steife, grausige Leichen drin!"

— „Mein Sohn — mein unglücklicher Sohn!!" — kreischte der entsetzte Vater, die Bedeutung des Frachtbriefes begreifend; — dann auf Adolph zeigend, schrie er, von Schauern und Wuth geschüttelt: — „bewacht diesen Menschen, Euer Kopf haftet mir für ihn!!"

Er stürzte hinaus, die Gewißheit des Entsetzlichsten zu holen. Die Gesellschaft folgte und bald fand sich Adolph mit Klotilde, Otto und Polzmann allein in dem verlassenen Salon. Er flog zu dem geliebten Mädchen, das bleich im Sopha lehnte. Mit den rührendsten Betheuerungen seiner Liebe, seiner Unschuld und mit verwirrten Erklärungen, wie jetzt durch die Kohlensäcke alle Zweifel sich lösen, alle Gefahren besiegt verschwinden müßten, suchte er die süßeste Ruhe in den Busen der Geliebten zurückzurufen. — Doch Klotilde starrte mit ungewissen Blicken in des Jünglings freude-

sprühendes Auge; sie konnte unmöglich den Sinn seiner verworrenen Rede fassen und wähnte, seine Vernunft erliege unter der Last dieser wirren Zustände. — Polzmann unterbrach den Redefluß des Glücklichen:

„Mein Herr von Hartenberg, Sie vergessen sich. — Ich verbitte mir dieses, Ihnen nicht mehr ziemende Benehmen; denn Fräulein zur Nedden ist meine Braut."

— „Wer gab Ihnen das Recht, mich mit diesem Namen zu beschimpfen?" fragte Klotilde stolz sich erhebend und den frechen Unhold mit unbeschreiblicher Verachtung anblickend, — „Sie vergessen, mein Herr, daß Sie nur Zeichen meines Abscheus empfingen, daß ich Sie stets gemieden und nur wie einen übermächtigen, drohenden Nichtswürdigen geduldet habe." — Sie kehrte ihm verächtlich den Rücken; auch Adolph würdigte den Beschämten keines Wortes und begleitete Klotilde, welche den Salon verlassen wollte; — der Gevetter hielt sie zurück.

— „Bleiben Sie, theure Klotilde; Ihre Gegenwart dürfte hier nothwendig sein. — Die Gesellschaft kehrt schon zurück; wir müssen doch die Gesandten vom Bisang bewillkommen.“

Die Thür flog auf und herein traten paarweise sechs Diener, welche mühsam drei schwarze Säcke trugen und behutsam auf das spiegelnde Parket niederlegten. — Drängend folgte die Gesellschaft in neugieriger Theilnahme hinterher. — Der General-Controleur stürzte neben den Säcken auf die Knie. Seine zitternden Hände bemühten sich vergebens, den festen Strickknoten von einem Sack zu lösen. —

Die Gesellschaft umstand in lautloser Erwartung die schauerliche Gruppe. Deutlich zeigten sich die Formen menschlicher Körper in den Säcken. — Volzmann stierte mit vorgestrecktem Kopfe auf die schwarzen Klumpen — waren sie todt oder lebten sie — die Zeugen seiner Schandthaten? —

— „Lassen Sie, ich will Ihnen helfen!“ — rief der Gevetter, mit einem scharfen Messer hin-

knieend. — Mit raſchen, geſchickten Schnitten ſchlitzte er die Säcke der Länge nach auf und die Körper lagen enthülſet da. — Ein allgemeiner Schrei des Entſetzens unterbrach die Todtenſtille; — ja, es war Eugen und die beiden Douaniers, von Kohlen ganz geſchwärzt, nur an ihren Uniformen erkennbar.

— „Triumph!“ jauchzte der dicke Gevetter Otto aufſpringend, „ſie ſind warm, — ſie leben!“ —

Der Vater hörte den Jubelruf nicht mehr. Früher, als der rüſtige Helfer, hatte er des Sohnes Herz klopfen, — den leiſen Hauch ſeines Athems gefühlt. — Die aufs höchſte geſpannten Nerven vermochten die plötzliche Entfeſſelung vom tiefſten Schmerz zum lauterſten Entzücken nicht zu ertragen, er ſank bewußtlos über den ohnmächtigen Sohn. —

Den drei Unglücklichen waren Hände und Füße zuſammengeſchnürt; Knebel verſtopften ihren Mund. — Während man ſich haſtig bemühte, dieſe Feſſeln zu löſen, — die Bewußtloſen auf Sopha und

Divan zu legen und wieder ins Leben zurückzurufen, verſuchte Polzmann, aus dem Salon unbemerkt zu entſchlüpfen. — Aber Adolph hatte ihn ſcharf beobachtet, er ſprang ihm voraus zur Thür:

— „Halt! nicht von der Stelle, mein Herr Polzmann. — Die Herrn Douaniers werden ein Wort mit Ihnen zu reden haben!“

— „Hinweg, unbeſonnener Knabe!“ knirſchte Polzmann, ingrimmig die gewaltige Fauſt hebend, „Du weißt nicht, was Du beginnſt, — wem Deine Thorheiten Verderben bringen!“

Doch Adolph wich nicht und jetzt wäre das Aeußerſte erfolgt, wenn der aufmerkſame Gevetter Otto nicht zu Hülfe kam. — In ſeiner jovialſten Laune ſagte er:

— „Ach, mein beſiegter Herr Humpenritter, — warum auf einmal ſo eilfertig? — Nehmen Sie guten Rath an und bleiben hier; denn Sie würden von Ihren Kreuzweggefährten unten vor dem Hauſe empfangen werden. Sie ſehen, die wackeren

Treiber haben diesmal die Ladung ins rechte Magazin geliefert."

— „Ihren Unsinn verstehe ich nicht," entgegnete Polzmann stutzend; „halten Sie mich länger nicht auf. Zurück; ich will fort!"

— „Nur noch ein Wort zur Erklärung Ihres Unsinns," versetzte Otto; dann ihm nahe tretend, flüsterte er: „Ein Wink von mir am Fenster und die Kohlentreiber Lersner, Hendrich und Hans nehmen Sie unten in Empfang und führen Sie hierher zurück, Zeugniß gegen Sie abzulegen. Werden Sie jetzt bleiben?" fragte er laut, sich zum Fenster wendend. — Mit dieser drohenden List glaubte der kluge Gevetter seinen Zweck zu erreichen; aber er täuschte sich; so leicht war der mächtige Polzmann nicht zu fangen. Er schwieg einen Augenblick, seine Ueberraschung und Grimm niederkämpfend; dann sprach er mit siegbewußtem Hohn:

— „Gut, ich bleibe; — die Folgen mögen die Herrn allein verantworten." —

Diese überraschenden Ereignisse, — deren

ſchnellem und gleichzeitigem Ereignen die träge Feder nicht zu folgen vermag, — hatte die Soirée der eleganten Salongeſellſchaft auf eine unerhörte Weiſe geſtört. — Zumeiſt richtete ſich die allgemeine Theilnahme auf die drei ſchwarzen Leidensgeſtalten, die mit hohlen, eingefallenen Geſichtern, deren Todtenbläſſe von anklebendem Kohlenſtaub und durch lange nicht raſirte Bärte gehoben ward, auf den koſtbaren Polſtern lagen. — Den überſchwenglich angewendeten Belebungsmitteln gelang es jedoch, wider Erwarten ſchnell die Unglücklichen ihrer tiefen Ohnmacht zu entreißen. — Früher noch kehrte der General-Controleur zum glücklichſten Bewußtſein zurück. — Jetzt ſchien vor allem nothwendig, die drei Unglücksgefährten zu reinigen, ihre Kleider zu wechſeln, ihnen ungeſtörte Ruhe zu bereiten. — Als man ſie in dieſer Abſicht aus dem Salon zu tragen verſuchte, ſträubten ſich die faſt Verſchmachteten heftig. — Der wüthendſte Hunger und brennender Durſt beherrſchte alle ihre Empfindungen. Sie flehten mit heiſeren Lauten um Nahrung, und nun wurden mit lieb-

reicher Haſt zuerſt die ſchmerzlichen Begierden geſtillt. —

Während die drei Geretteten durch kräftige Speiſen und ſtärkenden Wein friſches Leben gewannen, unterhielt ſich eine Gruppe erfahrner Männer über die verwickelten Rechtszuſtände dieſer dunkeln Begebenheiten. — Der Staatsprocurator war zugegen. — Er trennte ſich von der Gruppe und führte ſeinen Freund, den widerſtrebenden General-Controleur, bei Seite.

„Nur einen Augenblick erbitte ich mir Gehör; — es gilt Dein höchſtes Intereſſe — die Strafe für die Mißhandlung Deines Sohnes.“

— „Sprich. — Du ſiehſt, ich höre, — doch ſei kurz. — Nein, laß mich; Eugen bedarf meiner Sorgfalt.“

— „Ich entlaſſe Dich ſogleich und will indeſſen für Dich handeln. — Darf ich?“

— „Thue, was Dir beliebt, nur verſchone mich heut mit Geſchäften.“ — Und der ganz

aus seiner gewöhnlichen Fassung gebrachte Vater stürmte wieder zu dem, jeden Augenblick kräftiger sich erholenden Sohne. —

Der Staatsprocurator trat zu Adolph, und schnell fesselte Beider Gespräch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft.

— „Gestatten Sie einige Fragen, Herr von Hartenberg. — Wenn auch dieser Salon kein passender Ort dafür ist, so lassen Sie die außerordentlichen Umstände mich entschuldigen."

— „Sie kommen mir zuvor, Herr Staatsprocurator. Ich war im Begriff, um die nämliche Unterredung, welche Sie andeuten, zu bitten."

— „Desto besser, wenn wir einig sind. — Sie brachten den Frachtbrief, und wenn Sie auch die räthselhafte Ladung unmöglich selbst expedirt oder begleitet haben können, weil Sie vor wenigen Stunden noch im Gefängnisse waren, — so müssen Sie doch wissen, wer diese Gemißhandelten hierher brachte. Von wem empfingen Sie den Frachtbrief?"

— „Das iſt für jetzt mein Geheimniß," — antwortete Adolph ſtolz; „ſollte es ſpäter erforderlich ſein, werde ich gehörigen Orts den Namen des Mannes, der mir den Frachtbrief gab, nennen. Ich hoffe aber, Ihnen ohnedies genügende Aufklärung geben zu können. — Vor einer Stunde erbrach ich das Gitter meines Gefängniſſes, worin ich unſchuldig gemißhandelt wurde. — Ich werde dieſe That zu verantworten wiſſen. — Sogleich begab ich mich hierher, um perſönlich die Intriguen aufzudecken, denen ich zu unterliegen fürchtete. Vor dem Hotel angelangt, fand ich einen Kärrner, Säcke abladend; dort empfing ich den Frachtbrief, und ehe mein Erſtaunen Worte finden konnte, verſchwand der Kärrner eilenden Fußes um die nächſte Ecke. — Alsdann übergab ich den Frachtbrief, deſſen Inhalt mir unbekannt war. — Das Uebrige wiſſen Sie."

— „Ihre Erklärung vermehrt das Dunkel. — Sie werden fühlen, daß die Männer, welche die Säcke hierher gefahren, wiſſen müſſen, von wem und wo die drei Unglücklichen gefangen gehalten

wurden. — Die Aufklärung dieses Verbrechens hängt also von dem Namen des Mannes ab, der Ihnen den Frachtbrief gab."

— „Ihre Folgerungen scheinen nicht immer richtig zu sein," entgegnete Adolph, sarkastisch ausweichend. „Mich beschuldigten Sie, — ja, Sie hielten mich des dreifachen Mordes und des Schmuggelhandels für überführt, — und dort sitzen jetzt die drei Ermordeten und speisen mit dem lebhaftesten Appetit! — Dieselben Herren werden Ihnen auch sagen, daß ich jene Contrebande eben so wenig, wie ihr Leben, angetastet habe. — Noch leichter dürften Ihre Schlußfolgen in Betreff der Männer, welche die Säcke brachten, — irrig sein. — Es waren wahrscheinlich Knechte, welche den Kohlenwagen schon beladen von einem Dritten empfingen; als sie nun hier beim Abladen den Inhalt der Säcke fühlten, da liefen sie entsetzt auf und davon."

Der Procurator biß die Lippe und fixirte den kühnen Jüngling mit stechenden Blicken. — Daneben stand mit seelenvergnügtem Antlitz der ge-

waltige Herr Gevetter Hoddick. — Dieſer hielt es jetzt an der Zeit, den Knoten triumphirend zu löſen; auch ärgerte ihn die Situation ſeines edlen Freundes; — ſehr verbindlich ſagte er zum Procurator:

— „Wollen Sie nicht lieber jene drei Befreiten ein Weniges inquiriren? — Ohne Zweifel werden Ihnen dieſe die klarſte Aufklärung geben können. Herr Eugen ſcheint bereits ſo erfriſcht, daß er nicht ſo unartig ſein wird, die Erzählung ſeines Abentheuers der neubegierigen Geſellſchaft länger vorzuenthalten.“ —

Eugen hörte die laute Rede. Sogleich erklärte er ſich bereit, mit wenigen Worten Alles zu erzählen. — Unter den im gedrängten Kreiſe geſpannt Zuhörenden zeichnete ſich der ſchwächliche, alte Herr zur Nedden aus; man mußte dem Wankenden einen Seſſel reichen; die Hand ſeiner höchſtbewegten Tochter Klotilde haltend, ſchien ſeine Haltung die eines Vaters zu ſein, welcher den Schickſalsſpruch über das Leben ſeines geliebten Kindes zu hören erwartet.

Nachdem Eugen die uns bekannten Gewaltthaten am Kreuzwege erzählt, fuhr er fort:

— „Als der Sack mit scharfen Kohlenstücken ausgestopft und über mir zugebunden war, fühlte ich nur noch, wie ich auf ein Pferd geworfen und mit unmenschlicher Gewalt festgeschnürt wurde; dann raubten die Schmerzen in jedem Muskel meines Körpers — der Mangel an Luft für die eingeklammerte Brust — mir die Besinnung. Ich glaubte zu sterben. Wie lange dieser bewußtlose Zustand währte, weiß ich nicht. Ich fühlte, aus der Erstarrung, mit der Besinnung ringend, erwachend, — mich gerüttelt und hörte die Stimme meiner Gefährten; sie riefen meinen Namen. Ich öffnete die Augen und starrte in dichte Finsterniß. — Steckte ich noch im Sack? — Doch nein, meine Glieder fühlte ich entfesselt und frei; — meine tastende Hand faßte einen bärtigen Kopf, der einen freudigen Laut ausstieß. — Endlich sammelten wir uns und fingen an, den stockfinsteren Ort zu untersuchen. Es war ein viereckiger Keller, dessen glatte trockene Wände in Felsen gehauen schienen.

Vorsichtig umher tastend, fanden wir einen Korb mit einem Laib Brod und einen zugepfropften Selterkrug Wasser. — An dieser Gefangenen-Kost erkannten wir unser Schicksal. — Ich verschmähte das schwarze, bergische Bauernbrod und erquickte mich mit einem Trunk Wasser. — O! wie habe ich während der folgenden Hungerqualen nach einem Krümchen jenes verachteten Brodes geschmachtet! — Wir glaubten, die geringe Speise sei höchstens für einen Tag bestimmt, und verzehrten sie also ahnungslos. — Doch es vergingen endlose Stunden und Tage in Grabesstille!" —

„Nachdem wir ausgeschlafen und wieder von dem Toben, wüthenden Hülfeschreien und Jammern ermüdet, uns zu Boden warfen und ermattet einschliefen — als endlich nach unserer Rechnung der dritte Tag gekommen, ohne daß irgend ein Laut die entsetzliche Stille unseres Kerkers unterbrach, — da erkannten wir, dem Hungertode preis gegeben zu sein — und unserer waren Drei! — Alle gräßlichen Geschichten von Seefahrern, welche im

kleinen Boote mitten im Ocean, den Hunger bekämpfend, endlich einander selbst fraßen, — tauchten vor meiner wunderbar regen Phantasie auf. — Einer der Gefährten hatte ein Taschenmesser, womit er das Brod zerschnitt. — Ich fürchtete den Mord für Selbsterhaltung in unsere gierige Brust einschleichen zu sehen und forderte hastig das Messer. — Was ich damit wolle? — tönte in der Finsterniß die mißtrauische Gegenfrage. — Da gab mir der Zufall ein Rettungsmittel ein und ich antwortete: Du hast große Reiterstiefeln, deren dickes Leder uns einige Tage vor dem Hungertode schützen wird. Gieb mir das Messer und die Stiefeln; ich will Streifen schneiden, daran wollen wir nagen. — Er gehorchte. — Als ich das harte, gebrannte Leder geschnitten, versteckte ich das Messer. Keiner fragte mehr danach. Nun warf ich mich zusammengekrümmt, an dem branstigen Leder kauend, auf den Boden, oft die dürre, von heißem Durst geschwollene Zunge an dem kalten, aber trockenen Felsen kühlend. — Meine unendlichen

Qualen linderte zuletzt ein delirirender Zuſtand zwiſchen Wachen und Schlaf, — Leben und Tod. — Wie lange ich, gemartert von Hunger und deſſen phantaſtiſchen Ausgeburten, ſo gelegen, iſt mir nicht bewußt; die Zeit verliert in ſolchen Zuſtänden ihr gewöhnliches Maß, — Minuten werden zu Ewigkeiten und Stunden zu Augenblicken. — Endlich, endlich glaubte ich über mir ein dröhnendes Poltern zu hören. — Nein, es war kein Wahnbild des Hungers, — ein heller Sonnenſtrahl fiel erleuchtend in unſere Finſterniß, und hoch oben aus kleinem ſchwarzen Rahmen ſchaute ein Mädchen, ein rettender Engelskopf, von goldnem Sonnenlicht umfloſſen, auf uns nieder. — Sie rief fragend, ob wir noch lebten? Die ſüßen Töne belebten wunderbar unſere erlöſchenden Kräfte; heiſere, unverſtändliche Laute trugen ihr die frohe Kunde unſeres Lebens hinauf. Ein großer Korb ſchwebte herab. — Wir krochen hin und unſer gieriger Heißhunger fand Speiſen und Trank die Fülle. — Das Seil, womit der Korb herabge-

laſſen, ward zurückgezogen; noch einige Sekunden ſchaute das blühende Mädchenantlitz in unſeren finſtern Kerker, als wollte es ſich überzeugen, ob wir die Speiſen auch genöſſen, dann ſchmetterte plötzlich ein dröhnender Schall, wie eine niederfallende Eiſenthür, und Alles verſank in die vorige Stille. Nie gefühlte Luſt empfand ich bei der Befriedigung des gierigen, freſſenden Hungers, — die Erinnerung daran erregt mir Schauder! Nachdem wir geſättigt, überfiel uns unwiderſtehlicher Schlaf, den das Bewußtſein, daß ein ſchützender Engel über uns wache, auch zu einem ruhigen machte. — Wieder wurden wir durch eine Stimme von oben geweckt; doch jetzt war es ein rauher Männerbefehl, der uns zurief, auf der Strickleiter herauszuſteigen. Froh aufſpringend gehorchte ich augenblicklich. — Oben empfingen mich die zwei Kohlentreiber vom Kreuzwege, welche die Strickleiter ſogleich heraufzogen. — Hoch aufathmend ſog ich die erquickende Bergluft ein. — Ich ſtand auf einer vorſpringenden Felskuppe, tief unten

glänzte ein Strom; mein trunkener Blick überflog eine weite, herrliche Landschaft. — Es war nur ein Augenblick; im nächsten ward ich zu Boden geworfen, gebunden, von einem auf mir Knieenden geknebelt und sogleich von dem Andern wieder in den Sack gesteckt! — Ich glaubte von der Spitze des Felsens hinab in den Strom gestürzt zu werden, — sie warfen mich jedoch blos zur Seite. — Nun hörte ich, wie meinen Gefährten dasselbe wiederfuhr; — dann aufgehoben, ward ich davon getragen und gleich darauf querüber auf ein Pferd geworfen. Lange fühlte und hörte ich nur des Gaules einförmigen Gang; endlich hielt er still. — Ich ward herabgerissen und auf einen Karren geworfen; — zwei dumpfe, ähnliche Würfe folgten, — gewiß meine Gefährten. — Nun zog es uns in rastlos langsamem Karrengaulschritt weiter über Stock und Stein. Ueberwältigt von dem stoßenden Lager auf eckigen Steinkohlen und erstickt von der eingesackten Luft verlor ich das Bewußtsein, um es hier — hier in den Armen mei-

nes Vaters, im Kreiſe der geliebten Freunde wieder zu finden!" —

Als das Erſtaunen und die Theilnahme der Geſellſchaft ſich etwas gemäßigt hatte, fragte der Procurator:

— „Leider giebt Ihre Erzählung keinen Aufſchluß über die verwegenen Thäter; ſie zeigt nur die umſichtige Vorſicht, womit die Contrebandiers ſich allen Nachforſchungen zu entziehen wiſſen. Kannten Sie keinen der Männer am Kreuzwege?"

— „Nein," antwortete Eugen.

— „Ich glaube den Herrn der Kohlentreiber an ſeiner mohrrübenförmigen Geſtalt zu kennen," ſagte einer der Douaniers; „das Volk heißt ihn deßwegen den Morenpil." —

Beim Schalle dieſes Spottnamens wendeten ſich Alle plötzlich in höchſt komiſcher Ueberraſchung zu dem, am Fenſter zurückgezogen ſtehenden Polzmann, der ſogleich mit frechem Stolz vortrat. Die

drei kohlengeschwärzten Douaniers schrieen zugleich aufspringend:

— „Das ist er! — Das ist der Morenpil, der uns in die Säcke stecken ließ!"

— „Ja, ich bin es," rief Polzmann mit grimmig drohender Stimme, „ich gab Euch nur die gebührende Strafe für den Ungehorsam gegen Euren Vorgesetzten, den General-Controleur! — Contrebande? — Wer sagte Euch, daß die Kohlenpferde dergleichen geladen? — Womit wollt Ihr das beweisen? — Doch ich will Euch den schriftlichen Befehl des Herrn General-Controleurs zeigen, daß Ihr gegen seine Ordre handeltet, daß die Kohlentreiber keine Schmuggelei trieben! Ihr aber empfingt die gerechte Strafe für den Angriff auf mein Leben. Nicht wahr, Herr General-Controleur?" fragte er, diesen höhnisch angrinsend.

Erschreckt von dieser rücksichtslosen Unverschämtheit und niedergeschmettert von der Ueberzeugung, daß Polzmann im Besitz der in Blankenstein in

übereilter Angſt ausgeſtellten Schrift ihn verderben könne, ohne befürchten zu dürfen, für die Gefangenſchaft der Douaniers, die vielleicht wider ſein Wiſſen gefangen gehalten wurden, beſtraft zu werden, mußte der General-Controleur verſtummen. — Wie ſehr ſein jetziges Betragen auch ſeinen frühern Handlungen widerſprechen mochte — er konnte nicht anders; — wollte er ſich ſelbſt nicht ſtürzen — ſo mußte er dem furchtbaren Polzmann beiſtimmen; aber die Stimme verſagte ihm den Dienſt zu dieſer Nothwendigkeit; zudem war ſein Sohn gerettet und Rache konnte ihm nur ſchaden. — Eugen ſtürzte zu dem erſtarrten Vater und wollte reden.

— „Still!“ herrſchte Polzmann; dann ziſchelte er dem General-Controleur ins Ohr: „Nehmen Sie die Anklage zurück und ſchicken Sie die zwei Douaniers fort; mein Gold ſoll ihnen den Mund ſtopfen und wird die Knebel vergeſſen machen,“ und laut fortfahrend ſagte er: „Sie werden ſich jetzt überzeugt haben, daß dieſen drei dienſteifrigen, jun-

gen Männern Recht für ihre Uebereilung geschah. — Ich fordere Sie also auf, Ihre Anklage darüber zurückzunehmen." — Und als der Verstummte sich nicht rührte, setzte er hinzu, indem er in die Brusttasche griff: „Oder soll ich dem Herrn Staatsprocurator den schriftlichen Befehl überreichen?"

—„Nein," rief der Gepeinigte sich ermannend, „das ist nicht nöthig. — Mein Sohn und seine Leute sind mir gesund wiedergegeben; ich will meine Freude darüber nicht mit Rachegedanken trüben. — Ich nehme jede Anklage deßhalb hiermit zurück."—

Er winkte den Douaniers ihm zu folgen und verließ, auf den Sohn gestützt, wankend den Salon.

— „Meine Herrn," sagte Polzmann, jetzt sich gegen Adolph und den Gevetter wendend, „ich hoffe Ihren Dank erworben zu haben; erweisen Sie mir ihn dadurch, daß Sie mir erlauben, künftig Ihre Gesellschaft zu meiden." —

In triumphirender Haltung schritt der wüste Mann von dannen. — Aber in sein einsames Zim-

mer zurückgekehrt, wälzte er ſich, in verzweifelnde Wuth ausbrechend, auf dem ruheloſen Lager. — Seine Eitelkeit, die er mit jedem Mißgeſtalteten gemein hatte, war zerknirſcht durch den im Salon laut ausgeſprochenen Spottnamen. Jene halblauten Wiederholungen dieſes Namens, womit die lächelnden Damen ihr beifälliges Staunen ausdrückten, ſchwebte unaufhörlich vor ſeiner Phantaſie. Und Klotilde, deren Beſitz ihm als das höchſte Ziel ſeines Strebens vorſchwebte, — ſie war ihm für immer entriſſen; — ihm blieb nur das folternde Bewußtſein, fruchtlos durch entehrende Handlungen ſich auch noch vor der Welt entwürdigt zu haben.

Das unglückſchwangere Gewitter, welches ſo plötzlich den reinen Himmel von Klotildens und Adolphs Liebe verfinſtert hatte, war glücklich und raſch vorübergeflogen, und die Sonne des Glückes ſtrahlte wieder glänzend auf ihr blühendes Frühlingsleben. Inniger als je fühlten Beide die Wonne ihres Beſitzes; denn des Menſchen Herz fühlt dann erſt den ganzen Werth eines geliebten Gegenſtandes, wenn die drohende Gefahr, ihn zu verlieren, glücklich beſiegt iſt. —

Der ängſtliche Vater zur Nedden erkannte erſt jetzt zu ſeinem entſetzlichen Schrecken, welche Gefahr und welche Vermuthungen er durch ſeine Verbindung mit Polzmann auf ſich geladen! — Dieſe Laſt glaubte der gebeugte Greis nicht gewiſſer, als durch die ſchleunigſte Verbindung ſeiner Klotilde mit Adolph, von ſich abwälzen zu können. — Unter den zahlreichen, glänzenden Gäſten, welche die-

ſes Vermählungsfeſt verherrlichen halfen, ragte der edle Gevetter Otto Hoddick vor Allen hervor, und es war in dieſer Brautnacht, daß der gewaltige Zecher zum erſten Male, von dem geliebten Weine beſiegt, ſeinen Ruhmeskranz des Unbezwinglichen verlor. Doch fand er Troſt über dieſe Niederlage in dem ſchmerzlichen Bewußtſein, daß es nicht allein der Wein, ſondern jene entſagenden Gefühle, die ihn von der verſchmähenden Liebe in die Arme des Weingottes führten, geweſen, welche in derſelben Nacht, deren Stern er einſt als ihm leuchtend geträumt, alle die längſt verharrſchten Wunden ſeines Herzens wieder aufriſſen und ihn mit weinbetäubten Sinnen zu Boden warfen. —

Wenn ſpäter die beiden Freunde Adolph und Otto auf ihren Jagdzügen den Iſenberg berührten, verfehlten ſie niemals, das, an der Seite ihres Hendrich zur glücklichſten aller Kohlentreiber-Frauen gewordene Lieschen zu beſuchen. — Dann beſtiegen ſie oft die Felſenkuppe der Iſenburgruine, ſchauten entzückt von dem erhabenen Standpunkte auf die

ihnen zu Füßen liegenden reizenden Fluren und unterhielten sich von Eugen, dem in diesem Felsenverlies die Zöllner-Laufbahn so verleidet worden, daß er bald nachher mit seinem Vater Deutschland verließ, — und erzählten einander von den Kohlentreibern, welche behaupteten, daß seit jener Zeit kein französischer Douanier das Bisang mehr zu betreten gewagt habe.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Erzählungen aus dem Bergischen.

Zweiter Theil.

Erzählungen aus dem Bergischen.

Zweiter Theil.

Die Ausgestoßene.

Von

Walter Tesche.

Pesth, 1847,
Verlag von Gustav Heckenast.
Leipzig, bei Georg Wigand.

Die Ausgestoßene.

I.

Dies Band von meinem blonden Haar
Soll Deine Liebe mir erproben.
Byron.

Seitdem der glänzende Joachim Murat im rauſchenden Fluge ſeines Ruhmes als Großherzog von Berg in Düſſeldorf einen üppigen Hof gehalten, wo der großherzogliche Seſſel ihm als Stufe diente, um ſich auf Neapels Königsthron zu ſchwingen, zählte ſich Düſſeldorf zu jenen Reſidenzen, die gern mit dem Titel „Klein-Paris" die Vorzüge ihrer vergnügungsreichen Stadt rühmen. In der That bildeten auch die in Promenaden verwandelten Feſtungswerke, die Paläſte der früheren Herrſcher, die Galerie- und Akademie-Gebäude, der ſchöne Quai am Rhein, der reizende Hofgarten

mit seinem Bijou, Schloß Jägerhof, das kleine, lebhaft besuchte Theater, die vielen Cafés und Restaurationen, das benachbarte, kleine architektonische Wunderwerk, Schloß Benrath, und vor allem die unverwüstlich heitere Gemüthsstimmung der Einwohner — ein Ensemble, das allerdings ein Miniaturbild der großen Seinestadt lieferte. Dieser elegante, genußbegierige Charakter der kleinen Residenz contrastirte in dem ersten Jahrzehend nach Murats schwelgender Regierung noch auffallender wie jetzt mit den stillen Provinzialstädten des Großherzogthums; vielleicht entspringen aber auch aus diesem Contraste die heiteren Gefühle, welche in dem Herzen eines jeden wackern Bürgers schon bei dem Gedanken an seine lustige Hauptstadt erwachen und ihn drängen, die Zahl der Gäste, welche besonders zur Carnevalszeit die Stadt füllen, vermehren zu helfen.

Wir wollen uns auch während der glänzendsten Epoche, die im Winter 181— Düsseldorf verherrlichte, in diese von der Faschingslust trunkene Stadt versetzen, und begeben uns am frühen Mor-

gen in das Cabinet eines der Helden jener Saison. Es ist der Referendar Eugen von Brandenstein, ein junger Lebemann, der weit jünger ist, als seine etwas aufgeschwemmte Gestalt, welken Wangen und matten Augen andeuten. Halbliegend lehnt er in einem Lotterstuhle vor seinem eleganten Schreibtisch und blicket, gemächlich den Cachemir-Schlafrock übereinanderschlagend, selbstzufrieden auf ein vor ihm liegendes Aktenheft, das seine eben vollendete Morgenarbeit enthält. Andere Aktenstücke liegen zu Füßen des eleganten Geschäftsmannes auf den Teppich gestapelt; vielleicht ist dem schweren Ernst, den die Aktenstöße bergen, dieser untergeordnete Platz zu Eugens Füßen angewiesen, damit ihr Staub die eleganten Frivolitäten, Albums, Liebesbriefchen, Gedichte, trockenen Blumen und Mode-Journale, womit die grünwollene Schreibtischplatte überschüttet ist, nicht beflecke. An einem Seitentischchen steht ein schwarz gekleideter, sorgfältig frisirter Diener in Schuhen und weißen Strümpfen, offenbar ein Franzose, beschäftigt Arac in eine Kaffeetasse zu gießen. Er zündet den Arac an,

hält mit silberner Zange in die bläuliche Flamme den zischend herabtropfenden Zucker und füllt alsdann die Tasse mit schwarzem Kaffee. Es ist schon die dritte Schale dieses aufregenden Getränkes, das nun der, auf den Zehen leise auftretende Diener seinem Herrn präsentirt.

— „Was ist sonst noch eingelaufen?" fragte Eugen kurz und verdrüßlich die Tasse nehmend.

„Der Theaterschneider versichert, das Costüme zur heutigen Redoute nicht vor sechs Uhr Abends liefern zu können."

— „Was?" fuhr der Jähzornige herrisch auf, „denkt der Kerl mich — mich nach seiner Schneiderlaune behandeln — warten lassen zu dürfen? Laufe sogleich hin und sag' ihm, daß ich einen gescheutern Theaterschneider zu placiren und en vogue zu bringen wissen werde, wenn ich nicht heute Mittag Punkt zwölf Uhr das Costüme empfange."

„Ich fliege," betheuerte Jean stehen bleibend, indem er mehre Billets und Karten überreichte; „es ist darunter eine Einladung Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs zum heutigen Diner; auch

muß ich noch auf dieſe beiden Billets von dem gnädigen Fräulein Schulterhof und von Fräulein Molly Harting aufmerkſam machen, als mir dringend empfohlen.“

— „Molly,“ ſagte Eugen, mit ſeiner weißen rundlichen Hand eine Wolke von der Stirn ſtreichend, „hätte ich doch bald vergeſſen —. Auf dem Rückwege vom Schneider holſt Du auf der Bolkerſtraße von der Modiſtin Fleurtan das von mir ſelbſt beſtellte goldene Haarnetz mit Perlenquaſten — Fort!“

Jean eilte hinweg, während ſein Herr ſinnend die zwei Damenbillets in ſeiner Hand betrachtete, als ſchwanke ſein Herz, welchem von beiden es den Vorzug geben ſollte. Die Neugierde entſchied für den ſtärkeren Brief, deſſen auffallende Dicke irgend ein zartes Andenken verrieth. Aus dem roſigen Couvert quoll ihm eine blonde Locke von wunderreicher Länge, weich und ſeidenglänzend entgegen. — Das Gefühl des blaſirten Jünglings war vom Genuß doch noch nicht ſo abgeſtumpft, daß dieſer Anblick nicht ſein Herz mit einem ſchwachen Hauche

der ſüßen Sehnſucht, welche die Wonneträume ſeiner erſten Liebe würzte, überflogen hätte. Als er bewundernd die Locke hochhaltend, ſie in ihrer ganzen Länge bis auf den Teppich herabrollen ſah, gedachte der Lüſtling jener liebestrunkenen Stunden, wo er dieſe Locken entfeſſelt wie einen goldenen Mantel um Molly's ſchlanke Nymphen-Geſtalt gebreitet, oder ſich ſelbſt damit umwindend an die Geliebte gefeſſelt, verſunken in die blaue Himmelstiefe ihrer Augen, die Schwüre ewiger Liebe, ewiger Treue gewechſelt hatte, — die er ſeitdem ſo oft gebrochen und jetzt unwiderruflich zu löſen im Begriff ſtand. Oft hatte er inbrünſtig um eine dieſer unvergleichlichen Locken gefleht; aber Molly hatte ſtets und mit abergläubiger Hartnäckigkeit dieſes Pfand verweigert — und jetzt ſendete ſie ihm aus ihren Flechten eine der längſten Locken! Eugen wußte, welchen Kampf es dem weichen Herzen und dem oft wunderlich feſten Sinn des ſanften Mädchens gekoſtet haben müſſe, dieſe Locke zu ſchneiden und ihm zu ſchicken. Neugierig las er das Billet:

„Geliebter!

Als ich gestern Dich bat, mir ein Haarnetz zu schenken, nicht wahr? da hat mein Eugen mich wieder einmal recht kindisch, recht einfältig gefunden? — O hättest Du eine Ahnung von der Freude, die mein Herz erfüllte, als Deine freundliche Gewährung meiner Bitte mir zugleich die Gewißheit gab, daß ich meiner Liebe, meines Lebens süßeste Ahnungen erreichen werde! Gewiß, Du würdest mich begreifen und meinen Aberglauben, wie Du meinen Herzensglauben immer schiltst, nicht ausrotten, vielmehr ihn mit Deiner Liebe nährend, noch tiefer im Herzen Wurzel fassen lassen. Sieh, nun muß ich Dir die Locke schenken, womit ich den flatternden Schmetterling früher nicht binden durfte. Doch jetzt muß ich Dich mit dieser Kette an mich schmieden; denn Du sollst sie umschlungen tragen, wie Du selbst Dich einst damit an mich gefesselt. — Was auch der böse Argwohn flüstern mag — ich bin ja nun wieder ruhig; denn wie mein Eugen selbst, so gehört auch sein Herz, sein eigenstes Wesen mir — mir allein. Wiederhole mir diese

ſüßeſte Muſik meiner Seele, ſage mir, daß die Locke ihre Beſtimmung erfüllen wird, und beglücke dadurch immer und immer Deine

Molly."

Dieſe Bitten des bange zweifelnden Mädchens verfehlten ihre reine Abſicht auf Eugens Gemüth. In ſeinem Herzen war jede Liebe längſt erloſchen, aus ihrer Aſche erhob ſich die unerſättliche Eigenſucht und verſchlang gierig alles Gefühl für fremdes Weh und Glück. Der kalte Juriſt blickte lächelnd auf dieſen kindiſchen Verſuch, ihn von neuem zu gewinnen. Hätten nicht zartere, ſeinen Planen Gefahr drohende Rückſichten ihn genöthigt, noch eine Zeit lang Molly täuſchend in ihren Hoffnungen hinzuhalten, er würde gar nicht geantwortet haben. — Locke und Billet von ſich werfend, wählte er die ſchmiegſame Form des Sonnets, darin ſeine gleißende Antwort auszudrücken.

An Molly.

Mit Deinen Locken willſt Du feſt mich binden?
Gefangen muß ich nun mein Herz Dir ſenden

In dieſem Netz: kann ich, was Dein, noch
ſpenden?
O möcht' mein Herz im Netz das Deine finden!

Nun ſollen Deine Locken mich umwinden,
Die ihre goldne Fülle reich verſchwenden,
Und ſo gefeſſelt laß die Zweifel enden;
Denn meine Liebe kann Dir nimmer ſchwinden.

Doch laß der Amoretten loſes Gaukeln
Sich nicht in Deinem Locken-Netze ſchaukeln
Und hüte Dich und Andre vor Gefahren!
Denn Deiner Schönheit könnt' es leicht gelingen,
Mit ihren Netzen Viele zu umſchlingen,
Doch Liebe ſoll allein Dich mir bewahren.

Eugen überlas zufrieden dieſe vieldeutigen Verſe, womit er Molly zu beruhigen glaubte, ohne ihr in der That mehr zu verſprechen, als daß ſeine Liebe ihr nimmer ſchwinden und nur die Liebe allein, alſo nicht Hymens Band, die Geliebte mit ihm vereinen ſolle. — Nun erſt öffnete er das andere Billet; ein ſarkaſtiſches Lächeln verzog ſeinen Mund,

als Eleonora's geistreiche und zärtliche Gefühle auf acht zierlich geschriebenen Seiten sich vor ihm ausbreiteten. Schon von dem bloßen Anblick gelangweilt, hätte er fast diese überschwenglichen Gefühlsergüsse bei Seite geworfen, aber Nora war seit gestern seine Braut; ihre Verlobung sollte nächstens öffentlich gefeiert werden. Der Präsident, ihr Vater, besaß den höchsten Einfluß, welchen Eugen mit Eleonoren zugleich gewinnen wollte. — Er mußte lesen und, wenn nöthig, auch antworten: sie schrieb ihm:

„Trautester!

Endlich — endlich umgiebt mich die tiefe Stille der Friede bringenden Nacht und unter ihrem beruhigenden Fittig sammelt sich mein Gemüth, daß ich es vor Dir wie vor mir selbst erschließen — daß ich dem geliebten Freunde meiner Seele geheimste Regungen offenbaren und alle die bestürmenden, zagenden, heiß verlangenden Regungen des unter süßem Weh bangenden Herzens Deiner Nora in Deinen Busen überfluthen lassen darf. — Alles, was ich unter dem Gefühlszwange der mir plötz-

lich so fremd und kalt gewordenen Gesellschaftsmenschen unterdrücken mußte, Alles, was ich unter dem Zauberbanne Deiner lieben, mir die Seele nehmenden Augen auszusprechen nicht vermag — ich will versuchen andeutend mit besonnenen Worten es Dir zu sagen. Werde ich es können? Ist es möglich diesen Seligkeit ahnenden Gefühlen, dieser hingebenden Uebereinstimmung unserer Herzen Worte zu leihen? Ich habe himmlische Frühlingsabende in den Alpen genossen; wenn die Firnen erglühten, die Gletscher in Rosengluth strahlten, der azurne Aether in Purpur flammte und die ganze Natur sich bräutlich geschmückt an die liebende Menschenbrust legte, — da tauchten in meinem Busen Ahnungen unendlicher Glückseligkeit auf, die mein Auge mit Thränen, das Herz mit göttlicher Inbrunst füllten, — aber es war eine andere und, wie ich jetzt fühle, unvollkommene Empfindung der Glückseligkeit; denn ihr fehlte jenes unnennbare Etwas, wonach ich vergeblich mich sehnte und das ich jetzt erst gefunden. — Ich entbehrte eine seelenverwandte Brust, die gleichfühlend, mit mir

genießend, meine Sehnſucht ſtillte; mir fehlte die Liebe, die ich jetzt in Dir — o mein geliebter Eugen, gefunden! — Doch nein, dieſer Ausdruck genügt mir nicht, Liebe — wie kalt iſt das ſinnliche Wort für die heilige Empfindung meines glühenden Herzens. Ich liebe den Vater, Bruder, Mutter, die Freundin auch, aber Dich — Dich liebe ich nicht blos, Du biſt mein beſſeres zweites Selbſt, mein veredeltes Selbſt, das ich wie einen Gott anbeten würde, wenn ich dürfte. Du biſt mein eigen, Du gehörſt mir, wie ich Dir; mein Geiſt hat ſich mit dem Deinigen zur Einheit vermählt — kann man ſich ſelbſt lieben? — Aber lieb will ich Dich haben mehr als mein Leben, deſſen Aufgabe es iſt, Dich glücklicher wie mich zu machen, damit ich ſelbſt ſelig werde. Als mein Geiſt ſich zuerſt von der Uebermacht des Deinigen angezogen fühlte, wie die ſchwache Liane zum ſtarken Stamm, und die neckenden Freundinnen den Vorzug unbegreiflich fanden, womit ich Dich vor vielen ſchönern Männern auszeichnete, o wie matt, wie ſchaal, ja ſündlich frevelnd erſchien mir da der

Begriff, den dieſe Spötterinnen mit der Liebe verbinden! Mein Gemüth erkannte die höhere Beſtimmung unſerer für einander geſchaffenen Seelen, die zuſammen verſchmelzend, in geiſtigem Tauſch ſich veredeln, für die Ewigkeit vereint ſind. — Ach, mir ſchauert vor dem Entzücken künftiger Stunden, wo wir Aug' in Auge verſunken, in traulicher Einſamkeit die innerſten Tiefen unſerer Herzen, die zarteſten Regungen unſerer Geiſter und alle Stimmungen unſerer Gemüther einander erſchließen, wo wir Seel' in Seele verſenkend — austauſchend — über die dunkeln Fragen des Daſeins von unſerm entfeſſelten Genius beſeligende Antwort empfangen werden! — Dann wird meine Sehnſucht ihren Stachel, mein bangendes Herz ſein Zittern vor der Tiefe des Unendlichen verlieren und mein ſchüchternes Zweifeln die Kraft der Zuverſicht finden — in Dir, Geliebteſter, finden! Dein klarer Geiſt wird die dunkeln Nebel meiner Träume wie Strahlen der Frühlingsſonne die Morgendämmerung eines jungen Tages durchbrechen, daß ich den innerſten Kern meiner Ahnungen verherrlicht erkenne." —

Eugen vermochte nicht weiter zu leſen; mit einem kurzen höhniſchen Lachen ſtieß er dieſe Bekenntniſſe ſchwärmeriſcher Liebe zurück und befreite dadurch ſeine Bruſt von dem Gefühl kindiſcher Lächerlichkeit, welche dieſe überbildete Geiſteszergliederung ihm einflößte. Ihm erſchien die Schwärmerei eines liebenden Mädchenherzens nur als ein Fieberparorysmus des Gefühls, den das praktiſche Leben mit ſeinen kühlen und bittern Enttäuſchungsmitteln ſchnell zu curiren wiſſe. Auf den Abwegen ſeiner Lebenserfahrungen war ihm oft eine ähnliche Sentimentalität in Frauenherzen begegnet und immer hatte er darin nur ein lockendes Gewand der Coquetterie gefunden, welches, ſobald der Sieg damit errungen, abgelegt wurde und dann nichts als die nackte, eigenſüchtige Wahrheit in ihrer abſtoßenden Blöße hervortrat. — Eugen hatte nicht erwartet, auch bei der geiſtreichen Eleonora dieſe Gefühlsüberſpannung zu finden; er begriff nicht die Möglichkeit, daß ein hochgebildeter Geiſt nur allein in dieſem Errathen, Erkennen und Erklären der Quellen ſeiner ſüßeſten Empfindungen

den einzig würdigen Genuß eines in Liebe ſchwelgenden Gemüthes finden könne. — Seufzend überflog er mit flüchtigem Ueberblick die folgenden Blätter des Briefes; welch' ein Kampf ſtarrte ihm aus dieſem zärtlich überfluthenden Geiſtesreichthum entgegen! Wie ſchwer, vielleicht unmöglich dürfte es ihm ſein, dieſe ihn überſtrömenden Gefühlswellen in ihre zerriſſenen Ufer zurückzudrängen und ſie darin mit kalt nutzendem Verſtande einzudämmen! Die Ausſicht auf dieſen unvermeidlichen Dornenpfad ſeiner Ehe war ſo abſchreckend, daß er mit dieſem einzigen Briefe das kaum geknüpfte Band zerriſſen hätte, wenn nicht größere Vortheile als Nora's Beſitz ihn zum Feſterknüpfen gereizt. — Am Schluſſe verſprach ſie ihm täglich eine ſolche aufrichtige Darlegung ihrer innigſten Empfindungen und forderte von ihm als Beweis gleicher Liebe ein mit gleich ſorgfältiger Treue ausgeführtes Bild ſeiner Gemüthswelt, ſo lange, bis ſie künftig vereint einander mit dieſem Gefühlsaustauſchen noch inniger und erſchöpfender mündlich beglücken könnten. — „O weh mir Unglückſeligen!" rief Eugen ver-

zagend, welch' eine Sisyphus-Arbeit steht mir bevor! Ist es euch Frauen denn nicht möglich zu schreiben, ohne uns eine Anatomie eures eiteln Geistes vorzulegen? Werdet ihr nimmer begreifen, wie unendlich interessanter, geistreicher und liebenswürdiger ihr uns erscheinen würdet, wolltet ihr euch bestreben, die geistigen Interessen eurer Leser zu errathen, zu wecken und zu befriedigen, statt immer wieder eitel vorauszusetzen, daß die Beschreibung eurer Subjectivität das beste Reizmittel für unsre Bewunderung sei?! Wie würdet ihr gelangweilt euch finden, wenn wir Männer auch immer nur von den Quellen unserer Gefühle und von den Empfindungen über unser eigen geliebtes Wesen euch unterhalten wollten. Daher, schöne Nora, werde ich so ungalant nicht sein, Dir in Deinem Style zu antworten." Und wieder die Feder ergreifend, schrieb der Klügling:

An Eleonora.

Von anmuthreicher Schönheit ſtets umwunden,
Mit holdem Sinn das Glück in Alles webend,
Vor des Geſchickes Fragen nicht erbebend
Und rein die Bruſt in allen Lebensſtunden —

Hoch über Schwächen und des Herzens Wunden
Mit ſtarken Geiſtesſchwingen Dich erhebend,
Das Todte mit der Liebe Gluth belebend —
So hat mein Sinn, Geliebte, Dich gefunden!

Und wie Du freudig Alles willſt beglücken,
So werden liebend Dich die Götter ſchmücken,
Mit ihren Freuden ewig Dich bekränzen.
Und wenn die Bilder raſch entſchwund'ner Zeiten
Vor Deinem Geiſte hell vorüber gleiten,
Dann ſoll mein Bild als liebſter Stern Dir glänzen.

Ein beſcheidenes Klopfen an der Thür unterbrach die geiſtige Beſchäftigung, und auf das unwillige „Herein" erſchien ein Jüngling in abgetragenem, ſchwarzem altdeutſchen Rock und langen,

blonden Haaren, wie die deutschthümelnden Studenten gleich nach dem Befreiungskriege einher zu gehen pflegten. Das eiserne Kreuz schmückte seine breite Brust; er trug Akten unterm Arm, deren Last ihn vielleicht hinderte, das platte, abgeschabte Barett vom Haupte zu nehmen; oder war es der frische Muth, der aus seinen hellblauen Augen leuchtete, der ihn bewog die Rücksichten zu übertreten? — Die Akten vor Eugen hinlegend, sagte er:

— „Hier ist meine letzte versprochene Arbeit."

„Die ich schon seit zwei Stunden erwarte," versetzte Eugen den Studenten von oben bis unten messend; „ich bin nicht gewohnt, mein Herr Offenbach, auf bestellte Arbeiten zu warten oder mit Dienern in Mützen zu reden."

— „Entschuldigen Sie, Herr von Brandenstein," entgegnete Albert unbefangen sein Barett abnehmend, „ich glaubte für die Gefälligkeit, womit ich Ihre Bitten bisher befriedigte, bessern Dank als Höflings-Grobheiten zu empfangen."

„Was soll das heißen?" fuhr der Referendar auf.

— „Nichts als daß ich ſtatt Anmaßungen den unter uns beſprochenen Werth meiner Arbeiten erwarte.“

„Herr, mäßigen Sie Ihre Ausdrücke! — oder“ — ſchrie Eugen aufſpringend.

— „Und wenn ich mich nun länger nicht mehr mäßigen wollte?“ erwiederte der beleidigte Student, indem er kaltblütig lächelnd dem herriſchen Elegant auf die Schultern klopfte, „alter Knabe, ich fürchte kein oder; mäßige Dich ſelbſt, oder dünkt es Dir noch nicht mäßig genug, daß ich für ſechs Stüber den Bogen Dich in die Gunſt des Präſidenten gearbeitet habe?“ Dann zurücktretend fuhr er artig fort: „ich bitte den Herrn Referendar um den Betrag dieſer letzten ſechs Bogen.“

Eugen bezwang mit einem vornehm geringſchätzenden Achſelzucken ſeine unkluge Aufwallung. Ueberall, wo er ſeine Eitelkeit befriedigen wollte, verſchwendete er prunkend das Gold und war dagegen bei ſeinen häuslichen Ausgaben knickernd, wie der niedrigſte Knauſer. Jetzt ſpornte der Aerger über die Unverſchämtheit des armſeligen Studenten

dieſen filzigen Geiſt. Nachdem er ſorgfältig die Bogen und die Zeilen jeder Seite gezählt, erklärte er ſeufzend:

— „Richtig, ſechs Bogen, aber ſo weitläuftig geſchrieben, daß es in der That nur fünf ſind — macht dreißig Stüber. — Da hier iſt der halbe Thaler — ein ſchweres Geld für die geringe Arbeit.“

„Ich glaube, dies iſt ſchon der zwanzigſte Bogen, welchen Ihre Rechenkunſt mir abzieht; indeſſen will ich es mir gefallen laſſen und ſchenke Ihnen die paar Thaler,“ ſagte Albert, ſtrich die wenigen Stüber ein und ging ohne Weiteres zur Thür.

— „Bleiben Sie noch,“ rief Eugen ihm nach, „ich habe noch mehr Arbeit für Sie.“

„Bedaure nicht mehr dienen zu können,“ verſetzte der Student ſchon an der Thür.

— „So hören Sie doch, Herr Offenbach, bevor Sie gehen! — Die Sache leidet keinen Aufſchub. Aus den Aktenſtößen, die hier liegen, ſoll bis übermorgen eine Relation gefertigt werden. Ich habe Ihnen die Information, welche ich em-

pfing, schon abgeschrieben; hier nehmen Sie; die Akten werde ich Ihnen schicken."

„Ich muß Sie daran erinnern," erklärte Albert, an der Thür stehen bleibend, „daß ich nur provisorisch für Sie gearbeitet habe, und Sie wissen, wie sehr wir Berger alles Provisorische verabscheuen. Unser Bergvolk kann aber das Ende seiner provisorischen Landesverwaltung nicht sehnlicher herbei wünschen, als ich das Ende unseres einstweiligen Sechs-Stüber-Verhältnisses. Daher habe ich eine Anstellung im Büreau des Staatsprocurators gesucht und gefunden."

Diese Erklärung traf den, in Geschäften unwissenden Lebemann an seiner empfindlichsten Seite. Eugen war ohne Verdienst durch Protection hierher befördert, in der Hoffnung, daß er bei der Organisation der neu erworbenen Provinz eine vortheilhafte Anstellung und schnelle Carrière machen werde. Er hatte den Wink seiner Gönner, sich einen tüchtigen Hülfsarbeiter zu verschaffen, glücklich benutzt, indem er Albert Offenbach vermochte, die Arbeiten zu fertigen, so daß der Referendar

ſich nur die Mühe nehmen durfte, die Manuſcripte ſeines Gehülfen abzuſchreiben. Mit dieſen auffallend gründlichen und gediegenen Ausarbeitungen hatte Eugen ſich die Gunſt des Präſidenten erworben. Nun ſollte er aus den ihm zu Füßen liegenden Akten ſeine letzte Probe-Relation machen, alsdann befördert werden und, mit Eleonora's Hand beglückt, als Sohn des Präſidenten eine glänzende Laufbahn betreten. Wenn jetzt Alberts trefflicher Kopf nicht mehr half, oder gar der Staatsprocurator, des Präſidenten Freund, von dem beleidigten Studenten die Wahrheit erfuhr, ſo drohte dem bloßgeſtellten Referendarius Spott und Zurückſetzung. Daher verſuchte Eugen alles Mögliche, um den Studenten von neuem zu gewinnen; indeſſen machten ſeine Vorſtellungen keinen Eindruck; er mußte zu wirkſamern Mitteln greifen. Doch vergebens bot er das Doppelte, Dreifache, Zehnfache, ſogar zuletzt einen Dukaten für den Bogen. — —

— „Ich weiß," erklärte Albert entſchieden abſchlagend, „daß Sie mir auch zehn Dukaten für

dieſe Probe-Relation bewilligen würden, wenn ich ſie forderte; daß ich es nicht thue, mag Ihnen beweiſen, wie ich mit Ihnen nichts mehr zu ſchaffen haben will."

„Sie wollen alſo lieber meine Todfeindſchaft, ſtatt mit mir Hand in Hand gehend Ihr Glück machen?"

— „Sie ſcheinen zu vergeſſen, mein Herr Referendar, daß Sie mich und ich keineswegs Sie zu fürchten habe. Ich beſitze Ihre merkwürdigen Informationen und die Concepte meiner Arbeiten, welche Sie dem Staate als die Ihrigen übergaben. Vielleicht iſt es bei Ihnen zu Lande gebräuchlich, fremden Geiſt für eigenen auszugeben, bei uns wiſſen die Staatsprocuratoren ſolchen Speculationsgeiſt zu zügeln." Und verächtlich den Rücken wendend, verließ der Student das Cabinet.

Eugen, außer ſich über dieſe Unverſchämtheit, beſtürzt von dieſer drohenden Gefahr, warf ſich wieder in den Lotterſtuhl. — Nein, unwürdigen Verraths war der deutſche Student nicht fähig, mithin von ihm nichts zu fürchten, wenn er nicht

dazu gereizt wurde. — Der rückkehrende Jean unterbrach beruhigend diese Aufregung:

„Der Schneider bittet inständig um Entschuldigung; er wird Alles aufbieten, das Costüm noch vor Mittag fertig zu liefern; und hierin schickt Madame Fleurton das befohlene Haarnetz;" er präsentirte eine geöffnete Schachtel.

Eugen musterte mit zufriedenen Kennerblicken den glänzenden Kopfschmuck; der reizende Anblick versetzte sein Gemüth wieder in die gewohnte Stimmung. Der heutige Maskenball, Molly, Nora, das Diner beim Gouverneur, das Alles verdrängte die lästigen Arbeitsgedanken — der Präsident mußte dafür Aufschub bewilligen. Rasch couvertirte er die zwei Sonnette, und Jean überbrachte sie der getäuschten Braut und der verrathenen Geliebten.

Als Eugen einige Stunden später von Morgenbesuchen heim kehrte, fand er sein Costüm zum Maskenfeste schon fertig. Es war die zierliche Kleidung eines spanischen Basken. Während er mit dem eitlen Vergnügen einer Coquette, die ihren Ballputz ordnet, das malerische Costüm mu-

sterte, stürmte Edgar, Eleonorens Bruder, unangemeldet herein; noch in der Thür rief er schon:

— „Das ist eine verzweifelte Geschichte, die mich zu Dir her treibt! Du mußt mir helfen — auf der Stelle mir sagen, wie ich mich aus dieser Klemme ziehe!"

„Guten Morgen, lieber Bruder," entgegnete der Referendar gleichmüthig, „laß Deine Hitze sich erst in einer kalten Erzählung Deiner Leiden abkühlen, dann wollen wir Deiner Verzweiflung schon helfen. — Was giebt's?"

— „Du weißt doch, daß ich Molly Harting anbete?"

„Keine Ahnung habe ich davon!" versicherte Eugen hoch aufhorchend; „sie wird Dich, den schönsten und liebenswürdigsten aller Anbeter, doch nicht schmachten lassen?"

— „Die Unempfindliche!" seufzte Edgar, „ignorirt meine zartesten Huldigungen, spottet meiner Qualen und lacht über meine innigste Verehrung."

„Und hat Dir wol gar einen Korb gegeben?" fragte Eugen lachend.

— „Wäre es nur das! — Im Gegentheil, — ein Jawort habe ich empfangen!“

„Ah ſo, Deine Huldigungen ſeufzen blos nach dem Lohne zärtlicher Liebe; ſtatt deſſen will Hymen Deine Qualen mit einem feſten Ehebande an Dein Leben feſſeln,“

— „Ja, ſo iſt es,“ bekannte Edgar, verzweifelt auf einen Seſſel ſinkend.

„Ich dächte doch,“ tröſtete Jener, „für die ſüßen Qualen in den Armen einer Molly wäre das Leben noch zu kurz.“

— „O die Ewigkeit wäre dafür zu kurz!“

„Beliebt es Dir nicht, dieſe Räthſel zu erklären?“ fragte Eugen kalt.

— „Du ſollſt Alles erfahren; aber dann mußt Du mir auch helfen. Ich liebe das holde Engelbild mit unausſprechlicher Inbrunſt, aber mit einer Schüchternheit, die mir ſelbſt albern erſcheint. — Du weißt, wie ſtreng die ſanfte Molly von ihrer eiteln, gefühlloſen Mutter behandelt wird, vielleicht weil die Schönheit und die hohe Geiſtesbildung der Tochter die anmaßenden

Reize der Mutter überstrahlt. Ich fand in Molly's Gemüth ein so reines Zartgefühl, in ihrem Charakter so viel Sanftmuth, gepaart mit festen Grundsätzen, wie sie meine Phantasie in ihren süßesten Träumen sich gemalt. — Schüchtern wagte ich mit den zartesten Fühlfäden der Liebe ihr Herz zu berühren; doch erschreckt wie ein verletztes Auge verschloß das Mädchen mir fortan sein Inneres. Molly's zurückweisende Haltung strafte meine Kühnheit und wies mich in die Schranken kalter Höflichkeit zurück. Nun glaubte ich zuerst die Einwilligung der Mutter gewinnen zu müssen und machte ihr deßhalb meinen Hof. Vielleicht bin ich dabei zu weit gegangen, oder jene alberne Schüchternheit hat mich gestern Abend, als ich der Mutter meinen Wunsch, ihrem Herzen künftig näher zu stehen, gestand, nicht deutlich genug sprechen lassen — — kurz, heute Morgen schrieb mir Frau von Harting, daß sie meinen Antrag mit erwiedernder Liebe annehme und bereit sei, mir vor dem Altar ihre Hand zu reichen."

„Also statt der spröden Tochter die heiraths-

luſtige Mutter erobert!" ſchrie Eugen roh auflachend, „gratulire, der Tauſch iſt wahrhaftig ſo übel nicht! Die Dame ſteht in der üppigſten Reife, kaum ſechs und dreißig, iſt höchſt elegant, vom beſten Ton und Liebe glühend. — Wie geſagt, ich gratulire von Herzen, lieber Bruder."

Als jedoch Edgar, faſt beleidigt von dieſem Spotte, kurz abbrechend ſich entfernen wollte, da dämpften die ſelbſtſüchtigen Plane, welche zu Anfang der Erzählung in Eugens Kopf ſich bildeten, ſeinen fühlloſen Scherz. Er zeigte plötzlich ernſte Theilnahme und rieth vor allen Dingen die Sache von der leichten Seite zu nehmen und zu überlegen, wie der fatale Mißverſtand ſo ſchonend wie möglich aufzuklären ſei. Nun erhoben ſich aber vor den rathſchlagenden Jünglingen Schwierigkeiten, die unüberſteiglich ſchienen. Zwar verſicherte Eugen, wie er, die Verhältniſſe genau kennend, überzeugt ſei, daß Frau von Harting gern ihre Tochter vermählt ſehe; aber ſollte dies auf Koſten der eigenen Heirathsplane geſchehen, dann möchte die empörte Dame ſchwerlich ihr eigenes Glück der Toch-

ter abtreten wollen. — Kein Weib nimmt den geliebten Mann zum Sohne; die gegenseitige Eifersucht zwischen Mutter und Tochter darf mit dem von beiden begehrten Bräutigam nicht in die Ehe treten. Dennoch mußten diese Hindernisse geebnet werden; denn Eugen begriff mit lebhaftem Interesse, daß er auf diese Weise sein Verhältniß mit Molly am leichtesten lösen und Edgar zugleich beglücken könne. In dieser reizenden Aussicht auf eine heitere Zukunft kam der kleine Verrath an der Liebe, an dem treuen Glauben eines gebrochenen Mädchen-Herzens gar nicht in Betracht. — Edgars Blick fiel auf die, noch auf dem Schreibtisch liegende blonde Locke; bestürzt ergriff er sie.

— „Was ist das?! — O Himmel, wie schön, wie goldig, seiden, weich und lang! — Sie ist von meiner Molly lieblichem Haupte; nur sie besitzt solche Locken!"

Der Referendar stutzte; sollte er kalte Wahrheit in die Flammen dieser Jünglingsbrust gießen? — Ja, es mußte sein, der Ursprung dieser

Locke war nicht zu beſtreiten und Eugens Verhältniß mit Molly konnte länger nicht verheimlicht werden; beſſer Edgar erfuhr die Wahrheit gleich von ihm ſelbſt, als daß ſpäter Molly dieſe Liebe zu einem abwehrenden Schild gegen Edgars Bewerbungen machte. — Mit dem ſüffiſanten Ton eines verwöhnten Frauenlieblings ſagte Eugen:

„Richtig, die Locke iſt das Andenken einer kleinen Herzensſchwäche der ſchönen Harting.“

— „Dir?! — Dir ſchenkte ſie dieſe Locke?“

„Ja, meine Wenigkeit empfing dieſes Pfand als ſüße Liebesprobe,“ ſpöttelte der blaſirte Lüſtling, „was iſt dabei ſo ſehr zu wundern? — Glaubſt Du denn, die ſchöne Molly mache eine Ausnahme von allen Mädchen und ſei unempfindlich wie ein Stock gegen nicht ſchüchterne Männerhuldigungen? — Hältſt Du ſie für kalt wie Eis und rein wie unberührter Schnee?“

— „O ich kenne die tiefe Empfindungsgluth ihres Herzens!“ betheuerte Edgar enthuſiaſtiſch; dann von Abſcheu ergriffen warf er die Locke hin; „aber

mit dieſer ſeelenvollen Gluth einen überſättigten Lüſtling reizen, ſeine kalten Sinne damit erwärmen, ſtatt eine heiß liebende Seele damit zu entzücken — o, es iſt abſcheulich!"

„Entſetzlich iſt die Verblendung!" rief der Referendar mit einem grellen Lachen, worin er ſeine verletzte Eitelkeit verſteckte, „und noch weit erſchrecklicher iſt es, daß außerdem viele Mädchen und Frauen Molly's Schwäche theilen! — Wirf einen Blick in dieſes Schubfach, hier ſiehſt Du eine vollſtändige Muſterkarte von Locken, deren ſchöne Beſitzerinnen mich damit beglückten. Ich finde das gar nicht wunderlich und bedaure nur, wenn Du erſt jetzt die alltägliche Erfahrung machſt, daß Männer von meinem Genre das meiſte Glück bei den Weibern machen und ſchon längſt erobert haben, wenn ihr ſehnſüchtig blöde Schwärmer noch ſtumm anbetet. Nimm guten Rath an, lieber Junge, laß dieſe Lehre des praktiſchen Lebens nicht ungenutzt, halte Dich zu meiner Partei, und Du wirſt die kleinliche Eitelkeit, welche Dich jetzt aufregt, noch alberner als Deine Schüchternheit fin-

den. Du kennst ja schon lange mein Glück bei den Frauen, warum findest Du es bei der eigenen Schwester nicht anstößig und bei der Geliebten so abscheulich?"

Edgar verstummte; schaudernd fühlte er die Wahrheit des Vorwurfs; er hatte Nora wirklich als Braut dieses Wüstlings glücklich gepriesen; also war es nur Eifersucht, die ihn jetzt von eben diesem Frauengünstling abstieß. Und doch fühlte er dunkel, daß sein Abscheu gerecht und auch die herrliche Nora an Eugens Seite verloren sei. Der Referendar hielt das stumme Ringen der Liebe mit der Verachtung in Edgars Brust für nachgebendes Schwanken und glaubte ihm zu Hülfe kommen zu müssen. Tröstend fuhr er fort:

„Beruhige Dich indessen, Du kannst nicht einmal mehr eifersüchtig sein; denn ich habe die kleine liaison d'amour schon abgebrochen, weil ihr flüchtiger Reiz erschöpft ist. Gefällt Dir die Locke, so nimm sie von mir an, sonst kommt sie zu den andern in das Schubfach. Nimm dazu auch noch

das," setzte der großmüthige Nebenbuhler hinzu, eine goldne Kapsel hervorsuchend, „es ist das Toison zu dieser goldenen Lockenkette. Du wirst es wol auf dem Herzen tragen und da wird dieser Beweis meiner Gleichgültigkeit Dich gewiß von aller Eifersucht befreien."

Molly's Bildniß lächelte in wunderbar frischer, lebenswarmer Aehnlichkeit aus der Kapsel dem Ueberraschten entgegen. Hastig ergriff er das schmähliche Geschenk und versank mit Entzücken in die Betrachtung dieses reizenden Anblickes, worin die Liebe aus den lächelnden Lippen athmete und tiefe Sehnsucht aus den seelenvollen Irisaugen sprach. Noch fühlte der glückliche Jüngling nicht die Entweihung dieser Gabe durch die Hand, die sie ihm reichte, so beherrschte ihn die Freude, dieses Kleinod zu besitzen. Der Referendar lächelte zufrieden und verfolgte seinen Sieg.

„Von etwas Anderm. — Sieht man Dich heute Abend auf der Redoute?"

— „Ich werde als Falstaff erscheinen," antwortete Edgar, im Anblick des Portraits versunken.

„Du Aalfigur als Sir John?“ lächelte Jener, „ſo dick wirſt Du ſchmale Fortſchritte in Molly's Gunſt machen. Sie wird Dich als reizende Baskeſe überraſchen und hat mich zu ihrem Tänzer beim Mouchico gewählt. Sieh, dort liegt mein Coſtüm, ich werde Dir aber wol meinen Platz beim Tanz abtreten müſſen.“

— „Willſt Du mir Deine Maske ablaſſen?“ fragte Edgar lebhaft.

„Auch das, wenn Du mir dagegen den Falſtaff ſchicken willſt,“ gewährte Eugen, vergnügt, daß jener ſo leicht einging; „zwar wirſt Du einiger Lagen Watte bedürfen, um meine Kraftfülle zu erreichen; auch Deine ſchwarzen Locken mußt Du unter einem Netze und mit blondem Puder dem Cendré meiner Haare ähnlich machen. Doch rathe ich Dir, heute Nachmittag noch von der Generalprobe bei Monſieur Lafleur zu proſtiren, damit Du in die Verſchlingungen des Mouchico keine Verwirrung bringſt.“

Edgar ergriff den Gedanken mit allem Feuer

seines ungestümen Herzens; die Aussicht, auf diese Weise unerkannt mit der Geliebten plaudern, ihren Sinn erforschen und vielleicht einen günstigen Zufall glücklich benutzen zu können, bezauberte ihn. Eugen versprach, ihm überall mit seinem erfahrnen Beistand zu helfen. So trennten sich die beiden Freunde.

II.

Alsdann des blutenden Herzens thöriger Wille
Verschreibt sich als heilendes Mittel ein Gift
Und weiß nicht, ob auch im wirbelnden Tanze sich stille
Der Schmerz, ob nun Lohn oder Buße ihn trifft.

Jean Reboul.

Die elegante Frau von Harting war Wittwe; nachdem sie alle die kleinen Reize, welche das Trauerjahr einer schönen coquetten Frau bietet, erschöpft hatte, fühlte Laura sich öfter von einer unbequemen Herzens- und Geistesleere befallen. Es war nicht das Verlangen nach Mittheilung am Busen eines geistesverwandten Lieblings, was Laura fehlte, denn sie glaubte dieses süße Bedürfniß des Herzens auch als Wittwe stillen zu können. Sie wollte einen einflußreichen Mann beherrschen, mit ihm an der Spitze eines glänzenden

Hauses alle Nebenbuhlerinnen auf der Bahn des Luxus überflügeln. Leider schien dieses allzuhochfliegende Streben vom Glücke nicht mehr erreicht werden zu können. Schon lange versuchte Laura mit der feinsten Coquetterie die ausgezeichneten Männer, welche die bewegte Zeit der Freiheitskämpfe in ihre Nähe führte, an sich zu knüpfen; aber wenn sie die Fäden ihrer Intriguen zu einem festen Bunde schlingen wollte, entflatterten die galanten Ritter erschrocken vor den gestellten Netzen. — So waren einige Jahre fruchtlos hingeschwunden und die genußsüchtige Wittwe begann mit bangen Sorgen vor der Möglichkeit einer freudeleeren Zukunft zu zittern. Die Berichte ihres Rentmeisters lauteten immer kläglicher, der glänzende Aufwand überstieg weit das mäßige Einkommen und schon drohten viele Schulden in den Händen ungestümer Gläubiger. Dazu gesellten sich die schmerzlichsten Entdeckungen vor dem untreuen Spiegel, der unbarmherzig jeden Morgen deutlicher jene leichten Spuren zeigte, welche die Jahre mit runzelnder Hand über ihren Teint, wie ein dorrender Som-

mer auf blühende Rosen, verbreiteten; kaum ließen sich diese Spuren noch durch die feinste Kunst der Toilette verbergen. — Inzwischen entfaltete sich die liebliche Tochter zu einer vollendeten Schönheit, die ihrer Mutter neue, fast eifersüchtige Besorgnisse erweckten. Als Frau von Harting voriges Jahr ihre Tochter zum erstenmal von dem Rittersitze, wo sie in unbemerkter Abgeschlossenheit die Kinderjahre verträumt hatte, aus der Hand einer vortrefflichen Erzieherin in die Gesellschaft einführte, sah die eitele Wittwe mit Schrecken die Bewunderung, welche Molly überall empfing, und den Respect, womit die Mutter nunmehr von den Anbetern behandelt wurde. Aber Laura wollte lieber begehrt als respectirt sein; sie fand sich selbst im Nachtheil, wenn sie auf Bällen tanzend neben der jugendfrischen Tochter stand. So gesellte sich zu den eigenen Vermählungsplanen noch der dringende Wunsch, für Molly so schnell wie möglich den Gatten zu finden. — Als daher vergangenen Herbst der Referendar von Brandenstein auf dem Rittersitze der Frau von Harting

eingeführt und als Kenner weiblicher Schönheit so bezaubert von Molly wurde, daß er nur in ihrer Nähe zerſtreut und für alles Uebrige theilnahmlos erſchien, beförderte die erfreute Mutter die keimende Liebe des harmonirenden Paares. Unter dieſem günſtigen mütterlichen Einfluſſe gewann der erfahrne Eugen leicht das kindlich unbefangene Mädchen. Molly ſchwärmte an der Seite des Geliebten mit der ganzen Innigkeit ihres liebeentbehrenden Herzens, und Eugens erſchlafftes Herz empfand an ihrer Seite eine warme Erinnerung, die wie ein Echo aus dem duftigen Blüthengarten ſeiner zertretenen Jugendphantaſien in die Wüſte ſeines vertrockneten Gemüthes herüberklang; denn ſeine Abſicht war gut und harmonirte mit ſeinen Schwüren. Er wollte dieſes holde, vom Gifthauch der großen Welt noch unberührte Kind der Natur zu ſeiner Lebensgefährtin wählen. So gewann er Molly's Herz, und als Eugen den Ritterſitz Haus Ruhrſtein verließ, hatte er zwar noch nicht förmlich bei der Mutter um Molly's Hand geworben, indeſſen gehörte das Verhältniß bereits zu jenen,

die man ſtillſchweigend für beſchloſſen hält. Der Referendar vermied mit ſpeculativer Vorſicht jede bindende Erklärung; er hielt Molly für reich und davon wollte er ſich vorher überzeugen. — Als er darauf, in die Reſidenz zurückgekehrt, die zweifelhaften Vermögenszuſtände der Frau von Harting erfuhr, zog der Juriſt erkaltet ſeine Hand zurück und behandelte fortan die getäuſchte Molly nur wie eine bewunderte Schönheit, deren Auszeichnung ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte. — Mit dem empfindlichen Zartgefühl der Liebe bemerkte Molly die entflohene Wahrheit, den Mangel an Innigkeit, in der Veränderung ſeines Benehmens; doch klagte ſie deßhalb nicht den Geliebten, vielmehr nur die gebräuchlichen Formen der Geſellſchaft an, welche mit ihren Rückſichten alle Ausdrücke des wahren Gefühls in allgemeinen Ton des Anſtandes verſchmelzen. — Inzwiſchen drängte die Mutter auf ein raſches Reſultat dieſes Verhältniſſes mit dem Referendar und verletzte dabei durch unzarte Rathſchläge, womit die ungeduldige Wittwe ihre läſtige Tochter aus dem Hauſe zu placiren

ſuchte, Molly's Gemüth ſo empfindlich, daß das kindliche Mädchen eingeſchüchtert, mit ſchmerzlichem Bangen ſein Vertrauen zu der Mutter ſchwinden fühlte. Seitdem Edgar die Gunſt der Frau von Harting zu gewinnen ſtrebte, waren jene rathenden Beſtürmungen der Mutter faſt zu ſtrafenden Vorwürfen geſtiegen; dazu kamen die Gerüchte über Bewerbungen des Referendars um Nora, des Präſidenten Tochter, welche die Wittwe ſchonungslos gebrauchte, um Molly zu entſcheidenden Schritten gegen Eugen zu ſpornen; daher hatte die gehorſame Molly endlich ihres Herzens Widerſtreben überwunden und ihrem Geliebten die ewig feſſelnde Locke mit den bittenden Worten geſendet. — Doch wie ſehr überzeugt auch Molly von der Unzerreißbarkeit dieſer Feſſel ſein mochte, die Mutter fand darin nichts als eine unbedeutende Tändelei und beſtand jetzt mit noch dringenderm Ernſt darauf, daß Molly den Referendar zu einer entſcheidenden, wirklich bindenden Erklärung führen ſolle.

In dieſen Stimmungen finden wir Frau von

Harting mit ihrer Tochter zur Redoute fahren. Während ſie in der langen Wagenreihe Schritt vor Schritt dem Portale naheten, verkürzte die Mutter die Langeweile dieſer letzten Momente damit, daß ſie nochmals ihre mütterlichen Rathſchläge wiederholte. — „Ich erwarte alſo, daß Du die günſtigen Situationen, welche uns dieſer Abend reichlich bieten wird, nicht wieder mit blöder Ziererei unbenutzt laſſen wirſt. Die Maskenfreiheit und der ſüdliche Gluthcharakter Deiner Maske — Alles macht Dir Coquetterie und zuvorkommende Leichtigkeit im Betragen gegen Deinen Tänzer zur Pflicht. Wenn Du dies Alles klug anwenden willſt, ſo kann er Dir nicht entgehen. Vergiß nicht, daß der Ball und vorzüglich ein Maskenball der Kampfplatz iſt, wo wir unſre ſchärfſten Waffen offen gebrauchen dürfen, und daß nur die Gänschen unſeres Geſchlechtes ſich einbilden, wie der bloße Anblick ihrer ſtummen Reize hinreiche, um die Männer zu beſiegen; wenn ſie endlich enttäuſcht einſehen, warum ſie ſitzen geblieben, dann kommt die Reue zu ſpät. Die Natur gab uns Reize zum

Verlocken und Klugheit, wie wir dieſen Köder bei dem Angeln der Männer gebrauchen ſollen. Wer aber ſo ungeſchickt iſt und ſeine Netze nicht auswirft, darf ſich auch nicht wundern, wenn kein Mann darin hängen bleibt. — Ich werde Dir beiſtehen und habe darum die Maske der Donna Diana gewählt. Als Infantin nehme ich die kleine wilde Baskeſe in Schutz."

Molly ſchwieg, ihr verletztes Gefühl ſtieß dieſe praktiſchen Ermahnungen, welche mit dem vorwurfsvollen Tone eines Lehrers gegen ſein eigenſinniges Kind gegeben wurden, mit Zittern zurück; ſie wagte nicht zu widerſprechen; denn es war ja die erfahrene Mutter, welche dieſe Lehren zur Beglückung ihrer einzigen Tochter einprägte. Seufzend glaubte Molly ihren Schmerz als eine der bittern Gaben des ernſten Lebens, in das ſie nun treten ſolle, duldend ertragen zu müſſen.

Angelangt in den Vorzimmern, geleitete ein Diener die Damen in ein Nebengemach, wo die zahlreichen Theilnehmer an der Aufführung des

baskiſchen Nationaltanzes ſchon verſammelt waren. Die Einladungskarten hatten die Bitte ausgeſprochen, ſich vor Mitternacht nicht zu demaskiren. — Molly's verlangende Blicke ſpähten in dem bunten Maskengedränge vergebens nach dem Geliebten; während alle andern Tänzerinnen von ihren Cavalieren begleitet erſchienen und in lebhafter Unterhaltung ſich bewegten, fühlte Molly ſich an der Mutter Seite zurückgeſetzt und verlaſſen. Schon gab der Feſtordner das Zeichen zur Bildung des Zuges. Frau von Harting als Donna Diana begab ſich an die Spitze des Hofſtaats ihres königlichen Vaters, dem zu Ehren die Basken ihren Nationaltanz aufführen wollten, und Molly ſtand nun allein in dem Getümmel. Die Paare reihten ſich zum Einzuge in den großen Saal; Molly, davon ausgeſchloſſen, ohne Tänzer, ſchwankte in dem Entſchluſſe, ob ſie bleiben oder mit ihren betrogenen Hoffnungen ſogleich das Feſt verlaſſen und nach Hauſe in ihr einſames Cabinet fliehen ſolle. Da fühlte ſie ihre Hand mit leiſem Druck gefaßt und eine verſtellte Stimme flüſterte zärtlich:

So hab' ich endlich, endlich Dich gefunden?!
Nun kann ich nimmer mehr von Dir mich
trennen;
Denn Deine Locken haben mich gebunden,
Darf ich, o ſüßes Leben, mein Dich nennen?

Freudig erſchreckt blickte ſie um — er war es! Auf ſeiner rothen offenen Weſte hing, an doppelt um den Hals geſchlungenen blonden Haarflechten, die goldene Kapſel, welche Molly's Bildniß verſchloß. Seine Locken barg ein goldenes Netz, deſſen betroddelter Zipfel über ein braunes Jäckchen, das er leicht über die linke Achſel geworfen, herab fiel. Die kleine platte Bonna hatte er keck ſeitwärts auf den Kopf gedrückt, eine rothe Schärpe umſchlang die Hüften und hob das ſchwarz und braun geſtreifte, kurze Beinkleid. Den Hals ſchmückte ein lockeres buntes Tuch, deſſen Kanten auf der Bruſt über dem Hemde lagen. Weiße Strümpfe, umflochten von blauen Bändern, welche die zierlichen Espargattas (Hanfſandalen) an den ſlinken Fuß knüpften, und eine kurze Weſte von feuerrothem

Sammt vollendeten das Baskencostüm, welches vortrefflich geeignet ist, die Formen des Körpers zu heben und seinen Bewegungen Grazie zu geben. — Molly hatte keine Muße, über die heute ungewöhnlich schlanke Taille und die auffallend leichte Anmuth ihres Tänzers Bemerkungen zu machen; denn er führte sie sogleich in den Maskenzug, der sich bereits durch die geöffneten Flügelthüren in den Saal bewegte. Als ihr später diese Verschönerung in der Gestalt des Geliebten auffiel, lächelte sie geschmeichelt über die Coquetterie, womit er ihr zu Gefallen ein enges Schnürmieder angelegt haben müsse; denn Edgars Eitelkeit hatte nur mit wenig Watte die schwammige Taille seines Freundes nachgeahmt.

Die plötzliche Befriedigung ihrer bangen Wünsche goß die Fröhlichkeit beglückter Liebe in Molly's Herz. Eugen schmückte sich öffentlich mit ihren Locken, mit ihrem Bilde und sein zärtliches Flüstern bestätigte die Bedeutung dieser Zeichen unzertrennlicher Vereinigung. Mit diesen berauschenden Empfindungen überließ sich Molly ganz der Lust und

dem hinreißenden Jubel des Tanzes; hoch das klingende Tambourin ſchwingend, ſtürzte ſie ſich, als jetzt der acusso opesso (Anführer des Tanzes) das Zeichen zum Beginn gab, in den Wirbel des Mouchico. Die bunte Maſſe der Tänzer flog in zahlloſen Windungen hüpfend, ſpringend und laut jauchzend durcheinander, bald im Kreiſe, bald in Gruppen gegen einander tanzend oder in Reihen ſich verſchlingend, verwickelnd und verwirrend, um ſich plötzlich wieder aufzulöſen, Alles ſo raſch, daß das Auge dem Faden in dieſem Knäuel nicht folgen konnte; dazu die gellende Muſik der Chirola's (fünfröhrige Flöten), die Hackbrettöne der baskiſchen, mit kurzen Stäbchen geſchlagenen Violinen, das klingelnde Raſſeln der ſchellenbeſetzten Tambourine und endlich das Jauchzen, Gluckſen und Gurren übertönt von dem Jodeln der Irrincina, womit die Basken die höchſte Verzückung mit allen Gliedern und Sinnen tanzend auszudrücken pflegen, — ſo war der Tanz, unter deſſen bunten Masken ſich Molly's ſchlanke Geſtalt in weißem Filzhut, kurzem rothen Faltenröckchen, goldenem Haarnetz, deſſen Zipfel

lang herab über ihre feine Taille in hochrothem Mieder fiel, durch graziöse Anmuth im wildesten Tanze sich auszeichnete.

Unter den Zuschauern trat eine Königin der Nacht fragend zu Donna Diana: „Wie gefällt Euch der Tanz, Prinzessin?"

— „Ich finde ihn hinreißend und mit seinem tumultuarischen Jubel ganz geeignet, ein heiteres Maskenfest zu eröffnen. Der Mouchico drückt recht eigentlich die Leidenschaft des Tanzes aus, deßhalb ziehe ich ihn auch dem Fandango und Bolero vor, weil in diesen nur jene Liebe athmet, welche Donna Diana in allen Gestalten zuwider ist."

„Auch in meiner Gestalt?" fragte Sir John Falstaff in schnarrendem Bierbaß, indem er mit plumper Galanterie die zarte Hand der Prinzessin an die hängende Unterlippe seiner übertrieben dickbackigen Maske drückte.

— „In Eurer Gestalt, Sir John, ist die Liebe wenigstens nicht zu fürchten;" versetzte die Dame heiter.

„Prinzessin, Ihr touchirt den tapfern, zärtlichen, dicken Hans an seiner schwächsten Seite. Tick für Tack, ist mein Grundsatz beim Fechten und in der Liebe und meine zärtliche Herausforderung immer voll Siegesgewißheit. Hier ist mein Handschuh, wollt Ihr den Kampf mit mir wagen, grausam keusche Donna?"

— „Ich bin bereits mit Don Cäsar engagirt," antwortete sie, kalt die gebotene Hand zurückweisend, „sonst möcht' ich mich wol herablassen den prahlenden Hans zu züchtigen."

„Schöne Donna, ich kann diese Verachtung nicht ohne Rache hinnehmen. Auf dem Felde der Liebe bin ich größer als fünf Cäsaren; ich komme, sehe, und besiegt liegen sieben von eilf Cäsaren vor mir zu Boden!" Dann neigte sich die unförmlich dicke Gestalt an das Ohr der Donna und flüsterte zärtlich fistulirend: „Mein trunkenes Herz fand in seiner Seligkeit keine Worte der Erwiederung für das unerwartete Billet, das heute meinen Morgen verklärte. — Darf ich Verzeihung hoffen?"

Froh überraſcht warf Laura den abgewendeten Kopf herum zu der aufdringlichen Maske. Edgar hatte ihr vor einigen Tagen vertraut, daß er als Don Cäſar erſcheinen werde, deßhalb wählte ſie die Donna Diana. Falſtaffs Worte konnten ihr aber keinen Zweifel übrig laſſen, daß der, von ihrem Jaworte beglückte Edgar in dieſer dicken Maske vor ihr ſtehe. Schnell gefaßt nahm ſie eine Schleife von ihrem Buſen und ſich anmuthig zu Falſtaff neigend, ſagte ſie:

— „Wohlan, Sir John, ich nehme Euren Fehdehandſchuh an; empfangt dagegen dieſe Schleife; ſie ſei Euch ein Zeichen, daß Ihr mich nicht allein gegen eilf Cäſaren vertheidigen, vielmehr mich ſelbſt bekämpfen und erobern müßt!“

Falſtaff beugte ſchwerfällig ein Knie vor der Donna, ihr ſeinen Hut präſentirend; während ſie die Schleife daran befeſtigte, ſagte er ſchnarrend: „Schönſte Prinzeſſin! Ich verſpreche Euch den falſchen Cäſar zu entlarven, noch ehe die Nacht ſich endet; dann wird vor meiner tapfern Aufrichtigkeit

Euer Felsenherz schmelzen, wie wächserne Sprödigkeit in heißer Liebesgluth!"

— „Ihr greift in mein Regiment, Sir John," rief die Königin der Nacht, „ich beherrsche die Nacht und deren Abentheuer."

„Bei Deinem blitzenden Sternenschleier und furchtbaren Planetengürtel! und bei dem strahlenden Mond auf Deinem rabenschwarzen Haupte schwöre ich's, daß ich mich vor nächtlichen Abentheuern nicht fürchte!" rief Falstaff und setzte einladend hinzu: „willst Du, schöne Nacht, diesen Walzer mit mir tanzen?"

— „Ich darf den Lauf Deines Schicksals nicht walzend herumwälzen."

„Umwälzen? Nicht doch — aufrichten sollst Du, o schöne Nacht, mein Schicksal, das sich Dir zu Füßen wälzt. — Willst Du diesen Walzer mit mir tanzen?"

— „Nun Gott erleuchte Dich, alter John. In welcher Schule lerntest Du diese Sitten?"

„Ich bin ein Zögling Deiner phantaſtiſchen Schule, holde Nacht, und ſo wahr ich am liebſten in Dir lebe,

Wenn einſt die Bilder raſch entſchwund'ner Zeiten
Vor Deinem Geiſte hell vorüber gleiten,
Dann ſoll mein Bild als liebſter Stern Dir glänzen! —
Willſt Du, ſchöne Nacht, dieſen Walzer mit mir tanzen?"

— „Ach, jetzt erſt geht Dein Vollmondgeſicht in mir auf!" rief die ſternenflimmernde Königin lachend ihm die Hand reichend, „Dir darf ich freilich den Platz an meinem Firmamente nicht verſagen," und ſogleich hüpfte der dicke Falſtaff mit der ſchlanken ſchwarzen Geſtalt walzend in das regellos durch einander tanzende Maskengetümmel.

Aus dieſem bunten Gewühl löste ſich ein ſchönes Baskenpaar und trat Hand in Hand vor die zuſchauende Donna Diana.

„Wir kommen, mächtige Prinzeſſin," fiſtulirte

Edgar, „Deinen mütterlichen Schutz für unsere Liebe zu erflehen.“

— „Du bist sehr verwegen, Baske,“ sagte sie in gütig stolzem Ton, „daß Du so keck es wagst, mich zur Beschützerin Deiner Liebe zu wählen.“

„Wirst Du meiner unwissenden Schuld verzeihen?“ stotterte er verlegen, in der Meinung sie habe ihn erkannt, während sie blos auf den Charakter ihrer Maske anspielte und in dem Basken den Referendar vor sich zu haben wähnte.

Sich zu ihm neigend antwortete sie gewährend: „Was ich sonst nimmermehr verzeihen würde, entschuldigt heute dieses Festes Vorrecht. Habe ich doch selbst einen Herzenskampf mit dem colossalsten aller Gegner angenommen;“ dann fuhr sie flüsternd mit ihrer natürlichen Stimme fort: „und Nora? — Haben Sie mit ihr gebrochen? — oder hat die Fama Ihren Sieg über Nora's Herz zu früh verkündet?“

„Im Gegentheil,“ antwortete er im höchsten Fistelton, „die Königin der Nacht wird mir helfen,

Gnade vor Donna Diana's strengen, mütterlichen Augen zu finden. Seht, Prinzessin, dort kommt sie schon."

— „Also Nora ist es," sagte Laura vor sich hin; ihre aufsteigenden Zweifel wurden jedoch von Falstaff, der mit seiner schwarzen Tänzerin herbei kam, sogleich erstickt. Der Referendar hatte seine Braut inzwischen von seinem Plane: die schöne Molly für Edgar zu gewinnen, unterrichtet und leicht Nora's Beistand für die Beglückung ihres geliebten Bruders gewonnen.

Nun bemühte sich der courmachende Falstaff, die Aufmerksamkeit seiner Donna Diana von dem zärtlichen Baskenpaar abzulenken; seine Bitten fanden williges Gehör bei der Donna; sie hing sich an seinen Arm und beide verloren sich in dem Maskengewühl. — Jetzt war Molly allein den Bestrebungen Edgars und seiner Schwester überlassen; dieses wirre Maskentreiben mit seinem lustigen Narrenscherz, neckenden Anspielungen, vertraulichem Flüstern, errathendem Erkennen und hastiger Genußsucht betäubte und verwirrte Molly's Sinn;

es war der erſte große Maskenball, dem ſie beiwohnte; ihr ſchüchternes Mädchengefühl vermochte nicht das eigene Weſen abzuſtreifen, um ſich ganz in dem Charakter ihrer Maske zu verwandeln und wie entpuppt auf den Schwingen ungezügelter Luſt in den phantaſtiſchen Regionen des Scherzes umher zu ſchwärmen, und doch iſt nur da, wo alle Masken mit der alltäglichen Hülle auch die beengenden Formen der nüchternen Lebensproſa abgeworfen haben, um ſich ganz in die Poeſie eines neuen Charakters zu werfen, der eigenthümliche Hochgenuß eines Maskenfeſtes zu finden. Hier gehörte Molly zu den Wenigen, welche nicht mit frohſinnigem Gemüth ganz dem trunkenen Maskenſcherz ſich hingaben; denn die Düſſeldorfer machen mit ihren Nachbarn den Cölner Masken eine höchſt liebenswürdige Ausnahme von den nordiſchen Carnevalfeſten, wo die ſteife Convenienz mit ihren Anſprüchen unter jeder Maske hervorblickend ſich geltend machen will. — Molly hatte ſich im Jubel ihres Herzens über die Treue des verleumdeten Geliebten in den wildeſten Freudeſtrom geſtürzt;

aber als nun der Tanz beendigt und er in ſchüchternen, ihm ganz ungewöhnlichen Worten und mit verſtellter Stimme flüſternd von ſeinem Unſtern ſprach, der ihn abgehalten, ihr ſeine innigſten Empfindungen zu geſtehen — da ward ſie irre an ihm. Doch ſeine bangen Liebesklagen rührten wohlthuend ihr Herz; ſie tröſtete ihn, immer in der Meinung zu Eugen zu ſprechen, mit ſo naiver Zärtlichkeit, daß er beſtürzt, in grimmiger Eiferſucht knirſchend verſtummte. — Erſt jetzt, als ſie bei Nora ſtanden, brach er ſein befremdendes Schweigen.

„Laß dieſe Königin der Nacht," ziſchelte er, „meine Fürſprecherin bei Dir ſein — es iſt Nora."

„O Du Guter!" dankte Molly ihm verſtohlen die Hand drückend, „wie beglückt mich Dein Vertrauen! Was auch der hämiſche Argwohn mir hinterbringen mochte, ich zweifelte nicht an meines Eugen Treue. Jetzt will ich die Maskenfreiheit benutzen und von Nora ſelbſt die Beſtätigung meines Glaubens hören." Und ohne ſich von ihm zurückhalten zu laſſen, ſagte ſie bittend zu Nora

gewendet: „Als Flehende komme ich zu Dir, hohe Königin, Du haſt meinen Nächten die Ruhe, meinen Träumen die ſüßeſten Phantaſien geraubt — gieb, o Herrſcherin der Nacht, mir Beides zurück.“

— „Ich bin von meinem Himmelsthron herabgeſtiegen, um die närriſche Freude allen dieſen meinen bunten, anmuthigen Zöglingen, und Dir, meinem liebſten Kinde, das ſchönſte Glück zu bringen. Doch mußt Du auch blind meiner dunkeln Führung vertrauen. Sprich, warum floh meine Ruhe Deinen Schlaf?“

„Mir träumte,“ beichtete Molly leiſe, „Du wolleſt mir den Geliebten rauben.“

— „Ich werde den Traum, der ohne mein Wiſſen mit bitterer Täuſchung Deinem Lager nahte, auf tauſend Jahre in die Sonne verbannen, wo keine Macht herrſcht, welche die Träume nährt; dort mag er ſchmachtend büßen für den Frevel, den er in Deine Phantaſie gewebt. — Willſt Du, holdes Kind, den Geliebten aus meiner Hand empfangen?“

„Er iſt mein eigen," wisperte Molly an Nora's Ohr geneigt, „Du ſollſt mir nur helfen, den Schwankenden zur feſten Erklärung vor meine Mutter zu führen."

— „Wie gern erfülle ich den Wunſch meiner theuern Molly," antwortete Nora eben ſo leiſe, „der ſchüchterne Zweifler hat mich ſelbſt gebeten ſeine Fürſprecherin zu ſein. Doch wo iſt er hingekommen? Wahrſcheinlich ſucht er den Freund und die Mutter; laß uns hier ihn erwarten," beſchloß ſie und zog die Freundin neben ſich auf ein Sopha, wo beide Mädchen ihr vertrauliches Geplauder fortſetzten.

Inzwiſchen hatte Edgar ſeinen Freund den Referendar Falſtaff aufgeſucht und benutzte jetzt einen Moment, wo deſſen Begleiterin Donna Diana mit einer andern Maske tanzte.

„Wie weit biſt Du in Deinem Operationsplan vorgerückt?" fragte Edgar.

— „Die Mine iſt vollendet, wir dürfen nur den Funken hineinwerfen und Du kannſt ſicher über die

Breſche des Mutterherzens den Sturm auf die überrumpelte Tochter wagen."

„Doch wie kann ich? — Sage mir zuvor —"

— „Sieh dort jene Thür," fiel der Referendar ein, „ſie führt in eine Reihe Zimmer, die ein kleines, roſig beleuchtetes Cabinet ſchließt. Geh' zum Reſtaurateur und nimm dieſes Cabinet für unſer Souper in Beſchlag. Dorthin führe alsdann Nora und Molly und erwarte mich; doch ohne Dich früher zu demaskiren, bis ich zu Deinem Beiſtand erſcheine — verſtanden?"

„Wohl — aber wie kann ich ſo lange — —"

— „Was Du kannſt, muß ich Dir allein überlaſſen zu vollbringen. — Dort kommt meine Donna. Geh', damit ſie Dich nicht erkennt."

Es war gegen Mitternacht und der Augenblick des allgemeinen Demaskirens nahte, als die Königin der Nacht mit dem jungen Baskeſenpaar und einer weißen Atlas-Fledermaus in das trauliche Cabinet traten. Ein glühendes Roſenlicht, hervorgebracht durch Rubinglasglocken, welche die Lampenflammen deckten, beleuchtete magiſch die gold-

gelben Polster, Teppiche und Vorhänge des türkisch meublirten Closets. In der Mitte stand eine elegant gedeckte Tafel mit sechs Couverts, die nur noch des Tons der silbernen Schelle bedurften, um servirt zu werden.

— „Ah, welch' köstliches gewähltes Erholungsplätzchen!" rief die weiße Fledermaus sich demaskirend; es war die Präsidentin, Nora's Mutter.

„So schön, wie man es nur in den Märchen orientalischer Dichter findet, ist es hier," sagte Nora, die schwarze Flormaske von den glühenden Wangen nehmend; „wenn Du es erlaubst, liebe Mutter, lösen wir jetzt die Räthsel, die wir uns in dem wirren Maskentreiben aufgegeben."

— „Welche Räthsel? — Darf man wissen?" fragte die Präsidentin.

„Vor allen Dingen mußt Du es wissen," antwortete Nora; doch als sie es jetzt offenbaren sollte, fiel die ganze Schwere des leichtfertigen Spiels auf ihr Herz; zaudernd sagte sie zu Molly, die, sich demaskirend, eben verwundert fragte, warum Edgar die Maske nicht abnehme: „Liebe Molly,

werden Sie mir verzeihen, daß ich mich zur Fürsprecherin bei Ihrem Herzen für diesen schmachtenden Muthlosen gemacht? — Er glaubt sich verkannt, und — —"

— „Halt, nicht weiter!" rief Edgar die Maske abreißend, „was ich gethan und gesprochen, dazu fehlt mir nimmer der Muth es offen zu erklären. Es geschah nicht, um Sie, theure Molly, durch Täuschungen zu gewinnen, nein, nur dem falschen Wahn, worin Sie befangen, wollte ich Sie entreißen und mich dann dem Urtheil Ihres Herzens unterwerfen. — Ich darf, ich kann länger nicht schweigen, — lassen Sie diese Haarschnur und dieses Medaillon mich entschuldigen, daß ich frevelnd zu lange schwieg."

„Woher — von wem empfingen Sie —," fragte die Betäubte bebend.

— „Von Eugen, dem Verlobten meiner Schwester. Eugen war es, der Molly entsagend mir diese Talismane abgetreten hat. — O Himmel, sie stirbt!" schrie er, Molly in seinen Armen auffangend. Der plötzliche Wechsel von dem geträumten

Besitz ihres höchsten Glücks zu der Ueberzeugung, verschmäht, betrogen, beschimpft zu sein, überstieg ihre im Leiden noch ungeübten Kräfte — mit einem tiefen Wehlaut brach Molly bewußtlos zusammen.

In diesem Moment trat der Referendar Falstaff mit seiner Donna Diana in das Cabinet, stutzend über die Gruppe am Divan. Eugen glaubte die Situation zu begreifen; aber Frau von Harting, sobald sie den vor Molly knieenden Edgar erkannte, riß sich die Maske ab, und den verwegenen Falstaff anstarrend fragte sie mit vor Wuth bebender Stimme:

— „Unverschämter — wer sind Sie?"

„Ihr Verzeihung hoffender Freund," antwortete er die Larve abnehmend; sein wohlbekanntes schlaffes Gesicht mit den matten Augen lächelte sie zärtlich blinzelnd an; „gnädige Frau, meinen Bemühungen ist es gelungen, Ihre Gunst für meinen künftigen Schwager Edgar zu erlangen, und er selbst scheint dasselbe Glück auch bei Fräulein

Molly errungen zu haben. Es bedarf nur noch Ihrer mütterlichen Weihe dieſes ſchönen Bundes.“

— „Sie dürften ſich in Ihren Plänen verrechnet haben,“ verſetzte ſie ingrimmig; dann ſchritt ſie heftig zum Divan, wo Nora und die Präſidentin ſich ängſtlich mit Molly beſchäftigten, doch wirkſamer als ihre Flacons ſchien die harte Stimme und die rohe Weiſe der Mutter die betäubten Lebensgeiſter zurückzurufen. Laura packte zornig ihrer ohnmächtigen Tochter Arm und ſchrie: „Steh' auf! Was ſollen dieſe Poſſen?! Glaubſt Du damit auch mich täuſchen zu können? Fort mit aller Verſtellung — man hat ſich ja demaskirt — folge mir augenblicklich!“

„Gnädige Frau, bedenken Sie,“ beſchwichtigte der Referendar, „Ihr Billet an Edgar. Sie werden der Stadt dieſen Unterhaltungsſtoff nicht bieten wollen.“

— „Ob ich werde?“ hohnlachte die Wüthende, „ja, ich werde dem Präſidenten Papiere vorlegen, die ihm und der Stadt noch unverſchämtere Streiche entlarven ſollen, als Sie glauben *mir* ungeſtraft

ſpielen zu können!" Und Molly gewaltſam mit ſich fortreißend, ſtürzte die Tobende aus dem Cabinet.

Dieſe unerwartete, rückſichtsloſe Heftigkeit indignirte die Zurückbleibenden und milderte die mißbilligenden Aeußerungen der Präſidentin, welche jetzt erſt eine unvollſtändige Aufklärung über die Motive dieſer Scene empfing. — Wir müſſen das Cabinet verlaſſen, um der hinausſtürmenden Dame zu folgen. Sie eilte unaufhaltſam, ihre leidend folgende Tochter bei der Hand führend, durch das Maskengedränge hinunter auf die Straße, ließ einen der hier haltenden Miethwagen vorfahren und raſch mit Molly einſteigend befahl ſie nach ihrem Hotel zu eilen. Nun warf ſie ſich ſtumm in die Wagenecke und ließ ihrer Phantaſie freies Spiel, die in ihr kochende Aufwallung ſchärfer zu reizen. Sie konnte nicht zweifeln, daß ein verabredeter Plan heute Abend gegen ſie ausgeführt worden. Der Spott in allen zärtlichen Anſpielungen, womit Eugen ſie maskirt neckt, ward ihr jetzt erſt verſtändlich, und je mehr ihr Herz dieſe Andeutun-

gen mit trunkener Luſt auf ihre Verbindung mit Edgar bezogen hatte, deſto bitterer fühlte ihre Eitelkeit ſich jetzt tödtlich davon verletzt. In der Situation, worin ſie Edgar knieend vor Molly im Cabinet überraſchte, fand die eitle Mutter einen Beweis, daß ihre Tochter Mitwiſſerin dieſer beſchämenden Intrigue ſei, und wie gewöhnlich die leidenſchaftliche Heftigkeit ſolcher Gemüther ihre verhaltene Wuth unbeſonnen und froh, ſich austoben zu können, am liebſten über diejenigen ausſtrömen läßt, wo ihre gekränkte Autorität keinen Widerſtand zu fürchten hat, ſo ergoß ſich auch Laura's Erbitterung über die duldende Molly; dieſe war die Urſache der erlittenen Verſpottung; Molly hatte längſt mit Eugen gebrochen, weil ſie deſſen Verhältniß mit Nora erfahren; deßhalb ſollte Molly mit Edgar angeknüpft und dieſer ſeine Bewerbungen unter dem Mantel der Mutter ſicher zum Ziel geführt haben; Molly war die gehaßte Nebenbuhlerin — gehaßt? — Ja, rachedürſtender Haß ſenkte ſich feſt wurzelnd in Laura's Herz bei dieſen Gefühlen, — bei dem Gedanken, daß Molly die Ver-

nichterin ihrer liebsten Entwürfe und Schuld sei, daß vielleicht ein höhnisch lachender Spott der Gesellschaft Laura treffe.

Von solcher Gattung waren die Empfindungen, mit denen Laura ohne zu prüfen, ohne ihre Tochter eines Wortes zu würdigen, sich selbst zu heftigerem Ausbruch ihrer Leidenschaft stachelte.

Angelangt in ihren Zimmern brach dieser lange zurückgedrängte Strom von Vorwürfen über Molly aus; das tief verletzte Mädchen ließ leidend Alles über sich ergehen; schweigend mit gesenktem Haupte und gebrochenem Herzen hörte sie, ohne zu begreifen, diese schmachvollen Beschuldigungen; Molly hatte nur ein Gefühl, das der betrogenen, verschmähten Liebe.

— „Glaubst Du mit verstocktem Schweigen Deine Schuld büßen zu können?“ rief die Mutter drohend, „ich will offenes Geständniß, sonst fürchte das Aergste! — Sprich, warum verschwiegst Du mir, daß Eugen mit Dir gebrochen?“

„Es ist ja nicht möglich, er kann — er darf mich nicht verlassen!“

— „Was willſt Du ſagen?“ fragte Laura gemäßigter, aber ein wildes Feuer blitzte aus ihren Augen, „ich will nimmermehr hoffen — bekenne, warum darf er Dich nicht verlaſſen?“

„Mit den unauflöslichen Pflichten der Liebe ſind wir verbunden,“ ſagte Molly tonlos; „nun darf er mich nimmer laſſen; darum ſchrieb er mir ja noch geſtern:

Und ſo gefeſſelt laß die Zweifel enden,
Denn meine Liebe kann Dir nimmer ſchwinden.“

— „Alſo deßhalb,“ rief die Mutter in ſtaunendem Schreck, — „deßhalb hat der Verführer ſeine Stelle dem gutmüthigen Edgar abgetreten und ihm beigeſtanden?! Aber iſt es auch gewiß, hat Edgar ſich beſtimmt gegen Dich erklärt? Gab die Präſidentin ihre Zuſtimmung?“

„Ich verſtehe Sie nicht, liebe Mutter; ich weiß von keiner Zuſtimmung. Edgar hat mir nichts erklärt.“

— „Alſo nicht?! — Auch dieſes letzte Hülfsmittel, womit Deine Schande zu verhüllen noch

möglich wäre, haſt Du zurückgeſtoßen?! — Du wirſt mir auf der Stelle verſprechen, Edgars Bewerbung anzunehmen, oder — beim Himmel! Du haſt aufgehört meine Tochter zu ſein!"

„Barmherzigkeit!" flehte Molly niederfallend und die Knie der harten Frau umfaſſend; „Mutter, verſtoßen Sie mich, — tödten Sie mich, nur fordern Sie keine Sünde von mir! — O Mutter, gütige Mutter, hören Sie mich. — Eugen wird mich nicht verlaſſen; ich kann nicht treulos handeln — ich kann Edgar nicht täuſchen!"

— „So geſchehe Dir wie Du willſt, wie Du verdienſt," entſchied die Mutter ſich gewaltſam losreißend, daß die Knieende mit dem Antlitz auf den Teppich hinfiel, „mein Haus iſt kein Aufenthalt für eine ungehorſame Entehrte, die ihre Mutter beſchimpft! — Bereite Dich, es auf der Stelle zu verlaſſen." Und ohne die Aermſte eines Blicks zu würdigen, verließ die Scheltende außer ſich das Zimmer, deſſen Thür ſie dröhnend hinter ſich zuſchlug.

Langſam richtete Molly ſich auf und wankte

zum Sopha; hier saß sie matt und lange mit heißen, thränenleeren Augen vor sich hinstarrend; was sie gehört und erlebt, war so plötzlich aus dem Himmel ihres Glücks über sie hereingebrochen, daß sie davon erdrückt sich nicht zum Tragen dieser Schmerzenslast aufrichten konnte. Da öffnete sich die Thür und eine alte Haushälterin trat herein; aus dem verschrumpften Gesicht der Alten sprach jene höhnische Schadenfreude, worin so oft der einzige Genuß gemeiner Naturen besteht. Sie trug einen Mantel, Hut und ein Packet unter dem Arm; dreist trippelte sie zum Sopha.

— „Ei was muß man von Ihnen hören, Fräulein! Wenn die gnädigen Damen schon solche Streiche machen, was sollen armer Leute Kinder thun? — Die gnädige Frau Mama hat mir befohlen, Sie auf der Stelle aus dem Hause zu bringen. Aber, Herr Du mein Gott! so wie Sie da sitzen, kann ich Sie doch nicht auf die kalte Straße gehen lassen. Da hab' ich denn heimlich zusammengerafft, was mir just in die Hände fiel. — Doch nun kommen Sie; denn wenn die gnä-

dige Mama uns hier noch trifft, so komm' ich ums Brod."

Während dieser Rede hatte die Alte dem, Alles still duldenden Mädchen den Mantel umgelegt und einen Hut auf das goldene Lockennetz gesetzt; dann ergriff sie Molly's Hand und führte sie hinab zur Hausthür; nachdem sie auch diese geöffnet, drückte sie, Molly hinausschiebend, ihr noch das Packet unter den Arm und schlug rasselnd das Thor hinter ihr zu.

Die Ausgestoßene stand betäubt und rathlos in der kalten Winternacht; eisig strich der Wind durch die einsame Straße; eine vom Ball heimkehrende glänzende Equipage rollte herbei; mechanisch schritt Molly an die Häuser sich schmiegend weiter; sie war noch nicht bis zur Ecke gelangt, da folgten ihr rasche Tritte, und eine rauhe, gutmüthige Stimme fragte:

— „Um Gotteswillen, gnädiges Fräulein, wo wollen Sie hin? Ich habe mich aus dem Hause gestohlen; — befehlen Sie nur, wohin ich Sie führen soll." Es war Lukas, der alte Kutscher des Hauses.

„Ich weiß es nicht," antwortete die Aermste frierend, „nur fort, weit fort von hier — so weit meine Füße mich tragen können."

Vergebens suchte der ehrliche Lukas sie zu bereden, sich von ihm in ein befreundetes Haus oder einen Gasthof führen zu lassen; sie bestand darauf, fort, weit fort zu gehen. Endlich nachgebend sagte Lukas:

— „Dann müssen Sie mich mitnehmen; denn fortjagen werden Sie den alten Lukas doch nicht."

Und schweigend schritten die Beiden in der kalten Nacht zur Stadt hinaus, immer weiter auf der schneebedeckten Landstraße den fernen Bergen entgegen.

III.

Weh Dir, daß Du den Kampf beschworen,
Den wilden Kampf, aufs eigne Haupt!
Begonnen kaum und schon verloren,
Des Sieges trunken — siegberaubt!

Georg Schirges.

Am andern Morgen war die Familie des Präsidenten beim Frühstück versammelt; nur der Vater fehlte, denn von Geschäften überhäuft, pflegte der Präsident Morgens seine Tasse Kaffee am Schreibtisch einzunehmen. — Dem kleinen Familienzirkel mangelte heute jener heitere Einklang der Gemüther, womit die Frühstückstunde gewöhnlich die Grundstimmung des ganzen Tages angab. Edgar hatte die Mutter zur Vertrauten seiner Liebe gemacht und auf die besorgten Fragen umständlich die Ursachen der unbesonnenen Maskenverwechselung

erklärt. Die erfahrene, weltkluge Präſidentin erkannte leicht den gefährlichen Gährungsſtoff, welchen Eugens Verhältniß zu Molly für das ungetrübte Glück ihrer Tochter Nora enthielt, und welche Bedenklichkeiten derſelbe Stoff auch für eine mögliche Verbindung ihres Sohnes mit Molly darbiete, ja dieſe Verbindung ſchien dadurch zu einer Unmöglichkeit zu werden. Doch hatte die vorſichtige Mutter ihre Einwirkung bis jetzt darauf beſchränkt, daß ſie ſuchte ihres Sohnes unbegrenztes Vertrauen dauernd zu gewinnen und die Zuſtände bis zu ihrer Quelle kennen zu lernen. Dabei bedurfte es nur der leiſen Andeutung, daß Eleonora's ſchon beunruhigtes Gemüth vor größerer Aufregung behütet werden müſſe, um Edgar zu lebhafter Beiſtimmung und zu noch größerer Zurückhaltung aller Aeußerungen über ſeinen Freund Eugen gegen Nora zu bewegen. Dieſe bemerkte und fühlte jedoch richtig, daß ihrem Mitwiſſen irgend etwas vorenthalten werde; da aber kein Zweifel an der Treue ihres Verlobten Eugen, keine Ahnung ſeines Verhältniſſes mit Molly in ihrer

Seele aufstieg, so glaubte Nora, daß die Mutter nur nicht für gut finde, sie an Edgars Geheimnissen Theil nehmen zu lassen. Dennoch bewirkte dieses Ausschließen von dem Vertrauen eine Spannung, welche die gewöhnliche herzliche Unbefangenheit zurück hielt. — In diesen Stimmungen befand sich die Familie, als unerwartet der Präsident herein trat; er trug ein Päckchen und einen offenen Brief in der Hand.

— „Guten Morgen, meine Tochter," sagte er mit bewegter Stimme und gegen seine Gewohnheit Nora's Stirn küssend, während sie zum Morgengruß die väterliche Hand an ihre Lippen führte, „ich muß mit Deiner Mutter Wichtiges berathen."

„Da habe ich Erlaubniß," fiel Nora heiter ein, „an meine Toilette gehen zu dürfen und eine wichtige Conferenz mit meinem Schneider vorzubereiten."

Edgar wollte seiner hinaushüpfenden Schwester folgen, doch der Präsident hielt ihn zurück.

— „Bleib', Edgar; die Sache interessirt Dich besonders;" dann zur Präsidentin gewendet: „ich

habe so eben über den Herrn von Brandenstein Aufschlüsse empfangen, die jede Beziehung zwischen ihm und uns zerreißen. — Mache Dich gefaßt, Abscheuliches zu erfahren." Damit reichte er ihr den offenen Brief und sprach dann leise mit Edgar, während die Präsidentin las:

„Hochverehrtester!

Es giebt Handlungen und Menschen, die so weit allen Maßstab des Schlechten überschreiten, daß es Pflicht wird, da, wo sie uns begegnen, die Schranken der Convenienz rücksichtslos nieder zu reißen und solche Buben dem Abscheu der Welt in ihrer ganzen Blöße Preis zu geben. Zu dieser Gattung Nichtswürdiger gehört der Referendar von Brandenstein. — Nachdem er die Gastfreundschaft meines Hauses durch Verführung meiner unglücklichen Tochter Molly vergolten, knüpfte er ein ähnliches Herzensband mit Ihrer edlen Tochter Eleonore. Dieses Band ist, wie Edgar mir vertraute, bis zur Verlobung gediehen; damit nicht gesättigt, setzt der Unwürdige das Verhältniß mit meiner

Tochter fort. Er hat sie heute Nacht aus meinem Hause entführt — alle meine Nachforschungen nach meinem unglückseligen verführten Kinde waren bis jetzt fruchtlos. Doch lassen mir die Papiere, welche ich auf ihrem Zimmer fand, keinen Zweifel übrig, daß von Brandenstein der Entführer ist. Einen Theil dieser Briefe überreiche ich hierbei; Sie werden finden, daß das letzte Sonnet „an Molly" erst gestern geschrieben wurde. Ueberzeugt von Ihrer Theilnahme an dem tiefen Kummer eines Mutterherzens konnte ich nicht umhin, Ihnen, Herr Präsident, zur Verhütung größern Unheils diese schmerzlichen Mittheilungen zu machen, damit Sie, vorbereitet, Ihre hochverehrte Familie vor ähnlichen Leiden, wie die meinigen, beschützen können. — Wie beklage ich die edle Nora! Ihr und der Frau Präsidentin hoffe ich baldigst meine herzliche Theilnahme und Ihnen die unbegrenzte Verehrung ausdrücken zu dürfen, die mein ganzes Gemüth für Ihr Haus erfüllt.

Laura von Harting."

— „Und die Papiere?“ fragte die bestürzte Mutter, „was enthalten sie?“

„Sie bestätigen den unseligen Inhalt des Briefes,“ antwortete der Präsident, auf das mitgebrachte Packet deutend, „es sind seine Billets und Gedichte an Molly, nebst den unschuldigen Ergüssen eines jungfräulichen Herzens über seine zärtliche Liebe zu dem Nichtswürdigen.“

Edgar, der dies Alles schon wußte, obgleich nicht in solchem Grade für möglich gehalten, fühlte jetzt nur Molly's Verlust und heißen Durst nach Rache an ihrem wortbrüchigen Entführer, der ihn auch absichtlich getäuscht hatte, um die Entführung desto sicherer vollbringen zu können. Er bat den Präsidenten um Erlaubniß, sich selbst bei Frau von Harting von den Thatumständen überzeugen zu dürfen, und eilte, als er des Vaters Zustimmung erhalten, mit beflügelten Schritten von hinnen.

Während die allein zurückgebliebenen Eltern sich über die zu treffenden Maßregeln beriethen, begleiten wir Edgar in das Hotel der Frau von Harting. — Er ward nicht angenommen, es

hieß: „Die gnädige Frau sei unwohl und lasse niemand vor.“ — Nun versuchte Edgar, in steigender Uebereilung, von der Dienerschaft die gewünschten Aufschlüsse zu erforschen; aber die Leute entzogen sich mit sichtbarer Verlegenheit seinen auffallenden Fragen. — Fast beschämt fühlte Edgar, in welch' zweideutigem Lichte er hier erscheine; schon wollte er sich wieder entfernen, da fiel sein Auge in den Hof auf die offen stehende Stallthür. Dort mußte der alte ehrliche Lukas sein, der ihm gewiß die Wahrheit nicht verhehlen würde. Hastig schritt Edgar über den Hof und trat in den Stall. Lukas war beschäftigt, seine Pferde zu putzen, dabei pfiff er sich ein melancholisches Drehorgellied.

— „Guten Morgen, lieber Lukas; so spät noch beim Putzen?“

„Wenn man die ganze Nacht auf den Beinen gewesen, will das liebe Vieh auch seine Ruhe haben,“ brummte Lukas, ohne sich stören zu lassen.

— „Die ganze Nacht? Ich denke, die gnädige Frau fuhr schon vor Ein Uhr vom Ball nach

Hauſe. Haben denn Deine Pferde ſpäter noch Arbeit gehabt?“

„Hum,“ machte Lukas, ſeinen Striegel taktmäßig auf der Erde ausklopfend, „Pferd und Kutſcher, oder Kutſcher und Pferd — Eins iſt wie's Andre.“

— „Du biſt vielleicht allein die ganze Nacht auf den Beinen geweſen,“ verſuchte Edgar freundlich näher tretend, „ich wette, es war um der gnädigen Fräulein Molly willen.“

Statt aller Antwort fuhr Lukas putzend fort, ſein melancholiſches Lied tremulirend zu pfeifen.

Edgar ſah, daß er zu wirkſamern Mitteln greifen müſſe; er nahm einen blanken Thaler und ihn dem Brummbart hinreichend, fuhr er zuredend fort: „Nach ſo ſchwerer Arbeit ſchmeckt ein tüchtiges Frühſtück gut; da nimm und verzehr' es auf meine Geſundheit;“ als Lukas die Gabe keines Blickes würdigte, wurde Edgar ungeduldig; „Du darfſt Dich nicht fürchten, es anzunehmen, es iſt nicht um Dich auszufragen; denn die gnädige Mama hat es meinem Vater ſchon geſchrieben,

wer es gewesen ist, der Fräulein Molly diese Nacht entführt hat, also kannst Du offen darüber mit mir sprechen."

Im ersten Schreck ließ Lukas den Striegel fallen; erblassend und die grauen buschigen Brauen über seine stechenden Augen ziehend, blickte er den Versucher seitwärts an; er wußte, daß Johann einen Brief zum Präsidenten getragen; doch überzeugt, daß niemand seine nächtliche Entfernung bemerkt, und dunkel fühlend, daß seine Herrschaft nimmermehr schreiben werde: der Kutscher habe das Fräulein diese Nacht entführt, gewann Lukas sogleich seine Contenance wieder. Er nahm höflich die Kappe von dem greisen Haupte und sprach rauh:

— „Kommen Sie mir nicht mit solchen Fisematenten, junger Herr. Sie sind auch Einer von Denen, die geholfen haben, unser liebes frommes Fräulein ins Unglück zu bringen — — kommen Sie mir nicht wieder so — — ich möcht' sonst vergessen, wen ich vor mir hab'," und seine

Kappe wieder aufsetzend, verließ er brummend den Stall.

Als Edgar das Hotel verlassen und sich wieder auf der Straße befand, kämpfte sein widerstrebendes Gefühl gegen die jetzt unabweisbar sich aufdrängende Nothwendigkeit, den Urheber dieser unbegreiflichen Entführung darüber zur Rede zu stellen; das däuchte ihm jetzt der geradeste, einzig richtige Weg zu sein, um Licht in diese dunkle Ungewißheit zu bringen. — Kräftig seinen Widerwillen niederringend, schritt Edgar entschlossen zu dem Referendar. Er fand den eleganten Wüstling in demselben Cabinet und bei derselben Beschäftigung, wo wir zuerst ihn kennen lernten. Er hatte keine Ahnung von den Ereignissen, welche ihm des Präsidenten Haus schon verschlossen und Edgar in so ganz verschiedener Stimmung, als er ihn erwartete, jetzt herführten.

— „Ah, da kommt er richtig!" rief Eugen lachend dem Eintretenden entgegen, „dachte ich doch, daß man Dich zur Herzensconferenz schon so früh bei mir sehen würde. — Guten Morgen,

liebes Bruderherz, haſt Du Deine Ballfatiguen gut ausgeſchlafen?"

„Erſparen Sie ſich die Mühe, mein Herr von Brandenſtein, mich täuſchen zu wollen," ſagte Edgar mit drohendem Ernſt, „Ihr Scherz iſt hier übel angebracht. Ich komme blos, um mir die Antwort auf einige Fragen auszubitten."

— „Sie haben über mich zu gebieten, mein Herr von Schulterhof," ſpottete Eugen, den ernſten Ton und Geberde ſeines Freundes nachäffend, „ich bin hier blos, um Ihnen Antwort auf alle Fragen Ihrer Gravität zu geben."

„Das wird ſich finden. — Zuerſt frage ich Sie auf Ihr Ehrenwort — — wo haben Sie Molly hingebracht?"

— „Als ich die holde Schönheit verließ," antwortete Eugen in gleichem Ton, „legte ich ſie an das Herz meines zärtlichen Freundes, des ſchmachtenden Herrn Edgar von Schulterhof; ich vermuthe, er wird Molly feſt darin eingeſchloſſen halten."

„Jetzt verbitte ich mir die Possen, oder es gilt furchtbaren Ernst! — Ich frage zum letztenmal — wo ist Molly?"

— „Es scheint, Du willst eine Carnevalscene mit mir aufführen, aber ich begreife nicht, wer von uns Beiden den Possenreißer dabei macht."

„Sie werden mir für diesen Spott Rede stehen!" fuhr Edgar auf; doch sich bezwingend setzte er gemessen hinzu: „Also wollen Sie mir Molly's Aufenthalt nicht entdecken? — Sie sehen, ich kenne alle Ihre Schliche."

— „Das geht zu weit," entgegnete Eugen jetzt auch ernst werdend, „erkläre Dich deutlicher, — was willst Du eigentlich von mir wissen — und welche meiner Handlungen bezeichnen Deine Schliche?"

„Wohlan. — Nachdem Sie Molly Harting entehrt, haben Sie diese Nacht das verblendete Mädchen heimlich entführt und halten es jetzt für schändliche Absichten verborgen."

— „Und woher kommt Dir — oder vermuthest Du diese Absurditäten?"

„Aus Ihren eigenen Briefen habe ich die Gewißheit geleſen, welche Molly's Mutter mir gab.“

Der Referendar konnte ſich nicht halten, er platzte in ein unaufhaltſames Gelächter aus; augenſcheinlich war Edgar von der rachſüchtigen Laura dupirt; daß ihr dieſes in ſo plumper Weiſe gelang, machte Edgars Leichtgläubigkeit allerdings lächerlich. Sich faſſend ſagte Eugen in munter freundſchaftlichem Ton:

— „Lieber Bruder, in Dir ſpukt noch der Maskenrauſch; dieſen mußt Du zuvor ausſchlafen, dann geh' zu Frau von Harting und bitte ſie um Molly's Hand; ich verſichere, Du wirſt keinen Korb bekommen.“

„Genug der Sottiſen, Sie werden von mir hören,“ beſchloß Edgar ſtolz zurücktretend und verließ empört das Zimmer.

Wieder allein in dem ſtillen Arbeitscabinet verſuchte Eugen vergebens mit aller ſeiner Klugheit und juriſtiſchem Scharfſinn den Schlüſſel zu Edgars wunderlich leidenſchaftlichem Benehmen zu finden. Er konnte daſſelbe nicht anders enträth-

ſeln, als daß Frau von Harting ihre Tochter ſogleich vom Balle fort auf ihre Güter Ruhrſtein geſendet, alsdann Molly's Papiere durchſuchend, ſeine Briefe gefunden und ſie an Edgar geſchickt habe, damit dieſem jede Hoffnung auf Molly's Hand ſchwinde und er zu Laura's Füßen zurückkehre. Edgars übertreibende Eiferſucht hatte alsdann das Uebrige hinzugeſetzt. Dieſe Verwickelung ſchien jedoch dem klugen Referendar ſehr leicht zu löſen; er durfte ja nur vermittelſt ſchriftlicher Mittheilung ſeiner Anſicht Edgars Irrthümer aufklären, um Alles wieder ins Gleis zu bringen. Dazu raſch entſchloſſen, warf Eugen ſich an den Schreibtiſch und vollendete zuerſt ſein angefangenes Morgenbillet an Nora, welches zugleich die Rechtfertigung über ſein Betragen auf dem Balle enthielt, — Alles ſollte nur zur Beförderung des Glücks ſeines brüderlichen Freundes Edgar geſchehen ſein. Dieſem gab er dann in wenigen Zeilen die nöthigen Aufklärungen, ſiegelte und ſchickte beide Billets an ihre Beſtimmung.

Er durfte nicht lange auf Antwort warten;

ſchnell wiederkehrend brachte ihm der Diener die Billets, beide unerbrochen, zurück und übergab zugleich ein Briefpacket — „von dem Herrn Präſidenten," ſagte der Bediente.

Jetzt erſt ahnte Eugen ernſtliches Unheil; er winkte dem Diener ſich zu entfernen und erbrach die Siegel des Packets — alle ſeine Briefe fielen ihm entgegen; dabei lag ein Billet von des Präſidenten wohlbekannter feſter Hand. Eugen las:

„Frau von Harting war ſo gütig, ohne Rückhalt mir den ganzen Umfang der Verpflichtungen mitzutheilen, welche Sie an deren Tochter, Fräulein Molly, binden. Dies iſt die Veranlaſſung, welche mich nöthigt, Ihnen die Briefe, welche Sie an meine Tochter Eleonore richteten, hiebei zurück zu ſchicken und Sie zu erſuchen, jede Beziehung zwiſchen meinem Hauſe und Ihnen als aufgelöst zu betrachten. Ich füge jedoch die Erwartung hinzu, daß Sie nicht anſtehen werden, dieſe Beziehungen dadurch wieder anzuknüpfen, indem Sie den einzigen Weg

ergreifen, wodurch Ihre und des edlen Fräuleins von Harting Ehre unbefleckt zu erhalten noch möglich ist.

v. Schulterhof."

Diese Zeilen zertrümmerten das glänzende Gebäude der Hoffnungen, welche der Referendar auf seine Verbindung mit dem Hause des Präsidenten gegründet hatte. Lange saß er, niedergeschlagen von der Schreckenskunde, unbeweglich, sinnend und suchend nach einem Faden, der ihm einen Ausweg aus diesem Labyrinth zeigen könne. Die Schmerzen, welche Nora's Herz zerrissen, als sie, von der Ueberzeugung seiner unwürdigen Treulosigkeit überrascht, seine Briefe zurückgeben mußte, diese Schmerzen fanden in des Egoisten Gemüth nicht den kleinsten Anklang; er dachte nur an sein Interesse, fühlte nur den drohenden Verlust seiner Vortheile. — Gedankenlos den Brief ergreifend, überlas er ihn nochmals und stutzte bei den mildernden, noch Hoffnung lassenden Schlußzeilen. Er wußte, daß jedes Wort des Präsidenten von

ernſter Bedeutung ſei, und mit der gewöhnlichen Auslegungskunſt des ſanguiniſchen Leichtſinnes fand auch Eugen jetzt in dieſen Schlußzeilen den geſuchten Faden. — Der Präſident zeigte ihm ja ſelbſt den gewünſchten Ausweg; er wollte nur Molly's Ehre geſchützt wiſſen; dies konnte ganz einfach durch ihre Verbindung mit Edgar geſchehen, deſſen Glück dadurch zugleich gemacht wurde. Der Klügling hoffte dabei mit Zuverſicht auf den Beiſtand von Laura; um deren Zuſtimmung ſicher zu erhalten, durfte ſie nur überzeugt werden, daß ihre Speculation auf Edgars Hand ein komiſcher Irrthum und des Präſidenten Sohn eine ungleich beſſere Partie für Molly als der unbedeutende Referendar ſei. — Aber Nora? — O, deren Verzeihung kam gar nicht in Frage; ſeine erfahrene Gewalt und Kenntniß über Frauenherzen ſicherten ihm Nora's Liebe. Er wußte, mit welch' ſchwärmeriſchen Opfern deutſche Mädchen ihre Treue auch dem treuloſen Geliebten bewahren und in dieſer Beharrlichkeit wol noch den Genuß eines Märtyrers der Tugend finden. — Und konnte

Nora ihm wol ernſtlich darüber zürnen, daß er ſie ſogar einer Molly vorzog? — Und Edgar? — Hier ſtockte der leichtfertige Gedankenflug des Grüblers. Zwar überzeugte ihn des Jünglings ungeſtüme Eiferſucht von deſſen heißem Verlangen, Molly zu beſitzen; aber außer den Umſtänden, welche des Präſidenten Brief andeutete, mußte noch ein anderer, ſchwererer Verdacht auf Edgars Herz laſten — er behauptete, Molly ſei entführt! An dieſem Räthſel ſcheiterte Eugens Divinations-Gabe; er ſah ein, daß nur Molly's Mutter ihm Aufklärung über dieſe Entführung geben könne. — Plötzlich entſchloſſen, bewegte er ſtürmiſch die Klingel, ließ ſich ankleiden und eilte haſtig zu Frau von Harting.

Eugen war glücklicher, als kurz vorher Edgar geweſen; denn Laura empfing den Referendar ſogleich in ihrem Boudoir. Sie bedurfte heute nicht der Hülfe der Kunſt, um ſich den Schein ſchmerzlich bewegter Unruhe zu geben; ihre Toilette war negligirt und die Aufregungen der ruhelos durchwachten Nacht ſprachen aus dem blaſſen Antlitz

und den dunkel umrandeten, matt gerötheten Augen. Sie hatte Eugens Besuch erwartet und sich darauf vorbereitet.

— „Sind Sie es wirklich?!“ rief Laura vom Divan aufspringend, „hätte ich doch eher den Besuch meines ärgsten Feindes als Sie zu sehen erwartet!“

„Daß Sie, Gütige, den Schuldbewußten annehmen,“ sagte er, wie ein reuig Bittender ihre Hand küssend, „läßt mich Vergebung meiner maskirten Sünden hoffen, wenn auch nicht das Bewußtsein meines arglosen Scherzes mir dieselbe Hoffnung gäbe.“

— „O fort jetzt mit galanten Phrasen! Sagen Sie mir schnell, wohin haben Sie Molly gebracht?“

„Ich?!“

— „Ihr Erstaunen, so gut Sie es auch machen, kann mich nicht täuschen. Ja, Sie haben meine Tochter diese Nacht entführt, doch Ihre Cavalier-Ehre bürgt mir für die Wiederherstellung der Ehre meiner verleiteten Tochter.“

„Gnädige Frau, ich gestehe, daß ich eigentlich gekommen bin, um Aufklärung über dieses Räthsel zu bitten, — Edgar gab es mir auch schon auf."

— „Da werden Sie ihn wahrscheinlich eben so erstaunt gefunden haben, wie Sie mich sehen, daß Sie sich auf diese unbegreifliche Weise bemühen, hier noch leugnen zu wollen, wovon Alle bereits überzeugt sind. Auch der Präsident ist schon von mir unterrichtet, daß Sie meine Tochter diese Nacht entführt haben."

„Ich?!"

— „Mein Gott, ja doch, Sie — Sie selbst haben Molly diese Nacht aus meinem Hause entführt!"

„Nun denn, so versichere ich bei meiner Ehre, daß ich Fräulein Molly nicht gesehen, seitdem sie mit Ihnen die Redoute verließ, und daß ich, vom Balle zurückgekehrt, mein Zimmer in dieser Nacht nicht verlassen habe."

— „O dieser juristische Versuch, Ihr Alibi zu beweisen, kann mich nicht irre machen. Ihre per-

sönliche Mitwirkung war vielleicht nicht erforderlich. — Molly stand nur mit Ihnen in Verhältnissen, welche eine Entführung denkbar machen. Wer anders, als Sie, könnte der Entführer sein?"

„Erlauben Sie dagegen zu fragen — welche Ursache mich zu dieser Bêtise bewegen könnte?"

— „Aus leicht begreiflichen, natürlichen Gründen würden Sie bewogen, die von Ihnen Verführte zu entfernen — sei es auch nur, damit Molly Ihren Absichten auf Eleonora's Hand nicht im Wege stehe. Dies wird der Präsident wahrscheinlich auch begreifen und mit seinem ganzen Einfluß mir beistehen, Sie an Ihre Pflicht als Mann von Ehre zu erinnern."

Der Referendar verstummte, überwältigt von dieser Auflösung des Räthsels; es war ihm plötzlich klar, daß Laura sich rächen und ihn auf diesem Wege zwingen wolle, ihr Sohn zu werden; sein niedergeschlagener Muth bewies ihm die Wirksamkeit der gewählten Rache. — Sich die Lippen beißend, rang er nach Geistesgegenwart; es kam darauf an, Laura's Intrigue vor dem Präsi-

denten zu entlarven; denn sie hatte wahrscheinlich selbst ihre Tochter entführt und ihm die Schuld davon aufgebürdet. Dies mußte aufgeklärt und dazu vor allen Dingen Molly's Aufenthalt erforscht werden. — Nach einer kurzen Pause sagte er mit warmem, theilnehmendem Ton:

— „Sie haben, gnädige Frau, doch nichts unterlassen, was zur Aufklärung dieser unbegreiflichen Entführung dienen und zur Entdeckung von Fräulein Molly's retiré führen kann, und den Präsidenten auch um Beistand zu diesem Zwecke ersucht?"

„Da ich überzeugt bin, daß Sie, Herr Referendar, meine Tochter besitzen, wie hätte ich da den Eclat, welchen Molly's Verschwinden schon macht, durch unnöthige Nachforschungen zum Scandal erheben sollen? — Ich erwarte durch des Präsidenten Beistand meine Tochter an Ihrer Hand in mein Haus zurückgeführt zu sehen."

— „Ihre Ueberzeugung, meine Gnädige, theile ich keineswegs und so habe ich keine Ursache, diesen Scandal zu scheuen. Sie werden mir daher

erlauben, alle Mittel, auch des Präsidenten Mitwirkung anzuwenden, um Fräulein Molly aufzufinden."

Mit diesen Worten empfahl sich Eugen und ließ Laura allerdings in großer Verlegenheit zurück; sie hatte diese glückliche Wendung der Zustände nicht geahnt, als ihre rücksichtslose Härte die Tochter verstieß. Jetzt mußte sie vor allen Dingen wissen, wohin Molly sich begeben; vielleicht war sie bei einer Freundin in der Stadt oder in Ruhrstein. Aber die vorsichtigen und sorgfältigen Nachforschungen, welche Laura sogleich durch ihre vertrautesten Diener ausführen ließ, blieben ohne Erfolg — Molly war spurlos verschwunden.

Der Referendar hoffte glücklicher in seinen Bemühungen zu sein; er besaß zu viel besonnene Klugheit, als daß er selbst, wie vorhin Edgar, bei der Dienerschaft des Hauses durch auffallende Erkundigungen sich unangenehmen Zurückweisungen ausgesetzt hätte. Eugen eilte vielmehr zuerst seinen durchtriebenen Kammerdiener umständlich zu unterrichten; dann befahl er ihm, mit listiger Um-

ſicht die nöthigen Nachfragungen anzuſtellen, und der ſchlaue Franzoſe, erfreut über das in ihn geſetzte Vertrauen, flog zur Ausführung des wichtigen Auftrags.

Kaum hatte der Referendar, allein im Cabinet, ſich ein wenig geſammelt, da erſchien der Capitain Fauvel, ein Cavalier, deſſen Mitwirkung ſchon in vielen Ehrenhändeln entſcheidend geweſen.

— „Es iſt eine beſondere Veranlaſſung, die mir das Vergnügen gewährt, mich Ihnen vorzuſtellen," ſagte der Capitain nach den erſten Begrüßungsworten mit höflichem Ernſt, „ich komme mit Vollmacht des Herrn von Schulterhof, um den Herrn von Brandenſtein aufzufordern, die Art, die Waffen und die Stunde der Genugthuung zu beſtimmen, womit Sie den Herrn von Schulterhof beehren wollen."

„Sie überraſchen mich in der That, Herr Capitain," entgegnete Eugen ausweichend; „mein Freund Schulterhof war, gleich mir, in einem factiſchen Irrthum befangen, als wir die Meinungen wechſelten, die mir jetzt die Ehre Ihres Be-

ſuches bringen; Sie finden mich eben beſchäftigt, meinem Freunde ſchriftlich die nöthigen Aufklärungen zu geben."

— „Ich bitte um Verzeihung," warf der Capitain befremdet ein, „meine Vollmacht erſtreckt ſich nicht auf Erklärungen; auch hat, wenn ich nicht irre, Herr von Schulterhof bereits eine ſchriftliche Erklärung uneröffnet zurückgewieſen."

„Genug," erklärte Eugen zornroth, „ich nehme die Ehre dieſer Aufforderung an. Ich wollte mich nur Ihres Zeugniſſes verſichern, daß ich dem Herrn von Schulterhof die Hand zur verſöhnenden Erklärung geboten. Jetzt laſſe ich ihm noch drei Tage Zeit, die Aufklärung ſeines Irrthums von mir zu hören; bleibt dieſe Friſt unbenutzt, ſo mögen ein paar gezogene Piſtolen mit Stechſchlöſſern, auf Barrière im Avanciren auf zehn Schritt Diſtanz, am dritten Tage nach heute, Morgens acht Uhr, entſcheiden. Das Uebrige werden die Herren Secundanten die Güte haben zu ordnen."

— „Ich nehme das an," entgegnete der Capitain im achtungsvollſten Ton; dann abbrechend

sagte er freundlich: „Wissen Sie schon, daß die göttliche Catalani angekommen und uns nächstens ein Concert auf Subscription geben wird?"

„Das ist mir ganz neu," antwortete Eugen erfreut, „ich werde mich beeilen, dieser Königin des Gesanges zu huldigen. Die Subscriptionsliste wird doch noch nicht geschlossen sein?"

— „Behüte; die Liste ist noch nicht einmal eröffnet, Sie haben also noch Zeit genug," versicherte der Capitain und berührte dann noch einige andere interessante Tagesneuigkeiten, bevor er ging, um Edgar die ehrenvolle Antwort zu bringen.

Wie man dies häufig bei leichtsinnigen oder lasterhaften Männern findet, so fehlte es Eugen nicht an persönlichem Muth; er zauderte nur, weil dieses Duell alle seine Pläne zu zerstören drohte; zudem hoffte er zuversichtlich binnen drei Tagen Molly's Aufenthalt zu entdecken und dadurch Edgar zu versöhnen. Damit aber der rauflustige Jüngling durch den furchtbaren Ernst des geforderten Kampfes zur Ueberlegung komme und die angebotene Erklärung wenigstens anhören möge,

hatte Eugen die schrecklichste Duellweise vorgeschlagen. In diesem Sinne wählte er auch den Besonnensten seiner Bekannten zum Secundanten, einen alten Major, der nicht minder, wie Capitain Fauvel, als Autorität bei Entscheidung der Fragen über zweideutige Duellgesetze allgemein galt. Eugen war so glücklich, den alten Krieger für sich zu gewinnen; sobald er ihm den Ernst der Sache erklärt hatte, sagte der Major zu und versprach das Weitere mit dem Capitain zu ordnen.

Dies abgemacht, beschäftigte sich Eugen nur noch mit dem Forschen nach der entführten Geliebten; indessen blieben alle möglichen Bestrebungen, welche er aufbot, ohne den gesuchten Erfolg. Molly war mit einem Fiaker vom Balle nach Hause gefahren und am andern Morgen aus ihrem Zimmer verschwunden; dies war das einzige Ergebniß aller Nachforschungen. Am Vorabend des Duelltages ging Eugen noch einmal zu Frau von Harting, und die wahrscheinlich traurigen Folgen ihres Verschweigens andeutend, ersuchte er sie, den Aufenthalt ihrer Tochter länger nicht zu verheh-

len. Doch Laura konnte ihm nicht offenbaren, was sie selbst nicht wußte; sie beharrte also dabei, daß er von ihr fordere, was er allein nur wisse, und daß er mit allen seinen Bemühungen die Welt nicht täuschen werde, die ihn allgemein als den Entführer bezeichne.

Am Morgen des Duelltages warf die Sonne kaum ihre ersten blutrothen Strahlen durch die Vorhänge in Eugens Arbeitscabinet, als der Major herein trat, ihn abzuholen. Er fand den Referendar bereits vollständig angekleidet, beschäftigt einen dicken Brief zu siegeln; statt der Adresse schrieb Eugen seinen Namen darauf, mit dem Zusatze: „Hierin ist mein letzter Wille;" dann verschloß er den Brief in den Schreibtisch, dessen Schlüssel er dem Major übergab: „Für den möglichen Fall," sagte Eugen. Nun klingelte er, und sogleich erschien der Bediente mit heißem Kaffee und Glühwein zum Frühstücken.

— „Sie bringen mir frische Kälte mit, Major, da wird ein heißer Trunk für unsre kalte Morgenpromenade zweckmäßig sein," scherzte Eugen.

„Ich kann dies Mittel nur loben," entgegnete der graue Krieger, den Glühwein schlürfend, „es macht feste Hand und rasches Blut."

— „Jean, trage den Kasten hinab in den Wagen und warte unten," befahl Eugen, auf den Pistolenbehälter deutend.

Als Jean hinaus war, fragte der Major: „Welche Anordnungen haben Sie mir sonst noch zu vertrauen?"

„Nur noch einige Worte. Sollte ich fallen, so enthält der eingeschlossene Brief das Nöthige. Für den andern unglücklichen Fall habe ich mein Portefeuille mit Pässen versehen. Ich würde dann vom Wahlplatze fort in die Hauptstadt mit Courierpferden eilen, um Rechenschaft von meinem Handeln zu geben. — Das ist Alles. — Darf ich jetzt bitten', damit wir nicht die Letzten auf dem Platze sind?"

Nachdem Eugen das Cabinet verschlossen und den Schlüssel auch dem Major gegeben, bestiegen sie den wartenden Wagen und rollten in raschem Trabe zur Stadt hinaus. — Es

war ein kalter heiterer Wintermorgen; die kaum aus dem nebligen Horizont gestiegene Sonne warf ihre schrägen, röthlichen Strahlen über die weite Ebene, welche Düsseldorf umgiebt, daß die blendende Schneedecke Funken glitzernd erglänzte. Der Major schützte sich, den Mantel heraufziehend, fester gegen die scharf ziehende Luft, während Eugen den Kutscher zu rascherer Eile trieb. So erreichten sie schnell den Ort des rendez-vous in einem unweit der Stadt gelegenen Birkenwäldchen, dessen traurig hängende, reifbedeckte, feine Zweige den Duellanten nur geringen Schirm vor der blendenden Sonne und den Blicken ihrer, auf der Straße bei den Wagen zurückbleibenden Diener bot. Sie fanden Edgar mit seinem Secundanten und einem Arzt schon wartend.

Bei dem höflichen Gruße der beiden Gegner stieg dunkle Zornröthe in Edgars bleiches Antlitz und flammte aus seinen Augen; er wendete sich mit einer ungeduldigen Geberde zu seinem Secundanten, dem Capitain, der sogleich mit dem Major bei Seite trat. Hier warfen sie die Mäntel auf

den Schneeboden und legten die Piſtolen mit dem Ladezeug darauf.

— „Herr Capitain," ſagte der Major, „ich bin überzeugt, daß die Forderung dieſes Kampfes aus einem Irrthum entſpringt. Ich habe Vollmacht, Ihnen den Irrthum aufzuklären, wenn Ihr Herr Mandant es genehmigt."

„Ich bin dazu nicht ermächtigt," entgegnete der Capitain, „doch werde ich anfragen."

Er ging zu Edgar; aber der, bis zur Empörung des Gefühls beleidigte Jüngling wies jedes vermittelnde Wort entſchieden zurück. Er glaubte nicht allein den, ihm und ſeiner Schweſter zugefügten Schimpf, ſondern auch die Ehre der gemißhandelten Geliebten rächen zu müſſen. — Zu dem Schmerz, das geliebte Mädchen, ohne deſſen Beſitz er nicht leben zu können fühlte, unwiederbringlich verloren zu haben, geſellte ſich noch der Grimm, daß Eugen ihm zugemuthet, als Deckmantel für jene Mißhandlung zu dienen. Dies Alles durch verſöhnende Worte auszugleichen, war unmöglich. Edgar wies daher jede Vermittelung kurz ab.

— „Wohlan," sagte der Major, „so schreiten wir zur Sache;" dann die Pistolen ergreifend, fuhr er leise zum Capitain fort: „ich halte den Gebrauch gezogener Pistolen mit Stechschlössern und gepflasterten Kugeln beim Duell für unerlaubt. Wenn ich meine Zustimmung dazu gegeben, so geschah dies nur in Rücksicht des Grundsatzes, daß den Parteien jede Verschärfung der Waffen gestattet ist. — Aber ich dulde nicht, daß die Pistolen mit demselben kleinen Pulvermaß, wie zum Scheibenschießen, geladen werden. Ich verlange wenigstens doppelte Pulverladung."

„Ich verstehe und bin d'accord," gab der Capitain zu, indem er dieser Vorschrift gemäß lud, „Ihre Anordnung touchirt den Ehrenpunkt nicht. Doppelt Pulver macht die Wunde minder gefährlich, weil die Kugel nicht stecken bleibt, sondern durch und durch fährt, und dem Schicksal bleibt noch die Chance des Treffens."

Nachdem die Pistolen geladen, zogen beide Secundanten ihre Degen, um die Barrière zu stecken; hierbei entstand wieder ein ernster Zweifel. Der

Capitain wollte nämlich die Degen auf einer Linie kreuzweis in die Erde ſtoßen; der Major dagegen behauptete, zwiſchen den Degen müſſe ein Zwiſchenraum von fünf Schritten bleiben, ſo weit als zwei Degenfechter auseinander ſtehen. Da man ſich hierüber nicht vereinigen konnte, mußte das Loos entſcheiden und es fiel für die Meinung des Capitains. Dieſer theilte nun Sonne und Licht und ſtieß die Degen gekreuzt in die Erde; dann von dieſem Punkt ausgehend, ſchritten beide Secundanten fünf mäßige Schritte vorwärts, drehten ſich auf dem Ferſenabſatz herum und bezeichneten hier den Standpunkt der Kämpfer dergeſtalt, daß jeder Secundant nicht für ſeinen Mandanten, ſondern für deſſen Gegner den Standplatz beſtimmte. Während dieſer fürchterlichen umſtändlichen Vorbereitungen gab Edgar öfter Zeichen lebhafter Ungeduld; ſeine Erbitterung ſtieg beim Anblick der nichts beachtenden Ruhe, womit der Referendar ſich mit dem Arzt über die ſchöne Wirkung der Sonnenſtrahlen im bereiften Birkenwäldchen und den Geſang der Catalani unterhielt. — Jetzt kamen die

Secundanten, um ihre Mandanten auf die Standplätze zu führen; Edgar warf den Mantel ab, und wie von der Hitze überwältigt, riß er die Halsbinde ab, Rock und Weste auf, daß seine Brust weit entblößt wurde. Ein goldenes Medaillon an einer mehrfach um den Hals geschlungenen, blonden Haarschnur ward sichtbar.

„Fort mit diesem point de mire," sagte der Capitain, indem er Molly's Portrait von des Jünglings Herzen nehmen wollte; als Edgar dies unwillig verbat, mußte der Capitain sich begnügen, das Portrait so umzudrehen, daß nicht die glänzend goldene Rückseite, sondern Molly's lächelndes Antlitz den Gegner anblickte.

Auf ihren Plätzen stehend, empfingen die Kämpfer von ihren Secundanten jeder nur eine Pistole, damit die linke Hand zur Hülfe beim Stechen des Schlosses frei bliebe; dann traten die Secundanten zusammen auf die Seite, den Rücken der Sonne zugekehrt, und der Major, als der Aeltere, gab das Zeichen, indem er dreimal in die Hände klatschte.

Es war ausgemacht, daß beim dritten Schalle Jeder feuern könne, dabei auch ſtehen bleiben oder bis zur Barrière avanciren dürfe; wer aber zuerſt Feuer gegeben, mußte ſogleich an die Barrière treten, während es dem Gegner frei ſtand, gleichfalls bis zu den Degen heran zu ſchreiten oder ſtehen zu bleiben.

Beim zweiten Schalle hob der Referendar die Piſtole, behutſam das Schloß ſtechend. — Edgar ſtand unbeweglich. Als der dritte Händeſchall hell klatſchte, zielte Eugen ſchnell und ſcharf auf ſeines Gegners Bruſt und gab Feuer — das überladene Piſtol ſchlug hinauf — getroffen wankte Edgar, ein feiner Blutſtrahl ſpritzte aus ſeinem Halſe und färbte den Schnee zu ſeinen Füßen; doch mit gewaltſamer Anſtrengung ſich faſſend, drückte er die linke Hand auf die tödtliche Wunde und taumelte vorwärts bis an die Degen, zu denen inzwiſchen Eugen ſchon dicht herangetreten. Hier ſetzte der Verwundete mit letzter Kraft ſeinem Todfeinde die Piſtole auf die Bruſt und drückte los — aber in gleichem Tempo parirte der Referendar, mit ſeiner

Piſtole das feindliche Geſchoß in die Höhe ſchlagend, und der Schuß fuhr in die Luft — Edgar ſtürzte, ſich verblutend, zu Boden.

— „Herr!“ ſchrie der Capitain hinzuſpringend, „das iſt unerlaubt! Sie mußten den Schuß unbeweglich aushalten und werden mir auf der Stelle Rechenſchaft geben.“ —

„Ruhig,“ unterbrach ihn Eugen, „was hier geſchehen, werde ich überall zu verantworten wiſſen. — Ich halte es für erlaubt, mit meiner Waffe des Gegners Kugel zu pariren. Tritt er mir mörderiſch ſo nahe auf den Leib, daß ich ſeinen Schuß wie einen Degenſtich pariren kann, ſo halte ich dieſe Vertheidigung natürlich für erlaubt. — Duelliren iſt nicht wehrlos morden. — Warum ſteckten Sie, Herr Capitain, die Barrière ſo, daß ich pariren konnte?“ Dann zu ſeinem Secundanten gewendet: „Ihnen, Herr Major, überlaſſe ich es, von einem Ehrengericht hierüber entſcheiden zu laſſen; ich werde deſſen Ausſpruch unbedingt nachkommen. — Meine Herren, ich habe die Ehre Sie zu grüßen.“

Und wie von seinem bösen Gewissen gejagt, ohne einen letzten Blick auf den gefallenen Freund, der unter den Händen des Arztes eben den letzten Seufzer aushauchte, zu werfen, enteilte der Referendar und warf sich in den Wagen, der sogleich im Galopp mit ihm davon fuhr.

Während hier der Tod ein entsetzliches Opfer aus den Händen der Ehre empfing, saß Nora mit ihrer Mutter zur gewohnten Stunde am Frühstücktisch. Beide warteten mit liebender Unruhe auf Edgar; er hatte in den letzten Tagen unwillkührlich so viele Zeichen seines schmerzlich belasteten Gemüths verrathen, daß die Mutter, ängstlich um ihren Liebling besorgt, sich vornahm, ihm jetzt über diese Zurückhaltung liebevolle Vorhaltungen zu machen. Nora kannte die Ursache von Edgars verhehlten Schmerzen, ohne jedoch den drohenden Zweikampf zu ahnen; denn der Referendar hatte schon vorgestern Gelegenheit gefunden einen Brief in ihre Hände zu bringen, worin er sich rechtfertigend versprach, den erzürnten Vater und Bruder von ihrem Irrthum zu überzeugen, wodurch er auch Nora's

verzeihende Liebe ſich zu erhalten und zu erbitten hoffe. Aber der Mutter durfte ſie dieſe verſöhnenden Ausſichten nicht enthüllen; alſo ſtand zwiſchen ihnen auch ein Geheimniß und hielt die offenherzige Zutraulichkeit zurück; daher verſuchte die Präſidentin vergeblich mit der gewinnendſten Herzlichkeit ihrer Tochter verſchloſſenes Gemüth zu öffnen; Nora konnte nur mit kindlicher Achtung dieſe zuvorkommende Liebe erwiedern, und ſo ſtockte das Geſpräch. Da wurde dieſe winterliche Morgenſtille des Frauengemachs durch ein dumpfes Gemurmel vieler Stimmen und polternder Männertritte draußen auf der Treppe unterbrochen. Plötzlich flog die Thür auf und ein Kammermädchen ſtürzte entſetzt ſchreiend herein.

— „Ach liebe gnädige Frau — o es iſt zu gräßlich! — ſie bringen ihn todt — todt, ganz voll Blut!!“

Vier Männer, denen der Arzt folgte, trugen den bleichen todten Edgar herein; und wie es den aufſchreckenden Frauen nun zur Gewißheit wurde,

daß der Tod des liebevollen Jünglings lachendes Auge gebrochen, und seine harmlose Heiterkeit auf ewig verstummt sei, und wessen mörderische Hand es gewesen, die ihnen den Liebling getödtet, — da gesellte sich zu Nora's Schmerz um den verlorenen Bruder noch die schneidende Ueberzeugung, daß nun auch die letzte Hoffnung zur Versöhnung mit dem ehemals geliebten Eugen aus ihrem Herzen gerissen sei.

IV.

Was kann mich ſchrecken? Mag des Himmels Groll
In Stürmen und in Wettern zu mir ſprechen, —
An meinem Herzen, das von Liebe voll
Zu dulden weiß, muß jede Waffe brechen.
Hier iſt mein Eden — mag die Nacht verhüllen,
Was drüben liegt — hier iſt mein Himmel offen.
Und hab' ich nichts zu wünſchen, nichts zu hoffen,
Wird doch kein böſer Traum mich je erfüllen.

Fernand Schmid.

An einem warmen heitern Maitage ſtand die Sonne ſchon tief am leuchtenden Abendhimmel, als ein Mädchen in einfachem Bäuerinnenkleide den Buchenhügel hinab in das fruchtbare und romantiſche Mönnethal ſchritt. — Die Wandernde ſchien matt oder müde von einem langen Tagesmarſche zu ſein; denn ſie ging geſenkten Hauptes mit laſſen Schritten durch den frühlingsbelebten duftigen

Buchenwald und achtete weder auf den muntern Vogelſang noch auf den friſchen Farbenſchmelz des jungen Grüns, das mit Blumen und Knospen durchwirkt im Schimmer der Abendſonne goldig erglänzte. — Am Ausgange des Wäldchens beim Feldrande angekommen, ſtand das Mädchen ſtill, ob überraſcht von der anmuthigen Schönheit des, zu ihren Füßen liegenden Flußthals, oder ſinnend über die Aufnahme, welche ihr in jenem ſtattlichen Bauerhof, der dort drüben über dem Fluſſe am Fuße eines belaubten Hügels prangte, zu Theil werden möchte, — ließ ſich aus der unverändert matten Haltung des Mädchens nicht erkennen. — Um ein wenig zu ruhen und den beſtaubten Anzug zu ordnen, ſuchte und erblickte es ſogleich ein laubig umbuſchtes Raſenplätzchen im Schatten eines blühenden Fliederſtrauchs; darunter ſetzte ſich die Müde, nahm den groben ſchwarzen Strohhut ab, und eine reiche Fülle blonder Locken fiel über den Nacken herab. Das blaſſe Antlitz war abgemagert, und aus den blauen, ſchönen, aber glanzloſen Augen ſprach Krankheit und Kummer. Während ſie

das Haar flocht und geſcheitelt in einen vielmal gewundenen Knoten am Hinterkopf befeſtigte, überblickte ihr Auge die ſchöne Gebirgslandſchaft, die ſie zu ihrer Heimath wählen und vielleicht nie wieder verlaſſen wollte. Das fruchtbare Wieſenthal zu ihren Füßen war maleriſch von Hügeln und Bergen eingefaßt; ihre belaubten Gipfel ſpiegelten ſich in dem kryſtallklaren Fluſſe Mönne, deſſen Waſſerſtraße in ſanften Biegungen durch die grünen Wieſenmatten ſich ſchlängelte und dort links, faſt am Horizont, mit der breiter glänzenden Ruhr vereinigte. — Die Kirchthürme und rothen Dächer eines Städtchens, mehrerer Dörfer und vieler einzeln verſtreuter Bauerhöfe belebten die Landſchaft und bezeugten die Fruchtbarkeit des Bodens und den Fleiß ſeiner Bewohner. — Nach dieſem allgemeinen Ueberblick richtete ſich das Auge der Beſchauerin auf den ſtattlichen Bauerhof im Thale zu ihren Füßen; es ſchien einer der größten von allen zu ſein; die weißen Gebäude blickten freundlich einladend aus dem Grün eines blühenden Obſtbaumgartens hervor; dahinter lag ein Blumen-

und Gemüsegarten, dessen lebendige Weißdornhecken an den Fuß eines der buschigen Hügel reichten, welche die Stufen des hohen Haarstrang-Gebirges bildeten, das mit seinen unabsehbar langen und rauhen Rücken den Graßhof im Flußthal schirmend überragte. Von einem der schwarzbraunen Felder auf den Hügeln kehrten eben vier, mit starken Gaulen bespannte Pflüge heim, woraus das ackerbaukundige Mädchen auf die ansehnliche Größe der Bauerwirthschaft schloß.

Mit einem tiefen Seufzer stand die Ruhende mühsam auf, nahm ihr Kleiderbündel wieder unter den Arm und ging langsam zwischen den üppigen Kornfeldern hinab über die Aue bis zum Flusse; eine Brücke führte sie hinüber, und jenseits dem Fußpfade über die blumige Wiese folgend, erreichte sie mit den letzten Strahlen der sinkenden Sonne das Hofthor. — Die Bewohner waren vielleicht schon beim Abendessen, denn die Ankommende erblickte keinen Menschen; doch ging sie getrost über den, von vielem gackernden, gurrenden und schnatternden Geflügel belebten Hof zu dem stattlichen

Wohnhause, das mit seinen blanken, roth und grün bemalten Fenstern und schön geschnörkelten Giebeln sich auszeichnete. — Ueber die Hausthürschwelle eintretend, kam ihr aus der gegenüber liegenden Hinterthür ein junger Bauer entgegen. Es war Konrad, der einzige Sohn der Frau Martha Kampmann; er trug eine runde Bauerjacke von dunkelgrünem Manchester, weißleinene Pantalons und um den kräftigen Hals ein buntseidenes Tuch nachlässig geschlungen. Sein hellbraunes, gescheiteltes Haar fiel rund geschnitten in dicken Locken bis auf den breiten Nacken, und sein gebräuntes Gesicht mit hellblauen Augen unter der stolzen, auffallend weißen Stirn entsprach kräftig dem freisamen Anstand des hochgewachsenen jungen Landmannes.

— „Was willst Du hier?" rief Konrad, von der schmächtigen Mädchengestalt mit dem Bündel unterm Arm unangenehm überrascht.

„Ich bringe einen Brief an die Frau Kampmann," antwortete sie mit ihrer weichen, ans Herz sich legenden Stimme.

— „Du biſt wol ein Bergiſch Kind?“ fragte er milder.

„Ja; ich komme weit her, von Derendorf.“

— „Du ſelbſt biſt doch nicht aus Derendorf?“ entgegnete er ungläubig, „denn ſo wie Du ſprechen die Leute nicht bei Düſſeldorf;“ das Geſpräch wurde nämlich in plattdeutſchem Dialekt geführt, aus deſſen ſehr verſchiedenen Gattungen in jenen Gegenden die Landleute ſogleich die Heimath der Sprechenden erkennen. So iſt der weſtphäliſche Dialekt an der Wupper, Ruhr, Düſſel ganz abweichend von denen in den Rheinufergegenden.

„Ich lag blos ein paar Monate ſchwer krank in Derendorf,“ ſagte ſie matt; „kann ich die Frau Kampmann nicht ſprechen?“

— „Krank? — Du armes Ding! und biſt ſo weit über die Berge her gelaufen?“ entgegnete Konrad, mitleidig das Mädchen bei der Hand faſſend; „komm, ich will Dich zu meiner Mutter führen.“

Als die Beiden Hand in Hand in die große Stube traten, fanden ſie darin die Frau Martha mit vier Knechten und vier Mägden verſammelt,

um das Abendbrod zu eſſen. Die Wirthin ſtand am obern Ende der langen Tafel, auf den Sohn wartend. — Frau Martha war eine ſtarke, breite Figur von wohlhabigem, gebieteriſchem Anſehen; über ihre breiten Hüften fielen ſechs oder ſieben faltenreiche Röcke herab, was ihr, wie die Leute ſagten, „beſonders gut zu Leibe ſtand," vorzüglich wenn ſie dieſen Rockreichthum an Feſttagen bis auf ein Dutzend vermehrte. Ihr ſchwarzes Mieder, ohne Aermel, vorn mit ſilbernen Kettchen zuſammengehäkelt, umſpannte eng die volle Bruſt und ließ aus den weißen Hemdeärmeln ein paar braunrothe, kräftige Arme hübſch hervortreten; auf die runde Stärke dieſer Schönheit war Frau Martha eitel. Ihr rothes Angeſicht, mit einem Unterkinn, blitzenden, klugen Augen, römiſch gebogener Naſe und mit feſten Mundwinkeln, bezeugte auf den erſten Blick die Energie ihres Charakters. Sie zählte bereits funfzig Jahre, aber in dem glänzend ſchwarzen Scheitel unter der hochgeſtülpten Haube miſchte ſich noch kein weißes Härchen.

— „Die bringt Euch einen Brief aus De-

rendorf," erklärte Konrad, das Mädchen vorstellend.

„Aus Derendorf!" rief Martha verwundert, „gewiß von der Schweſter; es iſt ihr doch kein Unglück zugeſtoßen?"

— „Nein, ſie iſt geſund und wohlauf und läßt Euch Alle herzlich grüßen," antwortete die Botin, einen Brief überreichend.

„Wenn ſie geſund und munter iſt, was hat ſie denn zu ſchreiben?"

— „Es wird wol in dem Briefe ſtehen," ſagte das Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen.

„Du kannſt es mir nachher vorleſen, Konrad, erſt wollen wir eſſen. Wie heißt Du, mein Kind?"

— „Marie," antwortete die Angekommene.

„Gut, Marie, leg' Dein Bündel und Hut dahin auf die Bank und nimm mit uns vorlieb."

Das Mädchen gehorchte; als es den Hut abgelegt hatte und nun mit ſeinem blaſſen Geſichtchen und ſanften, herzgewinnenden Weſen aus der Ecke zurück kam, ruhten Konrads Augen theilnehmend auf

der Fremden: — „Grete, bring' noch einen Teller für die Marie," befahl er einer Magd.

— „Nichts da!" rief Martha gebieterisch, „eine Botenläuferin gehört nicht neben unser Einen. Marie, Du kannst Dich zu den Mägden setzen."

Und Marie ging bescheiden an das unterste Ende des Tisches.

Alle traten jetzt hinter ihre hölzernen Stühle rings um den langen Tisch. Der Großknecht sprach zuerst, dann die Großmagd ein Tischgebet, und nachdem Martha mit Konrad zugleich sich obenan setzend ihr „Gott gesegn' es" gesprochen, folgten die Uebrigen diesem Beispiel. — Der Großknecht ergriff ein colossales, wol dreißig Pfund schweres, schwarzes Brod, nahm das dazu passende, breite, dünne Brodmesser und schnitt mit einem besonders kräftig geschickten Zuge jedesmal eine Schnitte über das ganze Brod ab, womit er eine leere Schüssel füllte. Vor den Mägden und den Knechten standen zwei große Mulden voll frischer Milch, dahinein brockten der Großknecht und die Großmagd den geschnittenen Pumpernickel, und als

auch dieſes bedachtſam geſchehen, fingen Alle an aus den Mulden langſam zu eſſen. Nur die Frau und Konrad hatten zinnerne Teller, die ſie ſich ſelbſt aus einem beſondern, vor ihnen ſtehenden Napfe füllten. — Auf die Milch folgten nicht minder große Schüſſeln voll Erbſen mit Speck, und nachdem auch dieſe mit bedächtig ſtarkem Appetit bis auf den letzten Biſſen verzehrt waren, ſprachen derſelbe Knecht und dieſelbe Magd das Dankgebet. Damit ſchloß das einfache Mahl, und das Geſinde ging ſogleich munter in die Ställe, um das Vieh für die Nacht zu verſorgen.

— „Hört, Mutter," ſagte jetzt Konrad, als ſie mit Marie allein in der Stube waren, „wenn ich Einen in meinem Hauſe mit mir aus einer Schüſſel eſſen laſſen will, ſo ſeid ſo gut und redet mir nichts mehr darein."

„Ich werde Dich wol erſt fragen ſollen, was mir zu reden beliebt?" entgegnete Martha heftig.

— „Sprecht, was Ihr wollt," fuhr Konrad in kalt entſchiedenem Tone fort, „aber wenn Ihr noch einmal das, was ich befehle, dem Geſinde verbietet,

dann muß ich zeigen, wer Herr im Grashofe iſt."

„Das werde ich doch wol allein ſein!" ſchrie die Frau, ihre kräftigen Arme in die Seiten ſtemmend, „komm Du mir! Schwillt Dir der Kamm ſchon vor der Hochzeit, daß Du denkſt, mir auftrumpfen zu können? Noch bin ich Frau im Grashofe, weißt Du das?!"

— „Ich weiß, daß ich ſeit Lichtmeß großjährig bin und daß mir der Grashof allein gehört, wo ich Niemand länger den Herrn über mich ſpielen laſſen will."

„Und das ſagt mir — mir der Junge, einer Botenläuferin zu gefallen? Wer iſt denn die hergelaufene Dirne?"

— „Die Muhme ſchickt ſie uns und ich hab' ſie ſelbſt an meinen Tiſch geführt, — das iſt mir übergenug."

Marie hörte, ſtumm vor Schreck, dieſen Zank; jetzt ſich faſſend, trat ſie vor Konrad hin und fragte mit ihrer ſanften Stimme: „Glaubt Ihr

auch, daß es mir lieb iſt, wenn ich Zank und Unfrieden in Euer Haus bringe?"

— „Du biſt daran nicht Schuld," entgegnete Konrad ausweichend.

„Aber Eure Mutter meint, ich ſei daran Schuld. Glaubt mir, auf die Mutter muß man hören, ſo lange man kann. Wißt Ihr denn, ob ſie nicht ganz Recht hat, daß ſie mich nicht neben ſich ſitzen laſſen will?"

Die ſanfte Ermahnung drang auch Martha zum Herzen; daß das fremde Mädchen, ihr beiſtehend, dem Sohn Vorſtellungen machte, geñel der herrſchſüchtigen Frau; dazu ſtieß es ihr ins Gewiſſen, daß ſie dem Mädchen vielleicht Unrecht gethan. — „Das wollen wir gleich ſehen," ſagte ſie beſchwichtigend, „es wird wol im Briefe ſtehen; den kannſt Du mir jetzt vorleſen, lieber Konrad."

Dieſer war auch neugierig auf den Inhalt des Briefes, er öffnete ihn alſo bereitwillig und las:

„Meine liebe Schweſter!

Ich hoffe, daß Ihr Euch Alle geſund und wohl befindet, wir ſind, Gott ſei es gedankt, auch Alle munter und geſund, bis auf den kleinen Fritz, dem die Maſern arg zuſetzen. Es iſt auch ein Leiden mit den Kühen dies Frühjahr, weil es ſo trocken iſt, da iſt das Stielmuß nicht gerathen und es fehlt an Futter. Nun Gott gebe uns nur bald einen warmen Regen. Steht bei Euch auch die Saat ſo dünn und ſpierig? Ja, was ich ſagen wollt': Ich ſchicke Dir, liebe Schweſter, dieſen Brief mit der armen Marie, die bei uns drei Monate lang ſchwer krank gelegen hat, daß ſie bald geſtorben wäre, wenn wir ſie nicht tüchtig gepflegt hätten. Aber jetzt will ſie nicht länger mehr bei uns bleiben und ſich ein ander gutes Unterkommen ſuchen; da hab' ich ihr denn gut zugeſprochen, zu Dir, liebe Martha, in den großen Grashof zu ziehen, wo ſie gewiß gute Aufnahme finden wird und auch Arbeit genug für ſie. Du kannſt es mir ſicher glauben, ſie

versteht die Wirthschaft so gut, wie ich selbst, und manchmal noch besser. Die Marie wird Dir gefallen und Dir auch überall zur Hand gehen und von Nutzen sein. Sie ist ein braves frommes Mädchen und hübscher Leute Kind. Thu' es mir also zu Gefallen und behalt' sie bei Dir, damit sie nicht unter fremde böse Menschen kommt. Gott wird es Dir reichlich lohnen. Vielmals grüßen wir Alle Dich und den lieben Konrad. Ich bleibe Deine Dich liebende Schwester

Margreth.

P. S. Schreibe mir doch, wie es Euch geht und wie Du es mit der Marie halten willst; Du brauchst es ihr nur zu sagen, dann wird sie es gern für Dich thun, denn sie kann auch schön schreiben."

Frau Martha und Konrad blickten einander fragend an, sehr erstaunt über den unerwarteten Inhalt des Empfehlungsbriefs. Konrad fühlte, daß er hier seiner Mutter nicht vorgreifen dürfe;

doch konnte er ſich nicht überwinden, ganz zu ſchweigen; ſein gutes Herz drängte ihn zu einigen fürſprechenden Worten.

— „Darüber werdet Ihr Euch wol erſt beſinnen, Mutter; denn ſeht nur, wie müde und matt das arme Ding da iſt. Sie kann ſich ja kaum noch auf den Beinen halten. — Na, macht mit ihr, was Ihr wollt; ich will zum Rechten im Stalle ſehen.“

Martha's Sinn war zwar öfter bis zur Rohheit auffahrend, ſtrenge und eigenwillig, aber in ihrer Bruſt ſchlug ein unverdorbenes, für alles Gute leicht empfängliches Herz. Dies zeigte ſich jetzt, als ſie mit Marie allein war. — Mitleidig ſprach ſie dem erſchöpften Mädchen Muth zu, führte ſie dann die Treppe hinauf in ein kleines Gaſtſtübchen, und auf das übermäßig hohe Federbett zeigend, ſagte ſie:

— „Da leg' Dich gleich zu Bett und ſchlaf' aus, ſo lange Du willſt. Morgen ſprechen wir weiter mitſammen. — Suchſt Du noch was?“ fragte ſie, als Marie umher blickte.

„Darf ich mir nicht einen Krug Waſſer und einen Napf herauf holen?"

— „Was willſt Du damit? Biſt Du durſtig?"

„Nein, aber ich kann mich doch ſo voll Staub, wie ich bin, nicht in das ſchöne Bett legen; ich muß mich erſt waſchen."

— „Da haſt Du gewiß Recht. — Na, ich ſeh' ſchon, Du biſt ein wirthſchaftlich Mädchen und das iſt brav von Dir. Komm', ich will Dir auch ein Handtuch geben."

Es war der Frau Martha im Leben noch nicht vorgekommen, daß Jemand beim zu Bette gehen ſich zuvor waſche und die Reinlichkeit der Ruhe vorziehe; ſie hielt es daher für ein Zeichen großer Wirthlichkeit, daß Marie, ungeachtet ihrer Müdigkeit, doch die Bettwäſche ſchonen wollte. Dieſer Umſtand gereichte dem Mädchen bei der ſparſamen Wirthin zur ungewöhnlichen Empfehlung, und wie ſie mit Konrad noch ſpät nach dem Feierabend überlegte, „was ſie mit der Marie anfangen ſollten," war es die Mutter, welche zuerſt für Mariens Dableiben ſtimmte. Es ward beſchloſſen, ſie

einſtweilen als überzählige Magd in Dienſt zu nehmen; an Arbeit für ſie werde es ja nicht fehlen.

Dieſen Beſchluß dem Mädchen bekannt zu machen, ſtieg Frau Martha am andern Morgen ſchon bei Sonnenaufgang zu Mariens Stübchen hinauf. Vielleicht ſchlief das ſchwache erſchöpfte Mädchen noch. Dies bedenkend, öffnete Martha behutſam die Thür und erblickte Marie, völlig angekleidet am Fenſterchen knieend ihr Morgengebet verrichtend. Bei dieſem frommen Anblick faltete Martha unwillkührlich die Hände, um des Kindes Gebet nicht zu ſtören. Marie ſprang auf.

— „Guten Morgen, Frau; nehmt's nicht übel, daß ich's verſchlafen habe; es ſoll nicht wieder geſchehen."

„Das ſchadet nichts; — heute hätteſt Du Dir ſchon ein Stündchen länger Schlaf anthun können, und wer mit dem lieben Gott ſpricht, ſündigt nicht. — Aber was haſt Du denn da für kurioſe Sachen?" ſetzte ſie erſtaunt hinzu, das geöffnete Bündel und einige ihr ganz unbekannte Bürſten und Kämme erblickend, „wahrhaftig, ſo

feine Leinwand, wie an dieſen Hemden, hab' ich mein' Lebtage keine geſehen; woher haſt Du die? Und was in aller Welt machſt Du mit den kleinen, krummen Bürſten da?"

— „Das — das hab' ich Alles noch von zu Haus mitgebracht," antwortete Marie verlegen.

„Woher biſt Du denn eigentlich zu Haus?" forſchte Martha, der es jetzt erſt einfiel, daß ſie den Familien-Namen der Fremden noch nicht kenne.

— „Bei Düſſeldorf wohnt meine Mutter."

„Und wer iſt Deine Mutter?"

— „Ihr müßt mir's zu gute halten, Frau — aber das darf ich nicht ſagen," antwortete Marie mit Thränen in den Augen.

„Warum denn nicht? — Ich will nicht hoffen, daß ich ein Kind nichtsnutziger Leute unter meinem Dache habe," rief Martha mit rauher Stimme.

— „Ach Gott, ſo gewiß nicht!" betheuerte Marie, erſchrocken vor der drohenden Geberde der Frau zurücktretend, „Eure Schweſter Margreth kennt mich und meine Mutter, und die hat es Euch ja geſchrieben, daß ich hübſcher Leute Kind bin."

„Und ich, die Frau im Grashof, soll nicht hören dürfen, was die magere Grete in Derendorf werth ist zu wissen?“ Der beleidigte Stolz röthete bereits Martha's zorniges Gesicht bis unter die Haube.

— „Ich habe es ja der guten Margreth nicht gesagt,“ bekannte Marie zitternd, „sie hörte es von dem Lukas, der Knecht bei meiner Mutter ist.“

„Also hält Deine Mutter sich Knechte?!“ schrie die Frau in staunendem Argwohn, und drohend die gewaltige Faust hebend, setzte sie hinzu: „Höre, komm' mir nicht mit falschen Flausen und Lügen, sonst! — Eine Frau, die sich Knechte hält, soll ihre kranke Tochter zur Grete in Derendorf auf's Dienst schicken! — Du — ich sage Dir, komm' mir nicht so — ich werde Dir sonst die Wahrheit lehren!“

Marie schwieg, einen Augenblick still überlegend, ob es nicht besser sei, dies Haus sogleich zu verlassen, als sich noch länger so heftigen Ausbrüchen der rohen Härte dieser Frau auszusetzen. Doch wohin sollte die Schutzlose sich wenden?

Ueberall drohte ihr daſſelbe Schickſal; ſie ergab ſich darein. — Bittend ſtreckte ſie die kleine weiße Hand der ſtrengen Wirthin entgegen und ſie mit thränenden Augen der Unſchuld anblickend, ſagte Marie:

— „Hört mich„ gute Frau Kampmann. Wenn Ihr, was Gott verhüte, Euren Sohn aus Eurem Hauſe geſtoßen hättet und es fragte ihn dann Einer: Wer hat das gethan? Er ſolle es ſagen, ſonſt werde man ihm die Wahrheit lehren — wäre es denn wol hübſch vom Konrad, wenn er ſagte: ſeine Mutter ſei es geweſen, und nennte ſie mit Namen und erzählte, wie ſie es gemacht?"

Dieſe einfachen Worte trafen Martha grad' ins Herz. Schon öfter hatte ſie im zornigen Zank gegen Konrad ausgeſprochen, daß ſie ihn lieber aus dem Hauſe jagen, als ſeinen Widerſpruch länger ertragen wolle — und jetzt ſtand hier ein Mädchen vor ihr, der es ſo ergangen. Martha's Gefühl war nicht ſo abgeſtumpft, daß ſie nicht gleich dachte: Wie es ſein möchte, wenn ihr Sohn ein-

mal, eben ſo vor einem Bauer ſtehend, Dienſte ſuchen müſſe.

— „Ja freilich," geſtand Martha verwirrt, „das wär' nicht brav; aber ſo weit, wie mit Dir, wird es mit meinem Konrad nicht kommen. Du wirſt wol auch allein Schuld daran ſein, wenn Dich die Mutter fortgejagt hat."

„Ich mag vielleicht mit daran Schuld ſein," gab Marie kindlich zu und legte dann betheuernd die Hand aufs Herz: „aber Ihr könnt es mir gewiß und wahrhaftig glauben, liebe Frau Kampmann, daß ich ein braves Mädchen bin, das Eurem Hauſe keine Schande machen wird."

— „Nu, das will ich Dir allenfalls glauben; darum bin ich auch mit Konrad eins geworden, daß wir Dich einſtweilen als Kuhmagd auf dem Hofe behalten wollen, wenn Du den Dienſt annehmen willſt."

„Alles, was Ihr haben wollt, will ich gern thun," verſprach Marie ein wenig kleinlaut über dieſe ihr zugedachte Beſtimmung.

— „Aber haſt Du keine andere Kleider?“ fragte Martha, das Bündel unterſuchend; „mit dieſem feinen Plunder kannſt Du doch nicht in den Stall und auf die Feldarbeit gehen.“

„Als ich aus dem Hauſe mußte,“ erzählte Marie, „da hatte ich ein paar Ringe auf den Fingern, eine ſchöne goldene Kette um den Hals und theure Bommeln in den Ohrringen. Seht her, die leeren Ohrringe und einen kleinen Ring habe ich noch; das Uebrige mußte Margreth verkaufen, um den Doctor und die Medicin zu bezahlen, als ich ſo lange krank war. Aber es iſt doch noch ſo viel übrig geblieben, daß ich mir Kleider dafür anſchaffen kann. — Hier, Frau, iſt das Geld, ſeid ſo gut, verwahrt es mir und helft mir gutes Zeug zu Kleidern dafür kaufen. Wenn Ihr dann nichts dawider habt, nähe ich mir ſelbſt die Kleider nach dem Feierabend und Sonntags.“

Martha öffnete den Knoten des Tüchelchens, worein das Geld gebunden, und ſtaunte erſchreckt, als ihr zwölf Goldſtücke in die Hand fielen; ſchon erwachte ihr Mißtrauen wieder, doch Mariens in

ſie geſetztes Vertrauen ſiegte; unmöglich konnte dieſes kindlich argloſe Mädchen auf unrechten Wegen zu dem Gelde gekommen ſein.

— „Alſo kannſt Du auch nähen und Dir gar ſelber die Kleider machen?“

„Ja, Frau, das habe ich gelernt; Ihr könnt mich dazu auch brauchen.“

— „Das wäre! — Na, das Geld will ich Dir verwahren und Dir auch helfen Kleider kaufen, damit die feinen Herren Kaufleute Dich dummes Ding nicht betrügen. Nun iſt's genug; unten warten ſie ſchon lange mit dem Frühſtück. Packe das Alles hier hübſch zuſammen; — ich werde Dir eine ſchöne Lade dazu geben, und dann komm' herunter zum Eſſen.“

Martha ging, den Kopf voll von all' den Dingen, womit dies räthſelhafte Mädchen die Einförmigkeit des Lebens im Grashof unterbrach. Ohne ſich zu bedenken, war Martha entſchloſſen, Mariens Geheimniß zu bewahren und ſelbſt Konrad nichts davon zu ſagen. Das Gold in die große Taſche

ſteckend, welche ſie unter dem Rocke trug, trat ſie in die Stube, wo Konrad die Mutter erwartete.

— „Höre, Konrad, ich habe mit dem fremden Mäken geſprochen; das arme feine Ding iſt doch wol zu ſchwach für uns als Kuhmagd. Was meinſt Du, wenn wir ſie erſt ein paar Wochen pflegten und dann zuſähen, was wir für ſie thun können?“

„Wie Ihr wollt, Mutter,“ ſagte Konrad gleichmüthig, aber erſtaunt, daß ſie ihn um ſeine Meinung in einer Wirthſchaftsſache fragte, was ſeit Lichtmeß nicht mehr geſchehen war. Seine Verwunderung wuchs, als Marie kam und die Mutter ſogleich der Grete befahl, noch einen Teller für die Marie zu holen, die ſich neben die Frau zum Eſſen ſetzen mußte. — Konrad glaubte, die Mutter wolle heute vor dem Geſinde den Widerſpruch von geſtern Abend wieder gut machen; er ahnte nicht, daß auch hier die Macht des Goldes ſich bewährte, indem es ſogleich bewirkte, wozu Mariens gewinnende Perſönlichkeit vielleicht erſt nach Wochen gelangt wäre.

Nun war Marie im Grashof förmlich und bleibend eingeführt. Auf dem Lande erzogen kannte sie aus praktischer Erfahrung die scheinbar so einfachen ländlichen Geschäfte, bei deren Verrichtungen der Unkundige sich nicht nur gleich verräth, sondern auch überall Schaden anrichtet und dadurch den Landmann zum Spott und zu jener Nichtachtung reizt, welche die praktischen Landleute vor einem theoretischen Landwirthe fühlen. — Marie wußte auch, daß auf dem Lande und besonders in einer Bauernwirthschaft Jeder, der nicht Theil an den ländlichen Arbeiten und Interessen nimmt, schnell überflüssig, lästig und sich selbst langweilig wird. Die Bewunderung der schönen Natur genügt nicht, um die Langeweile von dem Landleben fern zu halten; denn es wird auch der höchste Genuß in steter Wiederholung, ohne die Würze abwechselnder Mühen, zu einer Qual, die zuletzt den selbstmörderischen Spleen erzeugt. — Während die Städter, lächelnd über diese ihnen überflüssig gelehrte Wahrheit, beharrlich dagegen sündigen und dafür büßen, ist der

Landmann durch sein immer reges Interesse an dem Gedeihen der Früchte seiner Arbeit gegen die Langeweile und ihre Folgen geschützt. Während der Großstädter das Einerlei des Landlebens unerträglich, geisttödtend findet, dabei aber oft am Spleen leidet und stirbt, kennt der Landwirth die Pein der Uebersättigung nicht; sie ist ihm ein Räthsel, dessen Auflösung er fürchtet in den Genüssen der Stadt zu suchen. — Dem Landmädchen Marie war die Theilnahme an den ländlichen Interessen zur angenehmen Gewohnheit geworden: sie suchte also gleich durch nützliche Thätigkeit an dem Gedeihen der großen Wirthschaft im Grashofe mitzuwirken. Ohne erst eine Aufforderung dazu abzuwarten, ging Marie sogleich der Frau, überall in der Wirthschaft helfend, oft zuvorkommend, zur Hand, indem sie sich dabei bescheiden und so unbefangen wie eine Tochter des Hauses benahm. Oft mußte sogar die ökonomische Frau Martha selbst lachend der noch größern Sparsamkeit steuern, wenn diese „zum Essen herausgebend" von dem gewohnten großen Maße abbrechen wollte;

denn Marie behauptete, bei ihr zu Hause an der Düssel verzehrten die Leute bei weitem nicht so viel, wie hier an der Mönne, und solche Haufen Speisen dreimal täglich zu verschlingen, sei eine bloße Angewohnheit, welche die Leute faul mache. Martha lehrte dagegen:

Dick Speck un Brod oppein (aufeinander)
Dat geven starke Bein,

und meinte, wenn man von den Ochsen ein tüchtig Stück Arbeit verlangen wolle, so müßten sie auch tüchtig satt zu fressen kriegen; drum solle Marie auch für das Gesinde das Essen nicht schonen, damit Konrad ihnen bei der Arbeit auch das Gehörige zumuthen könne. — Und Marie mußte es sagen, daß die Knechte und Mägde im Grashof täglich ein Stück Arbeit „vor sich brachten," das mit ihrem bedachtsamen Leeren der großen Schüsseln, gehäuft voll Bohnen mit Speck, Klößen, Wurst und Pumpernickel, gleichen Schritt hielt. — Bei der Besorgung des Milchkellers zeigte Marie so viel Erfahrung und Reinlichkeit, daß Martha ihr dieses Departement allein überließ. — Nun

beſtrebte ſie ſich, die zweckmäßigen Einrichtungen des ſchönen Milchkellers, welchem Marie zu Hauſe vorgeſtanden, auch im Grashofe anzubringen; ſie benutzte dazu eine Gelegenheit, wo ſie mit Konrad allein in der Stube war.

— „Ich muß Euch was ſagen, Konrad; Ihr müßt mir einen Gefallen thun; nicht wahr, Ihr nehmt mir's nicht übel?"

„Wer könnte Dir was übel nehmen, liebe Marie?" entgegnete Konrad freundlich; es war das erſte Mal, daß ſie ihn um etwas bat; „Alles, was ich nur kann, will ich Dir gern zu Gefallen thun."

— „Die Milch im Keller wird mir immer ſo ſchnell ſauer, daß es eine Schande und jammerſchade um die ſchöne verlorne Butter iſt."

„Was kann ich dafür?" ſagte Konrad mit einem Lachen, worin er ſeine getäuſchte Erwartung verbarg.

— „Es iſt freilich nicht Eure Schuld, aber Ihr könnt mir helfen, daß es beſſer wird. — Im

Schuppen liegen breite Eichenbohlen; wollt Ihr so gut sein und mir davon zwei lange Tröge machen lassen, und dann blos noch ein paar Röhren aus dem Wassertrog im Hofe bis in den Keller dazu thun, so ist der Schaden vorüber."

„Die schönen theuren Bohlen?!" rief Konrad, „ne, Marie, das geht nicht an; die kosten zu viel Geld; ich habe sie weit her zu Pferdekrippen geholt."

— „Ja, so ist es immer," maulte Marie, „für die dummen Pferde ist nichts zu theuer, aber für die Nutzkühe und meinen Milchkeller immer Alles zu schade;" damit ließ sie ihn stehen und ging hinaus.

Konrad mochte sich wol bedacht haben, daß die Eichenbohlen der Marie zu gefallen doch nicht zu schade wären; denn er ging ihr nach bis in den Milchkeller und hier sagte er:

— „Na, sei nur nicht böse, liebe Marie, Du sollst die Bohlen haben. Aber sage mir,

was in aller Welt willſt Du mit den Trögen machen?"

„Das ſollt Ihr gleich ſehen," demonſtrirte ſie lebhaft; „der eine Trog kommt an dieſe und der zweite an die andere lange Kellerwand. Nu ſeht, der Waſſertrog da im Hofe, wo das friſche Quellwaſſer aus Röhren vom Berge hineinſpringt, iſt ganz nahe hier vor'm Fenſter. Statt das überflüſſige Waſſer fortlaufen zu laſſen, leiten wir es hierher durch eine Röhre in meine Tröge und wieder zum Keller hinaus. In die Waſſertröge ſetze ich dann meine Milchnäpfe und ſo wird ſie mir nicht mehr ſauer werden."

— „Weißt Du das ſo ſicher und gewiß?" lachte Konrad, „Dir zu gefallen will ich Deine Troggeſchichte machen laſſen. — Aber wenn dann die Milch doch noch ſauer wird — —"

„Dann," fiel Marie ſchnippiſch ein, „ſind die Tröge immer noch gut genug zu Krippen für die nichtsnutzigen Pferde."

Vergnügt über ihren Sieg, lief Marie zur Frau Martha und erzählte ihr von der wichtigen bevorstehenden Verbesserung. Konrad hielt auch Wort, indem er selbst die neue Einrichtung machen half, so daß Marie schon nach einigen Tagen die Freude hatte, ihre weißen Milchnäpfe in dem klaren Quellwasser schwimmen zu sehen, und der Erfolg rechtfertigte auch ihre Anordnung; denn die Milch wurde nicht mehr sauer; sie lieferte viel reichlicher süßen Rahm, auch mehr und köstlichere Butter, welche Martha sogar einige Stüber theurer das Pfund als früher verkaufte.

Unter diesen einfachen Verhältnissen, in nützlicher Thätigkeit unter anspruchslosen guten Menschen, richtete sich Mariens Gemüth und Körper zu neuer stärkerer Kraft wieder auf. Wenn sie zuweilen Abends, ermüdet von des Tages fleißiger Arbeit in ihrem Kämmerchen auf das Lager sinkend, die Scenen der Vergangenheit in ihrer Erinnerung vorüber ziehen ließ, dann schauerte ihr vor dem wirren trügerischen Treiben der großen Welt,

die mit lächelnder Miene das Gift ihrer verführerischen Verderbtheit der Unschuld reicht — und der Entschluß, nie wieder in jenes falsch schimmernde Weltgetümmel zurückzukehren, wurzelte immer tiefer in Mariens Herzen.

V.

— Du biſt grauſam, o Mutter!
Iſt wol grauſamer ſie als Mutter? Iſt ſchlimmer der Knabe?
Schlimm iſt der Knabe: jedoch auch Du biſt grauſam, o Mutter!

Virgil.

An einem Sonntag-Nachmittage ging die ſtattliche Bauerfrau Kampmann mit Marie und ihrem Sohne Konrad in den wogenden Getreidefeldern ſpazieren; ſie machten den gewöhnlichen Sonntags-Umgang durch ihre Felder, um Herz und Auge an dem üppigen Gedeihen der Früchte zu laben. Es war eine ehrenvolle Begünſtigung, daß Marie die Frau und den Wirth bei ihrem Feldumgange begleiten durfte; aber das ſchöne Mädchen machte dieſer Auszeichnung auch alle Ehre; verſtändig und

beſcheiden ſchritt es züchtig in ſeinen neuen ſchmucken Kleidern neben der, ſich breit machenden Martha her. Die Roſen der Geſundheit blühten wieder auf Mariens Wangen und der Carmin ihrer lächelnden Lippen war friſcher und würziger, als die Röthe der ſüßeſten Erdbeeren. Obgleich ihre Kleidung von der Tracht der Bauermädchen im Mönnethal nicht auffallend abwich, ſo hatte Mariens geläuterter Geſchmack darin doch kleine kokette Aenderungen und Verſchönerungen in Schnitt und Farbenzuſammenſtellung gemacht, welche vielleicht Urſache waren, daß Konrads Augen ſich heute von der ſchlanken Geſtalt des Mädchens nicht abwenden konnten. Er gab zuweilen ſo verkehrte Antworten auf die Fragen und wirthſchaftlichen Bemerkungen der Mutter, daß Marie lächelnd ihn oft mit ihren hellen milden Augen groß anſah. — Es war einer jener heißen Nachmittage, womit der junge Sommer um Johanni ſeine ſchwüle Nähe zu verkünden pflegt; die unlängſt gemäheten Wieſen prangten in jungem, ſaftigem Grün, während daneben die Roggenfelder ſchon gelb ſich färbten.

Die Wandelnden gelangten jetzt an die Straße, welche vom Haarſtrang herab über die Hügel ins Mönnethal führt; da gewahrte Konrad ein himmelblau und roth angeſtrichenes Fuhrweſen, mit zwei gewaltigen Gaulen beſpannt, aus dem Hügelgebüſche auf ſie zukommen.

— „Sieh nur, Konrad, wahrhaftig da kommt der Gevatter Schulze mit der Kathrine, Deiner Braut!“

„Eure Braut? — Habt Ihr denn eine Braut?“ fragte Marie erſtaunt.

— „Weißt Du das noch nicht?“ verſetzte Konrad ein wenig verlegen, ſetzte aber ſogleich unwillig ſpottend hinzu: „das haben die Gevatterſsleute mitſammen ſchon lange ausgemacht, daß ich die reiche Kathrine nehmen ſoll.“

„Und Du,“ fiel die Mutter ihm in die Rede, „haſt mit Freuden zugelangt nach dem fetteſten Biſſen im ganzen Hellweg!“

— „Na, das wird eine ſchöne Geſchichte werden,“ meinte Konrad mit gerunzelter Stirn.

Inzwischen war die hellblaue Bauernchaise herbeigekommen und hielt jetzt still. Mit lautem Willkomm empfing Martha den hustend aussteigenden Gevatter Schulze und seine buntgeputzte Tochter Kathrine. Der Schulze war ein kleiner dürrer Mann mit dünnem Halse und vorgestrecktem Kopfe, aus dessen geizig scharfem Gesicht ein paar kleine graue Augen in dunkeln Höhlen unstät funkelten. Er trug einen platten dreizipfigen Hut und stützte sich auf ein langes spanisches Rohr mit großem silbernen Knopf; seinen Reichthum bekundeten überdies zwei übereinander gezogene Kamisöler und eine breite Schooßweste, Alles übermäßig mit schweren silbernen Plattknöpfen besetzt. Seine hohen einnähtigen Stiefeln waren unterm Knie mit ledernen Riemen, wie ein Strumpfband, festgebunden, und große silberne Knieschnallen schmückten die kurzen schwarzen Manchesterhosen. Seine Tochter Kathrine erschien als eine kleine, rothwangige, kerngesunde Bauerdirne von dreisten, ans Uebermüthige streifenden Manieren; die überschwenglich vielen wulstigen Kleider, von den schreiendsten Farben, ließen die

kurz geſtämmte Figur noch gedrungener erſcheinen; ihre keinen blitzenden Augen muſterten ſogleich mit ſtechenden Blicken die ſchlanke Marie, welche neben dieſer breiten Braut einen Kopf größer erſchien.

— „Hätt' ich doch eh'r an des Himmels Einfall gedacht, als Euch Gevatter vor der Ernte im Grashof zu ſehen!“ rief Martha.

„Ja, meine Trine ließ mich nicht zufrieden, ich mußte mit ihr her,“ erklärte der Schulze huſtend; „was das für rumpelſteinige Hohlwege über die Haar ſind! Zwei Eiſen haben die Pferde verloren und alle Rippen im Leibe thun mir weh; da lobe ich mir unſre weichen Wege im platten Hellweg. Wäre es nicht zu Euch, Frau Gevattern, ſo kriegten mich nicht zehn Pferde her. Aber das muß ich ſagen, Ihr habt 'ne Frucht auf Euren Feldern trotz meiner im ſchwarzen Bördeacker.“

— „Ja, was das angeht, da ſucht mein Konrad ſeines gleichen,“ ſchmunzelte Frau Martha geſchmeichelt; „laßt ihn nur erſt auf Euren Schulzenhof kommen, dann ſollt Ihr ein blaues Wunder ſehen.“

„Darnach ſcheint er nicht ſehr zu verlangen,“ ſtichelte Kathrine ſpitzig, „weiß ich mich doch der Zeit nicht zu entſinnen, wo ich von Euch was gehört hätte, Konrad.“

— „Meine Wirthſchaft ließ mich an nichts Anderes denken,“ ſagte Konrad kurz.

„Hab' ich Dir's nicht geſagt, Trine?“ rechtfertigte der Schulze, „das iſt recht gedacht vom Konrad; die Wirthſchaft muß allem Andern vorgehn.“

— „Ich denke doch, daß ich vor der Wirthſchaft kommen muß; nicht wahr, lieber Konrad?“ verſetzte Kathrine, ihren Bräutigam von der Seite zärtlich anblinzelnd.

„Der Meinung iſt meine Mutter auch,“ erwiederte Konrad, an die Frauenherrſchſucht denkend, „ich halte es aber mit Eurem Vater, dem Schulzen.“

Während dieſer Geſpräche affectirte die eiferſüchtige Kathrine eine gänzliche Nichtachtung ihrer vermeintlichen Nebenbuhlerin Marie. Die hochmüthige Schulzentochter hatte ſich vorgenommen,

dieſer „hergelaufenen Perſon“ das ganze Gewicht ihrer gefüllten Truhen und die große Kluft fühlen zu laſſen, welche zwiſchen der reichſten Erbin im fetten Hellwege und einer armen Magd von unbekannter Herkunft ſei; dadurch hoffte Kathrine am ſicherſten den ſchmucken und reichen Konrad feſtzuhalten; „denn er werde ſich doch ſchämen müſſen, das nichtshabige Ding einer Schulzenhof-Beſitzerin vorzuziehen.“

Im Grashof angelangt, ſchloß Martha ſogleich das „Viſitenzimmer“ auf und führte ihre Gäſte hinein. Dieſes reich ausſtaffirte Zimmer wurde nur bei vornehmen Beſuchen und an feſtlichen Tagen geöffnet. An den bunt gemalten Wänden hingen ſchöne Kupferſtiche neben ein paar ſteifen Bildniſſen und am Fenſterpfeiler prangte ein großer Spiegel in weißſchillerndem Glasrahmen über einer gewaltigen braunen Kommode, welche mit blauem Porzellan und netten Kirmeßgeſchenken bedeckt war. Das ſchmale Sopha hatte, eben ſo wie die Stühle, dünne gewundene Füße nebſt hohen geſchnitzten Lehnen und auf den, von Glanzrohr geflochtenen Sitzen

lagen weiche, hochgepuffte Federkiſſen von hellgrünem, großblumigem Seidenſtoff. — Ein ſchönes Wiener Fortepiano hatte Frau Martha erſt voriges Jahr, dem Herrn Paſtor und ſeiner Mamſell Tochter Jettchen zu Ehren, von dem landbekannten Herrn Büſching in Elberfeld gekauft; denn ſie hatten beim letzten Beſuche das alte Klavier nicht mehr brauchbar gefunden. Aber das Prachtſtück des Viſitenzimmers war der große, ſchnörkelige Glasſchrank in der Ecke; darin prangte eine große ſilberne und mehrere goldblanke, meſſingene, bauchige Kaffeekannen, ſilberne und Kryſtallpokale und viel anderes funkelndes Geräth. — Nachdem Martha durch Oeffnen der Fenſterladen Licht eingelaſſen, legte ſie drei Federſitzkiſſen auf dem Sopha übereinander und lud den hüſtelnden Schulzen ein, ſich darauf zu ſetzen und „die wehen Knochen zu pflegen.“ — Konrad entfernte ſich, um Futter für die Gaſtpferde heraus zu geben, und Marie war gleich in die Küche gegangen, um den Kaffee zu kochen; ſo blieb Martha allein bei den Gäſten im Viſitenzimmer, voll ſtolzer Zuverſicht auf den gu-

ten Kaffee und Kuchen, welche Marie ohne ihr „Hinsehen" bereiten werde.

Obgleich sehr neugierig, sprach Martha doch nur von gleichgültigen Dingen; denn die Schicklichkeit erlaubte nicht eher, als nach dem Kaffee, über die eigentliche Veranlassung dieses überraschenden Besuchs sich zu erkundigen. — Marie ließ auch nicht lange warten; eher, als Martha gedacht, brachte Grete die große, gelbglänzende Kaffeekanne herein und setzte diese altväterliche, hohe Maschine, mit zwei Henkeln und drei Hahnen an dem plattrunden Bauche, auf den Tisch vor den Schulzen; eine zweite und dritte Magd brachten Schüsseln voll Honig und Syrup und Puffertskuchen — (kleine Omelettes von Hefenteig aus Buchweizenmehl, reichlich mit Korinthen und Rosinen bestreut). Marie folgte und servirte den sehr dünnen Kaffee, der mit viel fettem Rahm in großer Menge getrunken wurde. Die warmen Pufferte genoß man dazu mit Honig oder Syrup bestrichen und Marie erntete des Schulzen Lob, daß er so schönen Puffert noch niemals gegessen habe. Kathrine wurde

immer verdrüßlicher, je mehr ſie das verhaßte fremde Mädchen betrachtete; ſie wollte es gern verdunkeln, beſchämen, und fand dazu kein Mittel; dies glaubte ſie endlich, obgleich ſehr zur Unzeit, gefunden zu haben; ſie hatte ja vom Schulmeiſter ſpielen und ſingen gelernt und das konnte die Marie ſicher nicht. Sogleich zum Piano ſchreitend, begann Kathrine mit ihren kurzen dicken Fingern „freut Euch des Lebens" zu ſpielen und alsdann uniſono mit dem Piano das Lied zu ſingen. Marie trat freundlich neben die muſicirende Kathrine, hörte mit der liebenswürdigſten Aufmerkſamkeit dem herzzerſchneidenden Geſange zu und wollte jetzt, als die Sängerin endete, artige Lobſprüche machen; aber die Trine kam ihr zuvor.

— „Nu, Jungfer, kann ſie das auch?"

„Nein, Mamſell," antwortete Marie beſcheiden, „ſo gut, wie Sie, kann ich's nicht; ich habe es ſo in meinem Leben noch nicht gehört."

— „Kannſt Du denn auch ſpielen und ſingen, Marie?" fragte Konrad.

„Das Bischen, was ich kann, ist nicht der Rede werth.“

— „Du sollst es uns aber hören lassen,“ bat Konrad eifrig, und als Marie zauderte, faßte er ihre Hand, um sie zum Piano zu führen; „komm', thu' es mir zu Gefallen.“

„Ein andermal will ich Euch gern den Gefallen thun, aber jetzt habe ich keine Zeit, ich muß in die Küche,“ versetzte Marie sich losmachend und hüpfte hinaus.

Konrad folgte ihr rasch, wie um sie zurückzuholen; draußen auf dem Flur sagte er empfindlich: „weißt Du, Marie, das war garstig von Dir, daß Du mir den Gefallen nicht thun willst; ich denke mir, Du kannst viel besser spielen und singen, als die Trine.“

— „Hört mich an, lieber Konrad. Wenn ich es besser könnte, als Eure Braut Kathrine, wär' es da nicht garstig von mir, wenn ich sie damit ärgern wollte?“

„Aber sie wollte Dich damit ärgern,“ warf Konrad etwas betreten ein.

— „Soll ich mir denn ein Beiſpiel an der Mamſell Trine nehmen?“ fragte Marie entgegen; „nicht wahr, Konrad, das wollt Ihr doch nicht haben, daß ich ſtatt Freud' und Friede lieber Zank und Haß im Hauſe ſtiften und Eure Gäſte ärgern ſoll?“ Und ohne ſeine Antwort abzuwarten, ging ſie in die Küche.

Konrad fühlte ſich von dieſen Wahrheiten oder von Mariens Liebenswürdigkeit ſo getroffen, daß er nicht im Stande war, zu ſeiner Braut in die Stube zurückzukehren; er ging mit übervollem Herzen in den Garten.

Inzwiſchen benutzte der Schulze Konrads und Mariens Abweſenheit, um die Abſicht ſeines Beſuches zu erklären.

— „Frau Gevattern,“ ſprach er mit blinzelnder Miene, „Ihr habt Euch gewiß baß gewundert, daß wir Euch ſo unangeſagt über den Hals kommen; aber daran iſt meine Trine Schuld.“

„Ob angeſagt oder unangeſagt,“ verſetzte Martha, mit Stolz auf die geleerten Puffertsſchüſſeln blickend, „für Euch, lieber Gevatter, iſt im

Grashof immer gedeckt, und das wird meine liebe Kathrine auch wol wissen. Es fehlt ihr gewiß etwas, das sie sich hier holen will. Nu, mein Konrad wird schon helfen!" setzte die vortrefflich gelaunte Frau herzlich lachend hinzu.

— „Er scheint sich nicht allzu sehr darum zu kümmern," bemerkte Trinchen spitz.

„Sagt mir doch, Frau Gevattern, was ist denn das eigentlich für 'ne fremde Person, die Marie?"

— „O, das ist ein sehr braves Kind hübscher Leute," rief Martha lobend, „der liebe Gott hat sie mir ordentlich zum Frieden ins Haus geschickt; seit sie hier ist, habe ich noch nicht ein einzig Mal Streit mit dem Konrad gehabt, der sonst immer so rechthaberisch ist. Und in der Wirthschaft solltet Ihr sie sehen, da hat sie immer Alles schon gemacht, ehe ich es ihr sage."

„Also Eure Wirthschaftern ist sie! — So hoch treiben wir's nicht im Schulzenhof, daß wir uns so 'ne vornehme Wirthschaftern halten können," stichelte Kathrine.

— „Du möchtest auch nicht leicht so Eine fin-

den," verwies Martha ernſt, „obgleich mir iſt, als könnte ein ſo gutes Beiſpiel, als die beſcheidene Marie dem Konrad giebt, Dir im Schulzenhof von gutem Nutzen ſein."

„Habt Ihr's gehört, Vater? Ich wußte wol, daß die Leute ganz recht geſagt haben."

— „Was haben die Leute geſagt?" fuhr Martha auf.

„Ihr braucht Euch darüber nicht zu erboßen, Frau Gevattern," begütigte der Schulze, „die Leute ſprechen überall, daß die Marie allein das Regiment im Grashof führt und daß Ihr und Konrad der wildfremden Perſon ſo gut ſeid, daß Sie wol bald Eure Schwiegertochter werden würde. Das iſt denn meiner Trine ins Gemüthe gegangen und darum bin ich mit ihr hergekommen, damit ſie mit eigenen Augen ſieht, daß Alles erlogen iſt."

— „Und es iſt doch wahr!" ſchrie Kathrine, „er ſchämt ſich ja nicht einmal, mich hier allein ſitzen zu laſſen, blos, um an der fremden Landläufern zu kareſſiren."

Dieſe unerwarteten Aufſchlüſſe berührten Martha an ihrer empfindlichſten Seite — was die Leute von ihr ſagten, war der Ehrenpunkt ihres Lebens, und den Ruf ihres Hausregiments ſuchte ſie vor Allem aufrecht zu erhalten. Nun hörte ſie plötzlich, daß die Leute ſogar bis drüben im Hellwege zweideutig von ihr ſprachen! — Sichtbar betroffen, vertheidigte ſich Martha mit bitterer Empfindlichkeit, verſichernd, daß Konrad den böſen Leuten ſchon den Mund ſtopfen und dies hier ſogleich ſelbſt erklären werde. — Aber als Konrad nach einer Stunde immer noch nicht wiederkehrte, mußte Martha endlich ſelbſt gehen, den Sohn zu holen. — Sie fand ihn im Garten in der Je-länger-je-lieber-Laube ſinnend ſitzen. Er ließ in ſtummer Ruhe die haſtige Erzählung und einen Schwall von Vorwürfen über ſich ergehen; dann aufſtehend, ſagte er:

— „Nun iſt's genug, Mutter; kommt, wir wollen hineingehen.“

Im Viſitenzimmer trat Konrad mit kaltem Ernſt vor den Schulzen, und den kleinen Mann

durchbohrend anblickend, ſprach er: „Ich will Euch ein für allemal ſagen, Schulze, daß Ihr und Katharine mir zwar immer willkommen im Grashofe ſeid; wenn Ihr aber blos kommt, um Zank in mein Haus zu bringen, ſo bleibt lieber daheim.“

— „Was bildet das Bürſchken ſich ein!“ rief der Schulze mit ſeiner näſelnden ſchwindſüchtigen Stimme, „haſt wol vergeſſen, daß ich Dein Pathe und bald Dein Schwiegervater bin? — Sagt mir doch, Frau Gevattern, was ſpricht der Junge da von ſeinem Haus, ich denke doch, daß wir bei Euch zu Gaſte ſind.“

„Das ſeid Ihr auch, ſo wahr ich Martha heiße,“ rief ſie, auf die breiten Hüften ſchlagend, „und den will ich ſehen, der Euch in meinen vier Pfählen kränken will!“

— „Steht es ſo mit uns, Mutter,“ rief Konrad heftig ausbrechend, „ſo muß ich Euch und dem Schulzen zeigen, daß das Bürſchken Konrad die Jungenſchuhe ausgezogen hat und Mann im Hauſe geworden iſt.“

„Wenn Ihr es uns nicht anders zeigen könnt, so laßt es lieber ganz bleiben," rief Kathrine lachend; sie glaubte, dies sei nur eine Wiederholung vieler ähnlichen Scenen, die früher immer mit Konrads Besänftigung zu ihrem Vortheil geendet hatten. Ihn bei der Hand fassend, fuhr sie fort: „kommt lieber mit mir in den Garten, da sollt Ihr mir von den schönen Herzkirschen pflücken, die uns voriges Jahr so gut geschmeckt haben."

Es war gerade diese Weise, womit man gewohnt war, ihn zu besänftigen, welche Konrad am tiefsten erbitterte. Zornig stieß er Kathrinens Hand zurück und ging zur Thür, als diese sich öffnete und Marie ihm entgegen trat; sie brachte ein Körbchen mit Kirschen.

— „Wartet einen Augenblick," bat sie leise und präsentirte dann, während Konrad ans Fenster trat, ihre Kirschen, freundlich bittend, zuerst der Kathrine, dann dem Schulzen und der Frau. Die anmuthige Weise, womit dies geschah, contrastirte so überraschend gegen den eben beendeten harten Wortwechsel, daß die Bauerfamilie vor der

Gewalt der edleren Sitte in Mariens Benehmen beſänftigt verſtummte.

— „Wollt Ihr ſo gut ſein," ſagte Marie zu Konrad, „und mir ſagen, wo der Tabak iſt? Der Herr Schulze wird gewiß gern ein Pfeifchen rauchen wollen."

Konrad gab ihr einen Schlüſſel; ſie ging damit hinaus und brachte nach einigen Minuten zwei lange holländiſche, thönerne Pfeifen und ein Päckchen Canaſter; nun ſtopfte ſie ſelbſt eine Pfeife, reichte ſie dem Schulzen und brachte ihm auch Feuer; aber dem Konrad gab ſie blos die leere Pfeife. Er konnte jetzt nicht umhin, bei dem geſelligen Rauchen mit dem Schulzen zu plaudern, und ſo war der Frieden zu Martha's großem Behagen für den ganzen Abend wieder hergeſtellt.

Als der Schulze am andern Morgen früh mit ſchwerem Kopfe, von den überſchwenglich genoſſenen fetten Gaben des reichen Grashofs, aus den tiefen Federbetten ſich erhob und nun mit Kathrine Rath pflog, da war es gerade Mariens Liebenswürdigkeit, welche Beide bedrückte und ihnen mit

Recht gefährlich erschien. Konrad hatte sich so auffallend nachgiebig und ausschließlich gegen Marie zuvorkommend betragen, daß der kluge Schulze seiner Tochter Meinung beipflichtete und beschloß, bei der Frau Martha darauf zu bestehen, daß Marie „mit Manier aus dem Hause geschafft" und auch heute schon Kathrinens Hochzeitstag mit Konrad festgesetzt werde. Deßhalb waren sie eigentlich hergekommen und der Schulze pflegte seine Zwecke so leicht nicht aus dem Auge zu verlieren.

— „Geh' hinunter, Kathrine, und sag' der Gevattern, daß ich gern ein Wort mit ihr allein hier oben auf der Stube sprechen möchte. Bleib' Du aber unten; paß auf, daß der Konrad uns nicht stört, und laß ihn beileibe nichts davon merken, was es mit der Marie werden soll."

„So dumm bin ich nicht," versetzte Kathrine im Hinausgehen. Der Schulze hatte kaum das erste Kamisol über die schwarze Sammtweste gezogen, als Martha schon hereintrat. Nach dem gewöhnlichen guten Morgengruß und Erkundigung über den guten Schlaf sagte der Schulze:

— „Ich hab' ein Wort im Stillen mit Euch zu ſprechen, Frau Gevattern. Nach dem Kaffee muß ich gleich wieder nach Hauſe und da wollte ich's vorher mit Euch überlegen, wie wir's am ſicherſten mit den Kindern machen, daß ſie bald copulirt werden. Wir haben ſie zwar ſchon in der Wiege zuſammen verſprochen, aber das junge Blut fängt an ſich zu zanken, und da iſt's Zeit, daß wir dazu thun. — Was meint Ihr, Gevattern, wenn wir die Hochzeit zu Bartholomäi machten?"

„Beileibe nicht!" rief Martha, „ſo ſchnell kann ich unmöglich Alles in gehörigen Stand ſetzen. Frühеſtens zu Michael könnt' es angehen."

— „Wenn Ihr ſo meint, da mag es bleiben bis Michael. — Das wär' alſo abgemacht," gab der Schulze, die Hand hinhaltend, zu; Martha ſchlug ein. „Nun hab' ich aber noch ein Bedenken, Frau Gevattern, und das betrifft die Marie; die taugt nicht in unſern Kram. Glaubt mir, der Konrad hat ſchon ein Aug' auf das hübſche Ding geworfen, und wenn wir ſie nicht fortbrin-

gen, wird am Ende unſre ganze ſchöne Hochzeit zu Waſſer."

„Fortbringen die gute Marie?! Ne, Gevatter, das muthet mir nicht zu!"

— „Wollt Ihr etwa die Marie lieber als meine Kathrine im Hauſe haben? Das werdet Ihr mir doch zugeben, daß die Beiden und Konrad unter einem Dache zuſammen nicht gut thun."

Dieſer einleuchtende Grund verfehlte zwar ſeine Wirkung nicht; deſſenungeachtet mußte der Schulze ſeine ganze Beredſamkeit aufwenden, ehe es ihm gelang, Martha's widerſtrebendes Gefühl zu beſchwichtigen; endlich gab ſie nach.

— „Und wenn die Marie auch fort müßte, wohin ſollte ich ſie bringen?"

„Da fällt mir was ein!" rief der Schulze freudig; „vorgeſtern hab' ich im Anzeiger geleſen, daß die hochgräfliche Herrſchaft auf der Haarburg eine Wirthſchafterin ſucht. Die Marie iſt dafür wie gemacht. Auf dem Heimwege halte ich bei der Haarburg ſtille; der Inſpector iſt mein alter guter Freund, und Frau Gevattern, ſo wahr ich Schulze

heißen thue, die Marie kriegt den guten Poſten, und damit iſt ihr und uns Allen geholfen! — Es iſt nur drei Stunden weit von hier; um zehn Uhr bin ich da und am Abend ſchreibe ich Alles mit einem Boten und wann eh'r Marie aufziehen kann."

— „Das läßt ſich freilich hören," gab Martha zu, „es iſt nur die Frage, ob die Marie dahin ziehen will."

„Wir können ſie ja ſelbſt fragen; ruft ſie nur gleich her."

Dagegen war nichts einzuwenden; Martha ging hinaus, ſtellte ſich oben an die Treppe und rief mit ihrer tönenden Stimme „Marie!" ſo hausdurchdringend, daß dieſe im Keller es hörte und ſogleich herbeigelaufen kam. Martha führte ſchweigend das Mädchen in die ſchöne Gaſtſtube. — Was die Frau nicht übers Herz bringen konnte, ſagte der Schulze ohne alle Umſtände.

— „Liebe Marie, Du biſt ſo ein braves und geſchicktes Mädchen, daß wir eben überlegt und abgemacht haben, wie wir Dich am beſten verſorgen wollen. Wir wiſſen einen viel ſchönern Dienſt

für Dich, als hier im Grashof. Es iſt nur drei Stunden von hier und Du wirſt es mir gewiß Dank wiſſen, wenn ich Dir heute ſchon zu dem vornehmen Poſten einer hochgräflichen Wirthſchaftern verhelfe."

„Für die Mühe, die Ihr Euch machen wollt, Herr Schulze, danke ich ſehr, aber ſie iſt überflüſſig; denn ich verlange im ganzen Leben keinen vornehmeren und beſſeren Poſten, als bei der Frau im Grashof."

— „Was?!" kreiſchte der Schulze, die dürren Hände zuſammenſchlagend, „wir quälen uns für Dein Beſtes und Du biſt ſo undankbar, es von Dir zu ſtoßen? — Habt Ihr's gehört, Frau Gevattern? Eigenſinnigen Kindern muß man den Willen brechen; ſagt es ihr doch ſelbſt, daß die Sache ſchon abgemacht iſt und ſie aus dem Grashofe fort in beſſern Dienſt muß — Du mußt, ſage ich Dir."

„O, liebe Frau, ſagt mir, ob das wahr iſt," ſtotterte Marie erſchrocken.

— „Du darfſt darum nicht gleich ſo ſehr er-

ſchrecken, liebes Kind," begütigte Martha mitleidig, „der Schulze hat mit mir überlegt, daß Du in meinem Hauſe nicht bleiben kannſt, und da —"

„Wollt Ihr wirklich mich auch aus dem Hauſe ſtoßen?" flehte Marie mit Thränen in den bittenden Augen.

— „Gott ſoll mich behüten und bewahren, daß ich meine brave Marie verſtoßen will," fuhr Martha tröſtend fort, indem ſie das Mädchen liebreich ſtreichelte, „ich verlaſſe Dich in meinem Leben nicht; — nur jetzt mußt Du einſtweilen aus dem Hauſe. Weine nur nicht ſo, — es ſoll ja nicht gleich ſein — überlege es Dir nur recht, und dann wirſt Du ſehen, wie gut wir es mit Dir meinen."

„Oh, ich will ja gern gehen, wenn Ihr mich nicht mehr leiden wollt," ſchluchzte Marie und wankte zur Thür hinaus auf ihr Stübchen, wo ſie ihren Thränen freien Lauf ließ.

— „Na, da ſeht Ihr's, daß ich Recht habe," ſagte der Schulze; „*der* ſteckt der Konrad gewiß im Kopfe, würde ſie ſonſt ſo bange thun, ſtatt mit Freuden nach dem guten Poſten zu greifen? —

Alſo bleibt's dabei; heut Abend kriegt Ihr den Boten und dann ohne Umſtände fort mit ihr."

Nach dem Morgenkaffee fuhr der Schulze mit der ſeelenvergnügten Kathrine in der hellblauen, vollgepackten Chaiſe raſch zum Hofthor hinaus und jetzt trat im Hauſe jene Stille ein, welche der geräuſchvollen Bewirthung lieber Gäſte zu folgen pflegt. Es entging Konrad nicht, daß irgend ein Plan gegen ihn und Marie beſprochen und im Werke war; dies ſagte ihm Kathrinens neckende Luſtigkeit und das beredte Schweigen, womit der Schulze ſeine Abreiſe beſchleunigte, ohne mit Konrad vorher noch ein Wort im Vertrauen zu ſprechen. Auch hatte Marie, ſeit die Mutter ſie herauf gerufen, ihr Stübchen nicht verlaſſen und war nicht einmal zum Frühſtück und Abſchiednehmen erſchienen. Erſt als der Schulze fort war, kam Marie betrübt, mit verweinten Augen herunter und ging der Mutter beim Aufräumen ſtill zur Hand. Konrad ſah, daß dabei an eine vertrauliche Unterredung nicht zu denken, und ſo ging er verdrüßlich zu den Arbeitern aufs Feld. Zu Mittag war es

eben ſo, die Mutter ließ Marie nicht von der Seite; erſt ſpät am Nachmittag, als Konrad wieder ins Feld gegangen, Alles im Hauſe geordnet und nun Martha den Boten vom Schulzen erwartete, entließ ſie das Mädchen.

Marie ging in den Garten, ſchlüpfte aus deſſen Hinterpförtchen und beſtieg die daran ſtoßende bewaldete Anhöhe. Sie wollte das ihr ſo lieb gewordene Mönnethal noch einmal überſchauen und mit dieſem Abſchiedsblick ihr blutendes Herz und den bekümmerten Sinn beruhigen; denn ſie war entſchloſſen, ſich der Nothwendigkeit folgſam zu unterwerfen. Nicht die Entfernung von Konrad ſchmerzte Mariens Gemüth; denn ihr Herz empfand für den ſo weit an Geiſtesbildung zurückſtehenden jungen Landmann nur liebevolle Achtung. Aber ſie fühlte die kaum vernarbten Wunden ihrer leidenden Seele wieder aufſpringen, ſeitdem ſie wußte, daß ſie aus der Ruhe dieſes Thales verſtoßen werden ſollte. Marie hatte alle Kraft ihres Geiſtes daran gewendet, ſich von allen Sitten, Gewohnheiten, ja von allen Erinnerungen ihrer früher

glänzenden Umgebungen loszureißen und ſich ganz in die Arme der einfachen ländlichen Natur zu werfen. Dies war ihr bis jetzt gelungen; ſie hatte unter guten Menſchen ihre verlorene Herzensruhe und mehr wahre Liebe als im elterlichen Hauſe gefunden; dieſes ſtille Glück ſchien ihr jetzt zerrüttet. Während ſie ſich im Grashof als Kind vom Hauſe behandelt fühlte, ſollte ſie jetzt wieder in eines jener glänzenden Häuſer, deren Atmoſphäre ihr Grauen erregte, als untergeordnete Dienerin treten. Marie wußte, mit welchen Geſinnungen die Herrſchaften ihre Diener behandeln; ſie kannte die Entwürdigung, welche in den Augen der Gebieter an dem Stande der Diener haftet. Marie fühlte ſich nicht ſtark genug, den Ausdruck oder die Wirkung dieſer Herren-Geſinnung zu ertragen; in ihrer vielleicht überſpannten Einbildung wollte ſie lieber einer Frau Martha als Magd, denn einer Gräfin als Zofe dienen; denn die Bäuerin findet nichts Verächtliches in dem Stande einer Magd, mit der ſie ihren Tiſch und ihr Brod theilt, während die Edelfrau ſich durch eine ſolche Gemeinſchaft be-

ſchimpft finden würde. — In dieſe trübſeligen Betrachtungen verſunken, ungewiß, wohin der nächſte Tag ſie ſchleudern werde, ſaß Marie im Schatten einer breitäſtigen Eiche und blickte traurig in das vor ihr liegende Thal, ohne von deſſen heiterer Abendruhe gleichgeſtimmt zu werden. — Da kam Konrad mit raſchen Sprüngen unter den Bäumen herauf, und ehe ſie aufſtehen konnte, war er ſchon bei ihr.

— „Da unten vom Felde aus hab' ich Dich ſitzen ſehen," ſagte er verſchnaufend. „O wie freue ich mich, daß Du allein biſt! — Ich habe Dir ſo viel und Nothwendiges zu ſagen."

„Und ich darf Euch nicht anhören," fiel ſie ein, „denn Ihr wißt ja, daß die Frau es nicht haben will, daß wir allein zuſammen ſprechen. Drum laßt mich gehen."

— „Nein, bleibe ſitzen," bat er ſie zurückhaltend, indem er ſich neben das Mädchen ſetzte. „Glaube mir, liebe gute Marie, kein Menſch auf der ganzen Welt, auch die Mutter nicht, meint es ſo treu und ehrlich mit Dir, als ich es thue."

„So ſagt ſchnell, was Ihr mir zu ſagen habt.“

—„Das geht ſo ſchnell nicht — — es iſt ſo ſchwer und viel —,“ ſtotterte er verlegen; dann froh einen Abweg gefunden zu haben, fragte er raſch: „Was war es denn eigentlich, warum die Mutter Dich heute früh zum Schulzen herauf rief?“

„Wißt Ihr's noch nicht? Ich dachte, ſie hätten es mit Euch abgemacht beim Kaffee, als ich oben in meiner Kammer blieb. — Ich ſoll fort aus Eurem Hauſe.“

— „Das ſollſt Du wol bleiben laſſen!“ fuhr Konrad auf, daß ſie erſchrak, „kein Wort haben ſie mir geſagt, die Heimlichen! — Wie machten ſie es denn? Erzähl' es mir ganz und gar, liebe Marie. Wann eh'r wollen ſie Dich fortbringen?“

„Der Schulze will mir einen beſſern Dienſt verſchaffen und da ſoll ich vielleicht ſchon morgen hin.“

— „Alſo wieder der Schleicher, der Schulze!“ knirſchte Konrad; „Dienſt? Das wär' mir! Meine Marie ſoll bei keinem Menſchen dienen, im Gras-

hof ſoll ſie das Regiment führen, ſo wahr ich Konrad heiße!"

„Jetzt muß ich gehen," ſagte Marie ängſtlich.

— „O geh' nicht fort," bat er, ihre kleine Hand faſſend, die er mit ſeinen harten Fingern ſtreichelte; „liebe, gute Marie, bleib' ſitzen und höre mich ordentlich aus. — Seit Du im Hauſe biſt, da iſt mir erſt wohl und warm und weh' ums Herz geworden; vorher da war mir Alles einerlei, aber jetzt kann ich mir ohne Dich nichts mehr denken, und wenn's mir das Leben koſten ſollt', ich kann Dich nicht mehr laſſen, ſo gut bin ich Dir, Marie, und — und wenn Du denkſt, wie ich — ſo werden wir Mann und Frau."

„O das iſt recht ſchlecht von Euch — —"

— „Nein, ich laſſe Dich noch nicht fort," unterbrach er die ſich Sträubende feſt umfaſſend, daß ſie ſitzen bleiben mußte; „ſei nicht bange, ich thue Dir wahrhaftig nichts zu Leid. — Jetzt iſt es ja heraus und ich kann Dir Alles leichter ſagen."

„Ich aber will und darf nichts weiter hören — denkt doch nur an Eure Braut und verſündigt

Euch nicht. — Ach, wenn Ihr wüßtet, welch' Unglück es bringt, wenn Einer treulos seiner Braut wird und gar um zwei Mädchen freit —. Gewiß, Konrad, Ihr werdet das nicht thun; ich kann eine Geschichte davon erzählen, die Euch das Herz brechen würde." Sie blickte ihn bei diesen Erinnerungen aus thränenschweren Augen bittend an; er aber erwiederte den Blick mit so treuherzig starker Liebe, daß Marie davor die Augen niederschlagen mußte.

— „Braut?" fragte er in stürmischem Zorn, „wer sagt, daß die Kathrine meine Braut ist? — Sie haben es unter sich abgekartet, daß ich sie nehmen soll; ich aber hab' noch kein Wort dazu gesprochen. Herr Gott, wie könnt' ich der falschen Kathrine sagen, daß ich ihr gut bin! — So oft sie ins Haus kommt, ist der Zankteufel los. Aber mit Dir ist der Engel des Friedens eingezogen, das sagt ja die Mutter auch. Und wenn ich mir denke, daß ich an Deiner Stelle die Kathrine mein Lebenlang haben sollte! — Nein, Marie, das kannst Du mir nicht zumuthen. Du wirst mein ehrlich

Freien nicht übel nehmen; ſag' nur ja, und Alles iſt herrlich und gut."

„Wie könnt Ihr nur dran denken, ein blutarmes fremdes Mädchen, deſſen Herkunft Ihr nicht einmal kennt, zur Frau zu nehmen."

— „Fremd? — Mir biſt Du nicht fremd und Deine Herkunft am Ende beſſer, als meine. Und was das Geld angeht, ſo komm' und ſieh nur in meine Kaſten, da haben ſie Alle ſeit Großvaters Zeiten her ſo viel Geld zuſammengeſpart und gemehrt, daß ich nicht weiß, wohin mit all' dem lieben Gut! — Meinſt Du denn, ich ſoll noch den Mammon mit der Kathrine dazu heirathen? Du biſt mir mehr werth, als all' mein Geld und den Grashof dazu genommen. — Wüßt' ich nur, daß Du auch ſo dächteſt und mich auch ohne mein Geld haben möchteſt."

Die Erinnerungen, welche bei dieſer einfachen, herzigen Bewerbung erwachten, drohten Mariens Bruſt zu ſprengen. Es war voriges Jahr um dieſe Zeit und an einem ähnlichen ſchattigen Ruheplätzchen im Waldesgrün, wo Eugen das erſte Ge-

ſtändniß der Liebe von ihren Lippen küßte. Seitdem hatte ſich die Liebe zu dem Wüſtling in Abſcheu verwandelt; aber die Wunden dieſes Kampfes brachen jetzt, durch Worte gereizt, von neuem auf — Mariens gepreßtes, ſo lange zurückgehaltenes Gefühl erleichterte ſich in einem unaufhaltſamen Thränenſtrom.

— „Weine mir nur nicht," bat Konrad erſchrocken, denn er konnte die Quelle dieſer Thränen unmöglich begreifen; „ich will Dir ja nicht weh' thun und lieber kein Wort mehr ſagen — aber weinen, ſo bitterlich weinen darfſt Du nicht: es drückt mir das Herz ab. — Sage mir, womit ich Dich gekränkt hab', und ich will es wieder gut machen — aber böſe mußt Du mir nicht ſein."

Marie ſuchte gewaltſam ſich zu faſſen; ſich erhebend, trocknete ſie ihre Thränen: „Kommt, lieber Konrad, ich darf Euch hier länger nicht anhören."

— „Eher geh' ich nicht von der Stelle, bis Du mir geſagt, daß Du mir nicht böſe biſt, — ich will mit Freuden Alles thun, was ich Dir an den

Augen abſehen kann, aber ich kann es nicht aus-halten, wenn Du mir böſe biſt."

„Ich bin Euch ja nicht böſe, lieber Konrad," ſagte ſie, unter Thränen lächelnd ihm die Hand reichend; er faßte mit herzlichem Druck dieſe ge-liebte Hand und ließ ſie, ſchweigend mit ſeinem Mädchen den Hügel herabgehend, nicht wieder los.

Konrad war über ſein Glück im Innerſten ſtill entzückt; zwar hatte Marie ihm das Jawort noch nicht gegeben, aber ſie hatte ihn „lieber Konrad" genannt und dabei geſagt, „daß ſie ihm nicht böſe ſei," und mehr, meinte er, könne ſie als ehrbares Mädchen nicht thun, ſo lange Kathrine noch für ſeine Braut gelte. — Als nun die Beiden ſo Hand in Hand in den Garten traten, kam ihnen Frau Martha den breiten Gang herauf entgegen. Marie verſuchte noch einmal ihre Hand los zu machen, er aber hielt ſie bis zum Schmerzen feſt.

— „Ihr ſeid ja ganz verträglich mitſammen," ſagte die Frau, während ein Gewitter auf ihre ge-runzelte Stirn ſich lagerte.

„Noch nicht ganz, Mutter," entgegnete Kon-

rad ernſthaft, „es fehlt noch Euer Segen dazu. — Ich habe um die Marie ehrlich, wie es ſich geziemt, gefreit, und ſie iſt mir nicht böſe darum geworden; aber ſie hat mir meine Braut Kathrine vorgehalten — und das war von der Marie als braves Mädchen geſprochen, darum ſie mir auch noch lieber geworden iſt. Nun bitt' ich Euch, liebe Mutter, geziemend, daß Ihr darein willigt; dann will ich ſtracks einen Boten an den Schulzen ſchicken und der Kathrine abſagen; ſie hat ohnedies von mir noch nicht das Wort."

— „Aber mein Wort hat ſie und auch der Gevatter Schulze," rief Martha, blaß vor Schreck, „und mein Wort ſoll und muß gehalten werden! — Heut Morgen haben wir die Hochzeit auf Michael feſt beſprochen und die Marie iſt als Wirthſchaftern auf Schloß Haarburg vermiethet; morgen muß ſie in den guten Dienſt. Da ſieh her, da kannſt Du ſelbſt es leſen." Sie reichte ihm den eben empfangenen Brief des Schulzen.

Marie ſtand verſtummt bei Konrads unerwarteter Erklärung; obgleich völlig vertraut mit den

Sitten und der Sprache der Bauern, verſtand ſie doch die Terminologie der ländlichen Liebe nicht ſo gründlich, um zu wiſſen, daß in ſolchen Verhältniſſen das Geſtändniß: „ich bin Dir nicht böſe,“ ſo viel bedeute, als: „ich bin Dir gut;“ daher fühlte Marie ſich erleichtert durch die feſte mütterliche Verweigerung.

— „Daraus wird nichts,“ ſagte Konrad entſchloſſen, „ich will dem Schulzen lehren, was es heißt, hinter meinem Rücken Jemand aus meinem Hauſe vermiethen. Die Marie wohnt bei mir und ohne meinen Willen kommt ſie nicht vom Grashof. — Mit dem Schulzen und der Kathrine iſt es rein aus; ſie ſollen keinen Fuß mehr über meine Schwellen ſetzen; — das ſchreibe ich ihnen auf der Stelle und der Bote ſoll auch einen Brief an den Inſpector in Haarburg mitnehmen, daß er ſich keine Rechnung auf meine Marie machen ſoll. Danach könnt Ihr Euch richten, Mutter.“ — Und ohne eine Erwiederung abzuwarten, ging er raſch ins Haus.

Martha wollte jetzt ihren ganzen Zorn über

Marie entladen; dieſe kam aber dem Ausbruch zuvor, indem ſie auf die Seite der Mutter tretend erklärte, wie ſie gar nicht daran denke, Konrads Willen zu folgen, vielmehr bereit ſei, der Frau in Allem zu gehorchen und zu helfen, damit Konrad den Gedanken an Mariens Beſitz ganz aufgebe; nur möge Martha durch harten Widerſtand ihn nicht reizen, eigenſinnig auf ſeinem Willen zu beſtehen.— Etwas beſänftigt, ſchien Martha auch dieſe Bitten zu beachten; als ſie aber darauf ſah, wie Konrad wirklich die Briefe geſchrieben und damit einen Boten an den Schulzen abfertigte, da konnte ſich die aufgebrachte Frau, über dieſe unwiderrufliche Zerſtörung ihres ſo lange gehegten Lieblingsplanes, nicht mehr mäßigen. — Mit der ganzen Energie ihres Charakters widerſetzte ſie ſich der Abſendung der Briefe. Indeſſen als Konrad, kalt entſchloſſen, von ſeinem Vorhaben nicht abwich, gab die Mutter zuerſt nach, daß die Marie im Hauſe bleiben könne; der Brief an den Inſpector möge alſo abgehen, nur mit dem Schulzen ſolle Konrad es nicht verderben. — Der Sohn

blieb aber feſt in ſeinem Entſchluß und ſchickte beide Briefe ab. Nun ſagte Martha ſich von dem Sohne los, indem ſie ihn mit den heftigſten Vorwürfen ſeiner kindlichen Undankbarkeit überhäufte.

— „Gut, Mutter," erklärte endlich der unerſchütterliche Konrad, „Ihr wollt es ſo haben und ſo mag es denn ſein. Ich reite morgen in die Stadt und hole den Notarius, der ſoll Richtigkeit zwiſchen uns machen. Ihr ſollt mehr bekommen, als Euer Witthum ausmacht. Dann werde ich wenigſtens Ruhe im Hauſe haben." — Damit verließ er die Stube, ohne ſich den Abend wieder ſehen zu laſſen.

VI.

— — Was einmal geſchehʼn iſt,
Davon, ſei es gerecht, ſei es nicht, vermag ſelbſt
Die Zeit, die Allerzeugerin,
Nicht mehr den Ausgang zu wandeln.
Aber Vergeſſenheit führt glückliches Schickſal herbei,
Und in der Fülle trefflicher Freuden
Stirbt beſiegt dahin das zürnende Schickſal.

Pindar.

Bisher war es der Frau Kampmann durch conſequente Hartnäckigkeit immer gelungen, ihren Willen gegenüber dem Sohne durchzuſetzen; ſie gebrauchte dabei ihre mütterliche Autorität als einen Schild, welchen Konrads kindliche Liebe nicht durchdringen konnte. So lange ſein Herz in gewohnter Ruhe ſchlug, hatte er, um Erhaltung dieſer Ruhe willen, ſtets nachgebend der Mutter ge-

horcht und daher auch die Vorbereitungen zu seiner Verbindung mit Katharine stillschweigend geschehen lassen. Ihm erschien diese Heirath bis jetzt wie jedes andere Geschäft, welches materiellen Vortheil in die Wirthschaft brachte, und daß Katharine solchen großen Nutzen mitbrachte, war nicht zu bestreiten. — Jetzt wurzelte aber eine heftige Leidenschaft in Konrads Herzen und trieb sein Blut wallend in die Fibern seines schlummernden Gefühls, daß sein Geist in jugendlich sprossender Kraft voll üppiger Triebe aufblühte. Und diese ungestüme Leidenschaft, von der feinern Sitte nicht gezügelt, riß jetzt den mütterlichen, abwehrenden Schild sammt allen hemmenden Schranken nieder, um auf dem kürzesten Wege die Befriedigung des heißen Verlangens zu erreichen.

Am andern Morgen, als die Frau und Marie mit dem Gesinde in der großen Stube zum Frühstück versammelt waren, trat Konrad in seinen schönen Sonntagskleidern herein; er sagte Allen wie gewöhnlich unbefangen den guten Morgen, nur daß er heute der Marie dabei die Hand gab, welche

das erröthende Mädchen nicht zurückweisen durfte. Dann setzte er sich scheinbar ruhig zum Tisch, frühstückte nur sehr wenig, und kaum war das Dankgebet gesprochen, so befahl er einem Knecht, das Pferd zu bringen, und schärfte den übrigen Leuten ein, fleißig an die Arbeit zu gehen. — Martha beobachtete unter Herzklopfen alle diese beunruhigenden Zeichen; wie nun die Leute alle fort waren, fragte sie:

— „Willst Du verreisen, lieber Konrad?"

„Ihr wißt es ja, Mutter, daß ich den Notarius holen will. Ich werde ihn gleich heut Nachmittags mitbringen; richtet Euch also darauf ein."

— „Wenn es Dir gefällig ist," versetzte Martha schon wieder in zornigem Ton, „fort zu reiten, ohne mich zu fragen, so werde ich auch wissen, wohin ich zu fahren habe."

„Thut, was Ihr nicht lassen könnt," entgegnete er kalt; „aber das sage ich Euch, Mutter, haltet Wort und laßt meine Marie mit Frieden, sonst wird es schlimm. — Ihr wißt, der Notar hat

mir ein gut Gebot für den Grashof gethan, und — so wahr mir Gott helfe! — lieber verkaufe ich Haus und Hof und ziehe weit weg, als daß ich mit Euch ewig in Zank und Hader lebe;" dann zu Marie gewendet: „Adjes, liebe Marie, bekümmere Dich um nichts, Alles wird schon gut werden. — Du bist mir doch nicht böse?" setzte er hinzu, als sie seine dargebotene Hand zurückstieß.

— „Freilich bin ich Euch recht herzlich böse!" rief Marie hastig.

„Ei, Du wirst mir schon wieder gut werden," scherzte er vergnügt im Hinausgehen. Draußen schwang er sich behend aufs Pferd, und plötzlich dem Hengst beide Fersen in die Weichen stoßend, jagte er in donnerndem Galopp zum Hofe hinaus, daß alle Leute verwundert ihm nachsahen.

Jetzt begann der rathlos zurückgebliebenen Martha der Muth zu sinken; sie fühlte sich überzeugt, daß Konrad auch ausführen werde, was er so eben beschworen — den schönen Grashof, wo ihr jede Scholle Land, jeder Baum, jedes Stück Vieh lieb und theuer war, — drohte er zu verkaufen! —

Ehe ſie dieſes Unglück erlebe, dachte Martha, da wolle ſie doch lieber die arme Marie als Schwiegertochter ins Haus nehmen.

— „Hört mich an, Frau," ſagte Marie, „ich bin allein Schuld an all' dieſem Verdruß, und das kann ich länger nicht aushalten. Der Konrad mag es vor übel nehmen oder nicht, aber ich will auf der Stelle fort zum Inſpector nach Haarburg. Gebt mir nur einen Boten und einen Wegweiſer mit."

„Um Gotteswillen nicht!" rief Martha beſtürzt, „wo denkſt Du hin? Haſt Du nicht gehört, was er mir geſchworen? — Willſt Du mich auch noch von Haus und Hof treiben? — Nein, Du kommſt mir nicht von der Stelle!"

— „Ihr werdet mich doch nicht wider meinen Willen feſthalten?" fragte das Mädchen erſchrocken.

„Ja, das werde ich erſt recht, — nicht aus den Augen kommſt Du mir, und damit Baſta! — Hilf mir lieber überlegen, was zu thun iſt."

— „Wie ſoll ich das wiſſen," entgegnete Marie weinerlich, „habt Ihr denn gar keinen Men-

ſchen, keinen Freund, der den Konrad auf andere Gedanken bringen könnte?"

„Halt, da haſt Du Recht, — da fällt mir was ein! Der einzige Menſch auf der Welt, vor dem er noch Reſpekt hat, das iſt unſer Herr Paſtor Offenbach. Dem wollen wir gleich ſchreiben und ihn bitten, daß er heute noch herkommt."

Mit leichterem Herzen tröſtete ſich Marie auch mit dieſem Hülfsmittel; hatte ſie doch ſchlimmſten Falls eine zuverläſſige Stütze an dem Geiſtlichen. Der Frau Martha fiel alles Schreiben ſchwer und ſo ſchrieb Marie die dringende Einladung, unter Andeutung der Zuſtände, welche des Herrn Paſtors Gegenwart heute Nachmittag nothwendig erheiſchten. — Mit dieſem Briefe fertigte Martha ſogleich einen reitenden Boten ab, und als dieſer auch im Galopp den Hof verließ, ſchüttelten die Leute bedenklich die Köpfe über die unerhörte Unruhe im Grashofe. —

Indeſſen nahm jetzt die Sorge für die Bewirthung der hochgeachteten Gäſte Aller Thätigkeit ſo ſehr in Anſpruch, daß dadurch die Bekümmerniß

um Konrads Treiben gemildert und zurückgedrängt wurde; denn es mußte Kuchen gebacken, Milchreisbrei gekocht und vor allem der unumgänglich erforderliche Eierkäse bereitet werden.

Ehe noch Konrad zurückgekehrt, hatte Martha schon die Freude, den Herrn Pastor mit seiner Tochter Jettchen und seinem Sohn Albert ankommen zu sehen. Der Pastor war ein großer, schwarz gekleideter, hagerer Greis von freundlich ernsten Manieren. Er erklärte sogleich der bewillkommend knixenden Martha, daß sein Sohn Albert seit einigen Tagen zu ihm zum Besuch von Düsseldorf gekommen sei und sich die Gelegenheit nicht habe entgehen lassen wollen, mit Jettchen ihren Jugendgespielen und Schulkameraden Konrad zu besuchen. Martha freute sich dieser Ehre und führte die Gäste ins Visitenzimmer. Nimmer hätte Martha, der Sitte zuwider, dem ehrwürdigen Gast ihren Kummer gebeichtet, bevor sie ihn nicht reichlich mit Speis und Trank erquickt; aber der Prediger, dies wissend, gab seinen Kindern einen Wink und sie verließen alsbald das

Zimmer unter dem Vorwande, den Garten zu beſuchen.

Nun erkundigte ſich der Geiſtliche mit herzlicher Theilnahme über die Veranlaſſungen zu dem Einladungsbriefe, der ihn wahrhaft erſchreckt habe, und Martha ſchüttete ihr Herz in einer umſtändlichen Erzählung der Begebniſſe und Beſchreibung ihres Kummers vor dem aufmerkſam zuhörenden Prediger aus. Er hatte wer weiß welches unerhört unglückliche Familienereigniß erwartet und fand eine unbedeutende Herzensaufwallung des jungen heißblutigen Mannes zu einem ſchönen Mädchen, das, mit dem lebenskräftigen Konrad zuſammen wohnend, natürlich ſeine Gefühle aufgeregt hatte. Der erfahrene Menſchenkenner wußte aber auch, daß Kummer und Zwietracht da, wo ſie nicht gekannt ſind, leicht in Geſtalt von Gemüthskränkungen und hart widerſprechenden Worten Eingang finden. — Liebreich lächelnd ſagte der Paſtor tröſtend:

— „Beruhigen Sie ſich, liebe Frau Kampmann, ich glaube Ihnen verſprechen zu können,

daß Alles zu Ihrer Zufriedenheit ablaufen wird. Der Notarius iſt mein guter Freund, mit dem ich ein Wort im Vertrauen reden werde; und da die brave Marie auch auf unſerer Seite iſt, ſo kann ſie doch Konrad nicht zwingen wollen, ihn zu heirathen. Ich werde mit ihm auch ſprechen und ihn ſchon zur Vernunft bringen."

Dieſe einfache Rede nahm einen Berg von Martha's Herzen; jetzt erſt konnte ſie mit rechter Freude an die Bewirthung des Herrn Paſtors gehen. Sie übergab ihm voller Vertrauen die Leitung der Heirathsgeſchichte und war mit ihren Dankſagungen noch nicht fertig, als Konrad ſchon mit dem Notar ankam.

Obgleich erſtaunt, ſeinen ehrwürdigen Religionslehrer hier zu finden, war Konrad doch darüber erfreut, weil er glaubte, nicht minder wie ſeine Mutter auf den Beiſtand des Paſtors rechnen zu dürfen; denn er war ſich doch bewußt, nichts Unrechtes zu wollen. Seine freudige Ueberraſchung ſteigerte ſich zu lautem Jubel, als plötzlich Albert ins Viſitenzimmer hereinſtürmte.

Die Jugendgespielen hatten einander lange nicht gesehen und groß war daher die Freude beider Jünglinge.

— „Und daß Du gerade heute kommst, ist mir doppelt lieb," rief Konrad; „Du bist ein gelehrter Jurist und wol gar schon Advokat in Düsseldorf geworden, da kannst Du mit gutem Rath bei der Mutter helfen. Wir wollen heute Richtigkeit mitsammen machen."

„Ist denn ohnedies nicht Alles richtig in Ihrem Hause?" fragte der Prediger in sanft verweisendem Tone, „wie kann ein so guter Sohn, wie Sie, wol Advokaten-Rath bei der eigenen Mutter bedürfen?"

— „Leider ist nicht Alles bei uns, wie es sein sollte. Hören Sie nur, lieber Herr Pastor, wie es gekommen ist, daß ich mir habe den Herrn Notarius holen müssen;" und nun erzählte er aus seinem Gesichtspunkte dem Geistlichen mit derselben Offenherzigkeit, wie vorhin Martha, die Begebnisse und Zustände in der Familie und bat

am Schluſſe inſtändig, ihm beizuſtehen, die Mutter anderen Sinnes zu machen."

„Mit herzlichem Vergnügen kann ich Ihnen ſagen," geſtand der Prediger, „daß ich darüber ſchon mit der Frau Mutter geredet habe. Aber mir däucht, die Jungfer Marie hat doch auch eine Stimme dabei; was ſagt ſie denn zu Ihrer Werbung?"

— „O, wenn nur erſt die Mutter es zufrieden iſt, dann wird meine Marie gewiß nicht nein ſagen."

„Ich dächte doch," rieth der Paſtor lächelnd, „wir fragten das Mädchen erſt, ob ſie auch Ihre Marie ſein will. Wo iſt ſie denn?"

— „Gewiß in der Küche," rühmte Konrad, dabei fiel ihm aber ſeine eigne Unart ein; „ich will —. Nehmen Sie es ja nicht übel, meine Herren, daß ich Sie Alle hier mit trocknem Munde ſtehen laſſe!" entſchuldigte er ſich raſch hinaus gehend.

Inzwiſchen hatte Jettchen, des Predigers Tochter, die ſehr vertraut im Hauſe war, in der Küche

mit Martha und Marie geplaudert; ſie kam jetzt herein und äußerte ihre Verwunderung über das ſonderbar fremde Mädchen in der Küche; doch ehe Jettchen ſich näher erklären konnte, brachte Konrad einen Korb voll beſtaubter Weinflaſchen, womit er ſogleich den Tiſch belud, grüne Römer und weiße Kryſtallgläſer dazu ſetzte, und ſie bis zum Rande mit dem köſtlich duftenden alten Wein vollſchenkend, lud er zum Trinken ein. Währenddeſſen ließ auch Martha den Vesperimbiß auftragen, beſtehend aus kaltem compacten Milchreisbrei, reichlich mit Roſinen, Mandeln, Zimmt und Zucker durchmengt und überſtreut; daneben kamen mehre kleinere Schüſſeln mit gelbem Eierkäſe in tellergroßen Stern- und Herzformen, dazu als Sauce fetter, ſüßer Rahm, und zum „Nachbeißen" noch Kirſchkuchen und friſches Obſt. Dies Alles ſtand zuſammen auf dem ungedeckten Tiſch; denn es war ja eigentlich nur ein Vesperbrod und kein „Eſſen." — Die Sitte verbot, daß Martha oder gar Marie bei dieſer Erfriſchung der Gäſte erſchien; aber die freundſchaftliche Höflichkeit des Paſtors wollte die

Abwesenheit der Hausfrau nicht zugeben; er forderte Konrad so herzlich dringend auf, seine Mutter zu holen, daß er nicht umhin konnte zu gehorchen, und der Geistliche freute sich dieses ersten Schrittes zur Versöhnung, wozu der Sohn gebührend zuerst der Mutter die Hand bot. — Als Martha darauf „mit am Tische saß," bemerkte der Pastor, daß jetzt Marie noch fehle und auch herbei müsse. Flink wollte Konrad aufspringen, aber der Prediger kam ihm zuvor, indem er Jettchen aufforderte, die Jungfer Marie zu holen. —

In neugieriger Erwartung richteten sich Aller Blicke auf die Thür, als die beiden Mädchen Hand in Hand hereintraten. — Albert war am stärksten frappirt — er schien seinen Augen nicht zu trauen, doch bei der unvergleichlichen Schönheit des Mädchens hätte der Zweifel selbst nicht lange ungewiß bleiben können. Unwillkührlich sprang er auf und verbeugte sich achtungsvoll vor Marie, während diese, treu ihrer Rolle, bescheiden dem Prediger die Hand küßte.

— „Incommodire Dich nicht, lieber Albert,

bleib' nur ſitzen," ſagte Konrad heiter, und den Freund niederziehend, ſetzte er flüſternd hinzu: „was ſagſt Du zu meinem Geſchmack?"

„Daß er ein Bischen zu hoch hinaus will," antwortete Albert eben ſo leiſe.

Marie hatte ſchon vorhin die Ankommenden beim Ausſteigen aus dem Wagen belauſcht und ihr ganz unbekannte Perſonen gefunden; daher war ſie jetzt ſo unbefangen wie gewöhnlich. Aber ſie mußte ihre ganze Geiſtesgegenwart aufbieten, ohne verbindern zu können, daß ſie der Brennpunkt der Unterhaltung blieb. Der Prediger, Albert und der Notar wechſelten bedeutſame Blicke über den fein gebildeten Geiſt, welchen Marie in ihren Antworten nicht verleugnen konnte. — Frau Martha und Konrad freuten ſich ſtill über die auffallend freundliche Achtung, womit die Herren Marie beehrten.

Als endlich die Gäſte, trotz allem Nöthigen der Hausfrau, nicht mehr „zulangen" wollten und der Paſtor die Tafel aufhob, zog ihn Albert ſogleich bei Seite.

— „Erinnern Sie sich, lieber Vater, der Entführungs- und Duellgeschichte, wovon ich Ihnen erzählte, daß sie in Düsseldorf so großes Aufsehen machte?"

„Freilich, was willst Du damit sagen?"

— „Die interessante fremde Marie ist das entführte Fräulein von Harting."

„Nicht möglich! — Woher glaubst Du das?"

— „Ich habe das Fräulein in Düsseldorf oft gesehen."

Nach einem Augenblick Nachdenken sagte der Prediger: „Das ändert allerdings die Verhältnisse und führt hoffentlich zum Guten. Sagtest Du nicht, daß das Fräulein von den Behörden überall gesucht wird?"

— „Ja, unser Präsident interessirt sich besonders dafür."

„So müssen wir vorsichtig sein. Verschweige also noch Deine Entdeckung; ich will zuvor mit dem Fräulein im Vertrauen sprechen."

Nun winkte er der Hausfrau und ging ihr

voran ins Nebenzimmer. Nach einigen Minuten kam Martha ſchon wieder und ſagte zu Marie, daß der Herr Paſtor ſie allein zu ſprechen wünſche. Alle glaubten ſtillſchweigend, daß jetzt Konrads Herzensbeſtimmung entſchieden werden ſolle, und harrten in neubegieriger Erwartung der Entſcheidung.

Marie trat mit klopfendem Herzen in das Nebenzimmer, wo der Geiſtliche ſie mit der rückſichtsvollſten Achtung empfing.

— „Gnädiges Fräulein, ich ſchätze mich glücklich der Erſte zu ſein, Ihnen hier meine Achtung bezeigen und meinen Beiſtand anbieten zu können.“

Erſchreckt und verwirrt ſchwieg Marie tief erröthend; doch ſchnell ſich faſſend ſagte ſie: „Ich danke Ihnen — Sie ſcheinen mich zu kennen, und doch entſinne ich mich nicht, wo ich früher — —“

— „Ganz recht,“ fiel der würdige Greis helfend ein, „mir ward heute zuerſt die Ehre zu Theil, Ihnen bekannt zu werden. Es iſt mein Sohn Albert Offenbach, der in Düſſeldorf öfter Gelegenheit hatte, Fräulein Molly von Harting zu

ſehen. Sie dürfen jedoch unbeſorgt ſein, es iſt ihm Verſchwiegenheit zur Pflicht gemacht."

„Ich habe keine Veranlaſſung, meinen Namen zu verſchweigen, und wenn ich hier meinen Stand abgelegt habe, ſo geſchah es, um, wo möglich bis zur Erinnerung daran, zu vergeſſen, daß es jemals eine Molly von Harting gegeben, die von der Mutter aus dem Vaterhauſe geſtoßen wurde. — Ich nehme Ihren gütigen Beiſtand nur in Anſpruch, mir zu helfen, daß die Welt in mir blos die einfache Marie Harting ſieht."

— „Das iſt unmöglich, gnädiges Fräulein; der Herr Präſident läßt im ganzen Lande nach Ihnen forſchen und Ihre troſtloſe Mutter beweint die verlorene, entführte Tochter."

„Beweint — entführt? — Ihre Güte will mich vergeſſen machen, daß meine Mutter ſelbſt es war, die mich verſtieß."

Der Paſtor hörte erſtaunt; es kam zu weitern Erklärungen, welche ihn zu einer umſtändlichen Erzählung der Entführungs-Geſchichte mit ihren ſchrecklichen Folgen nöthigte. Das Alles hatte

Marie ſchon von Lukas erfahren, aber ſie hörte mit erröthendem Unwillen, als der Erzähler fortfuhr: „Der Präſident ſuchte die noch nicht ganz klaren unglücklichen Umſtände, welche den Tod ſeines Sohnes herbeigeführt, ins hellſte Licht zu ſtellen. Er ließ alle zurückgelaſſenen Papiere des entflohenen Referendars von Brandenſtein in Beſchlag nehmen und unterſuchen; ſie gaben zwar viele unerwartete Aufſchlüſſe, doch über die Hauptſache, Ihr unbegreifliches Verſchwinden, gnädiges Fräulein, und über Ihren Aufenthaltsort, keine Spur. Darüber beſchränkte ſich Alles auf die Ausſagen Ihrer Frau Mutter, die dabei beharrte, daß die Urſache Ihrer Entführung das innige Verhältniß mit Ihrem Verführer, dem Referendar, ſei, deſſen Folgen Sie nöthigten, in der Verborgenheit Mutter von einem unglücklichen Weſen zu werden, welches durch dieſe Angaben Ihrer Frau Mutter Veranlaſſung zu den ſtrengſten Nachforſchungen gegeben hat.“

— „O es iſt entſetzlich — abſcheulich!“ rief Marie, mit beiden Händen das in empörter Scham

erglühende Antlitz bedeckend, „zu meinem Unglück noch verleumdend die entehrende Schmach zu fügen!“

„Wie? — Verstehe ich recht — Ihre Entfernung hatte eine andere als die von der Mutter angegebene Ursache?“ fragte der Geistliche; er wollte den Moment benutzen, um die Wahrheit zu erfahren; „beruhigen Sie sich, theuerstes Fräulein; es lebt ein Gott, der über der Unschuld schützend wacht, er führte mich zu Ihnen, damit wir seine allgerechte Güte erkennen. Erklären Sie mir den Irrthum meiner schmerzlichen Erzählung.“

Marie gehorchte willig; sie entlastete ihr Herz durch eine vollständige Beschreibung der Begebenheiten und erzählte zuletzt: „Als ich, ausgestoßen von der Mutter, auf der Straße frierend in der finstern Nacht umherirrte, ward Lukas mein Retter; er führte mich nach Derendorf — Sie wissen, es liegt kaum eine halbe Stunde vor Düsseldorf — zu seinem Vetter, dessen Frau eine Schwester unserer Frau Kammann ist. — Dort befiel mich, als Folge der Erkältung, ein hitziges Fieber, von

deſſen Phantaſien ich nur langſam genaß. Ich galt im Hauſe der guten Margarethe für eine Verwandte aus dem Mönnethal und hierhin ging ich, ſobald die Schwäche meines Körpers die Reiſe geſtattete."

Der Paſtor notirte ſich die Tage von Mariens Abreiſe aus Derendorf und ihrer Ankunft im Grashof, damit durch dieſe Thatſachen des Fräuleins Unſchuld unzweifelhaft bei der Unterſuchung in Düſſeldorf ſich ergebe, und nun erſt berührte der Geiſtliche vorſichtig die Zuſtände mit Konrad und Martha.

— „Jetzt begreife ich leicht," ſagte er lächelnd, „die Zuverſicht, womit Frau Kampmann mir verſicherte, daß Sie, gnädiges Fräulein, Konrads Bewerbungen nicht genehmigen wollen. Sie werden gewiß, um den Hausfrieden dieſer wackern Leute herzuſtellen, den Grashof alsbald zu verlaſſen wünſchen. — Ich würde es mir zur Ehre rechnen, wenn Sie mein Haus ſo lange wählen möchten, bis der Herr Präſident und die gnädige Frau Mutter weitere Verfügungen treffen."

Marie ſchwieg ſinnend; ſie empfand richtig, daß ſie am Wendepunkt ihrer künftigen Beſtimmung ſtehe. Der erſte Schritt in das Haus des Geiſtlichen war zugleich der erſte zu ihrem Wiedereintritt in die große Welt — in den Palaſt ihrer Mutter. In welchem Lichte ſollte ſie in jenen mediſirenden Kreiſen erſcheinen?! Bei dieſem zurückſtoßenden Gefühl ſiegte ihr früher ſo feſt und oft gefaßter Entſchluß. Beſcheiden, aber entſchieden ſagte ſie:

— „Ich kann keinen Schritt thun, der zur Rückkehr in meiner Mutter Haus führt. Sie hat mich ausgeſtoßen und ich darf meiner Mutter Befehle nicht zuwider handeln; ſie würde mich mit Widerwillen, vielleicht gezwungen, mit Beſchämung aufnehmen; darum bin ich entſchloſſen, nicht zurückzukehren.“

„Davon iſt für jetzt auch nicht die Rede. Wenn der Herr Präſident die Urſache Ihrer Entfernung erfährt, dann wird er ohne Zweifel Maßregeln treffen — —“

— „Ich muß das erwarten," fiel Marie ablehnend ein.

„Aber bedenken Sie, gnädiges Fräulein, Ihr Verhältniß hier zu Konrad."

— „Ich werde ihm nichts verschweigen und sein Haus verlassen."

Hier trat Konrad ins Zimmer; die geheime Unterredung währte schon über eine Stunde: dies fand er verdächtig; dazu kam, daß Albert wieder einige unvorsichtige Worte hatte fallen lassen, welche Konrads Argwohn bestärkten, und nun war er länger nicht zurückzuhalten.

— „Herr Pastor," sagte er höflich, aber mit finsterm Ernst, „wenn ich nicht irre, so wollen Sie mir meine Marie abspenstig machen. Nehmen Sie mir es nicht übel, aber dergleichen muß ich mir verbitten."

„Ich glaube doch, lieber Freund," entgegnete der Geistliche mild verweisend, „Sie werden mir so viel zutrauen, daß ich nichts machen will, als was Ihnen Ruhe und Glück bringt."

— „Es hat sich hier unerwartet gefunden," sagte Marie hochdeutsch sprechend zu Konrad, „daß

der Herr Paſtor mich und meine Familie kennt. Ich bitte Sie, lieber Herr Kampmann, ruhig den Herrn Prediger anzuhören; er wird Ihnen Alles erzählen."

„Da haben wir's," rief Konrad, „jetzt ſpricht ſie gar hochdeutſch mit mir; ich bin ſchon zu einem Herr Sie und Herr Kampmann durch den Herrn Paſtor geworden. — Womit habe ich das um Dich verdient, Marie, daß Du nicht mehr plattweg mit dem Konrad ſprichſt?"

— „Nehmt's nicht vorübel, lieber Konrad," antwortete Marie mit ihrem alten herzlichen Ton, um ihn zu beſänftigen, „es ſoll nicht wieder geſchehen; aber dafür müßt Ihr auch dem Herrn Paſtor ruhig zuhören."

„Nu wenn's ſo iſt und Du meinſt, da will ich zuhören."

Der Prediger erzählte ihm jetzt ausführlich Mariens Familienverhältniſſe und führte das Duell als Urſache ihrer Entfernung aus dem Mutterhauſe an. Dabei hob er ſo ſcharf wie möglich

den Abſtand von Mariens hoher Geburt mit Konrads Bauernſtand heraus. — Als er geendet, wendete ſich Konrad an Marie:

— „Alſo Einer hat den Andern todtgeſchoſſen, um Dich zu haben, und darum kannſt und ſollſt Du jetzt wieder zu Deiner vornehmen Mutter. — Dazu brauchſt Du keines andern Menſchen Hülfe; der Konrad iſt Manns genug, Dich zu beſchützen. Sage mir nur das Eine, Marie, ſoll ich Dich wieder zu Deiner Mutter bringen?"

„Ich habe dem Herrn Paſtor ſchon geſagt, daß ich nicht wieder zu meiner Mutter will."

— „Hohoh, ſteht es ſo, dann iſt Alles gut!" frohlockte Konrad, indem er Mariens Hand ergriff, die er, was früher niemals geſchehen, mit Ungeſtüm dankend an ſeine Lippen drückte, „ſo herzlich, herzlich danke ich Dir, liebe Marie, daß Du nicht von mir willſt! — Jetzt mögen zehn Präſidenten-Vormünder und die böſe Mutter ſelbſt kommen, ſie werden meine Marie von dem Konrad nicht loskriegen; dafür ſtehe ich!" Dann zum Prediger

gewendet: „Und Ihnen, Herr Paſtor, danke ich auch recht herzlich; für jetzt haben wir aber Ihre Mühe nicht mehr nöthig; wenn's Zeit ſein wird, dann komme ich ſelbſt Sie zu holen."

Und ohne Raum zum Widerſprechen zu geben, führte er Marien, vom Prediger gefolgt, ins Viſitenzimmer, wo Martha mit den Uebrigen ungeduldig warteten. Konrad trat vor die Mutter:

— „Hört, Mutter, mit dem Richtigkeitmachen iſt es vorbei; wir haben ſie ſchon da drinnen gemacht. Wenn ich Euch Verdruß angerichtet, ſo vergebt es mir und ſeid mir wieder gut;" er bot ihr dabei die Hand.

„Von Herzen gern," ſagte Martha ihm die Hand gebend, „aber ſage mir nur — —"

— „Ich? — Ich kann es Euch gar nicht beſchreiben — das müßt Ihr Euch von der Marie im Stillen erzählen laſſen. — Was das für Eine iſt und was Die kann und für mich thut — ich ſage Euch, Mutter, das können zehn Schulzen-Kathrinen nicht zu Wege bringen!" — Konrad

liebte es, seine Freude zehnfach auszudrücken; „und jetzt, Mutter, laßt auftragen, daß die Tische knacken: die Herren werden vom langen Warten hungrig und durstig genug sein!“

Willfährig befolgte Martha diese Aufforderung: war doch mit des Pastors Hülfe das gefürchtete „Richtigkeitmachen“ abgewendet. Davon und von Mariens Verhältnissen war auch während des nun folgenden Abendessens weiter keine Rede, und nicht früher, als bis es zu dunkeln begann, verließen die Gäste wohl gepflegt und auch noch die Wagen mit Mundvorräthen vollgestopft den Grashof.

Marie aber saß noch um Mitternacht in ihrem Kämmerchen bei Mondenschein am Fenster und überlegte tiefsinnend die Zustände. Der Prediger hatte ihr noch gesagt, daß Albert morgen früh nach Düsseldorf reisen und dort den Präsidenten von ihrem Aufenthalt im Grashof und von allen Umständen ihrer Ausstoßung Bericht erstatten werde. Ohne Zweifel mußte sie also in einigen Tagen Briefe, oder Gott weiß welche Maßregeln,

aus Düsseldorf erwarten, welche sie in das Haus der Mutter zurückführen sollten. Dagegen fand Marie kein Hülfsmittel als zu fliehen oder in Konrads Schutz zu bleiben. Ihr Gefühl widerstrebte der Flucht und hielt sie bei Konrad zurück. Doch kaum wagte sie über die Folgen ihres Hierbleibens nachzudenken. — Konrad hielt offenbar ihre Erklärungen: „daß sie ihm nicht böse sei," und „daß sie nicht zu ihrer Mutter zurück wolle," für eine unbedingte Einwilligung, seine Frau zu werden. — Er schien alle jene, zwischen Liebenden der gebildeten Stände üblichen zärtlichen Erklärungen und Herzensergüsse für sehr überflüssig zu halten; deßhalb würde er jetzt gewiß auch mit derselben Zuversicht ohne Weiteres die Vorbereitungen zur Hochzeit treffen und sie vor den Altar führen, wo der Prediger für ihn das Jawort von ihr schon fordern werde. Wollte sie dieses vermeiden, so mußte sie ihm unverzüglich gerade heraus erklären: „daß sie seine Frau nicht werden wolle." Dazu fehlte der armen Marie aber die Kraft; sie fühlte sich unfähig, diesen einfach edeln Mann, der ohne

Bedenken das Höchste, was er vermochte, an ihren Besitz setzte, grausam zu enttäuschen und ihn dadurch unglücklich zu machen. Sie empfand für Konrad zwar keine Regung jener schmerzlich süßen, schwärmerischen Gefühle, welche ihren Liebestraum mit Eugen so bezaubernd mit phantastischen Gaukelbildern durchwebten; aber dagegen flößte ihr der zuverlässig festere und — wie doch auch nicht zu bestreiten — weit schönere Mann Konrad ein Gefühl von Vertrauen und geborgener Sicherheit ein, welches die reinste Beruhigung für die ungetrübte Dauer ihres Lebensglücks an seiner Seite gewährte. — Und grade der Mangel dieser beglückenden Zuversicht war der rastlos peinigende, endlich tödtende Stachel in ihrer Liebe zu Eugen gewesen. — Mit leisem Widerstreben mußte Marie sich auch gestehen, daß, wenn sie ihrem Entschluß: „der großen Welt zu entsagen," treu bleiben wolle, ihr doch kein leichteres, natürlicheres und besseres Mittel übrig bleibe, als Konrads dargebotene Hand zu ergreifen. — So schwankend zwischen Wollen und doch nicht gern Mögen, überließ sich Marie,

auf Konrad gestützt, dem Laufe der kommenden Ereignisse.

Die folgende Woche verfloß unter den gewohnten Arbeiten, äußerlich in freundlicher Uebereinstimmung der Gemüther; Konrad betrachtete in seiner glücklichen Zuversicht Marie als seine Braut, ohne sie jedoch öffentlich als solche zu behandeln, weil er zuvor förmlich bei ihrer Mutter um sie anhalten mußte, wobei sein Freund Albert als Brautwerber helfen sollte. Inzwischen äußerten sich bei dem fröhlichen Konrad die Wirkungen seiner glückseligsten Ueberzeugung so liebenswürdig und gewinnend, daß er dadurch in Mariens Herzen keineswegs verlor. — Martha dagegen behandelte, seitdem sie wußte, daß Marie ein gnädiges Fräulein war, das Mädchen mit einem gewissen ungläubigen Argwohn. Denn die Wahrheit von Mariens Geschichte und die Solidität ihres vornehmen Standes wollten der gradsinnigen Frau nicht recht einleuchten; sie hatte deßwegen auch schon an ihre Schwester Margreth nach Deren-

dorf geschrieben, damit sie genaue Auskunft darüber erhalte. —

So waren acht Tage verflossen, als eines Tages in der Mittagsstunde ein großer, mit vier Postpferden bespannter Reisewagen im Grashofe vorfuhr. Der Bediente und eine Zofe sprangen vom Kofferbock und hoben zwei Damen aus dem Wagen. Bei dieser ungewöhnlichen Erscheinung stürzten Martha, Konrad und alle grade beim Essen sitzenden Knechte und Mägde heraus, und Marie blieb unschlüssig allein in der Stube zurück; denn sie hatte auf den ersten Blick erschrocken den Reisewagen ihrer Mutter und beim Aussteigen in der andern Dame ihre Freundin Nora erkannt. — Martha und Konrad führten die beiden Damen ins Visitenzimmer, und nachdem hier die Finsterniß durch Oeffnen der Laden vor dem eindringenden hellen Sonnenlichte verschwunden, gab Frau von Harting sich zu erkennen.

— „Wir kommen, liebe Frau Kammann, Ihnen für die gastfreundliche Aufnahme meiner

Tochter zu danken; ich bin Molly's Mutter, Frau von Harting, und dieſes Fräulein iſt die Tochter des Herrn Präſidenten von Schulterhof. — Wo iſt meine Tochter?"

„Was Sie ſagen!" rief Martha verwundert. „Na, das hab' ich mir gleich gedacht, daß Sie eine ſo ſcharmante Tochter nicht im Stiche laſſen werden! — Sein Sie und auch das gnädige Fräulein mir ſchönſtens willkommen. — Jetzt nehmen Sie erſt Platz," fuhr ſie fort, geſchäftig die Federkiſſen auf dem Sopha übereinanderlegend, „Sie ſind gewiß alle Beide müde und hungrig. Erſt müſſen Sie was Ordentliches zu ſich nehmen und dann ſprechen wir weiter. — Die Marie — wollte ſagen das Fräulein — wird geſchwind was Gutes zurecht machen. — Was ſtehſt Du denn ſo müßig da, Konrad? Geh' und ſorge für die Leute und Pferde."

— „Wo iſt Fräulein Molly?" fragte Nora den ſtummen jungen Landmann, „bitte, führen Sie mich zu ihr."

Konrad geleitete das Fräulein hinüber in die große Eßstube, wo Marie in banger Gemüthsspannung harrte. — Nora flog hin und schloß die ihrem Herzen vertraute Freundin stürmisch in die Arme.

— „Meine süße, unglückliche, liebe — liebe Molly, wie glücklich bin ich, die Erste zu sein, Dir den glänzendsten Ersatz für Dein unverschuldetes Leiden zu bringen. — Mein Vater, durch Albert Offenbach unterrichtet, hat Alles aufgeklärt und mir erlaubt, Deine Mutter zu begleiten. — Wir kommen, Dich zu holen."

„Die Güte Ihres Herrn Vaters und Ihre freundliche Theilnahme — —"

— „O nicht mehr dieses fremde Sie," unterbrach Nora, indem sie das, ein wenig verlegene Mädchen küßte, „ich bin Deine Leidensschwester. Aus der zerrissenen Liebe unserer Herzen wollen wir ein unzertrennliches Freundschaftsband knüpfen, und die Gefühle Deines mir vertrauten Geistes darfst Du mir nicht in kalten Worten vorenthalten."

Dieſe Exaltation des Gefühls, worin Nora noch immer gern ſchwärmte, war Marien im Grashofe fremd geworden. Die gewählten Worte klangen in dieſer Stube wie eine wehmüthige Stimme aus den Ruinen längſt zerſtörter Paläſte; doch der herzliche Ton fand Anklänge in Mariens Bruſt; ſie gab ſich mit aller Innigkeit ihres Weſens Nora's Zärtlichkeit erwiedernd hin. — Als die ſtürmiſchen Empfindungen der Mädchen ſich ein wenig beruhigt hatten, betrachtete Nora lachend Mariens Coſtüm, das ſie allerliebſt fand; doch plötzlich flog wieder eine Wolke aus ihrer trüben Erinnerung über den hellen Himmel der Gegenwart und Nora ſagte weich:

— „Komm jetzt, meine theure Marie; als Baskeſe haſt Du uns verlaſſen und als Weſtphälin will ich Dich der Mutter wieder zuführen.“

Konrad hatte unterdeſſen, auf dem Hausflur wartend, wie ein Argus die Eßſtubenthür bewacht. Er gab dem Großknecht die nöthigen Befehle und ſchaute ruhig zu, wie unter Begleitung der Kam-

merjungfer ein großer Koffer und viele Schachteln hinauf in Mariens Schlafſtübchen gebracht wurden. Aber als jetzt die beiden Freundinnen hinüber ins Viſitenzimmer gingen, da folgte ihnen Konrad und war drinnen ein ſtummer Beobachter — er traute dem Frieden nicht.

Frau von Harting empfing ihre verſtoßene Tochter mit der zärtlichen Würde einer verzeihenden Mutter; nach den erſten Umarmungen, denen nur die Herzlichkeit von Nora's erſter Begrüßung fehlte, ſagte Laura:

— „Es war ein unſeliges Mißverſtändniß, welches mich zwang, Deine Entfernung nothwendig zu finden. — Die Situation, worin Du mir Fehltritte geſtandeſt, welche durch ewig bindende Feſſeln Dich mit dem treuloſen Eugen vereinten, war ſo außerordentlich, daß ein Verkennen Deiner Unſchuld und mein Glauben an Dein Mitwiſſen an den mir geſpielten Poſſen natürlich war. — Durch die beobachtungswürdigen Maßregeln des Herrn Präſidenten iſt es uns gelungen, Deine Unſchuld in

das glänzendste Licht zu setzen. — Lukas und Deine wackern Wirthe in Derendorf haben Alles so aufgeklärt, daß jeder Schatten eines nachtheiligen Verdachtes von Dir entfernt ist. Wir wollen jetzt das Geschehene zu vergessen suchen. Mache Dich bereit, liebe Molly, mir sogleich zu folgen. — Deine Jungfer wartet schon, um Dir beim Wechseln der Toilette zu dienen, und die Postpferde sollen uns heute noch auf die Station zurückbringen."

Marie schwieg bestürzt und tief verletzt von dem zwängend liebreich kalten Ton in der Mutter Rede, deren wahre herzlose Gesinnung sie deutlich daraus hörte; schüchtern sagte sie:

— „Meine verehrte Mutter wird gewiß fühlen, wie schmerzlich es mir sein müßte, nach Allem, was ich veranlaßt, wofür ich gelitten und was ich gethan, — wenn ich jetzt mit Eclat in die Kreise, die mich ausgestoßen haben, wieder eintreten sollte, — ich fühle mich dazu nicht stark genug und bitte meine theure Mutter, mir zu erlauben, daß ich in dieser ländlichen Zurückgezogenheit mein Leben beschließe."

„Dein widerſtrebend ſchüchternes Gefühl habe ich vorausgeſehen; ich will Dich deßhalb auch nicht in die Reſidenz, ſondern auf Schloß Ruhrſtein führen. Dort kannſt Du zurückgezogen leben, ſo lange es Dir gefällt.“

Dagegen fand Marie kein widerſprechendes Wort, doch ihr Herz widerſtrebte jetzt noch ängſtlicher. — Konrad ſah ihren leidenden Kampf und kam ihr kräftig zu Hülfe.

— „Das iſt es nicht, gnädige Frau, was Marie eigentlich im Sinne hat; ſie will auf mein Bitten bei mir im Grashof bleiben. Ich wollte es Ihnen ſchon geziemend durch meinen Freund Albert Offenbach kund thun laſſen und ordentlich um Marien anhalten. Das iſt leider nicht geſchehen, und da Sie uns ſo mit der Thür ins Haus fallen, ſo werden Sie es mir nicht verübel nehmen, wenn ich auch ein Bischen voreilig mein Wort ſpreche. — Sehen Sie, als wir noch nicht wußten, daß Marie ein gnädiges Fräulein iſt, da bin ich ihr ſo gut geworden, daß ich um ſie ge-

freit und ſie gefragt habe, ob ſie meine Frau werden will. Sie ſagte nicht nein, aber warf mir wie ein rechtſchaffenes Mädchen die Sünde vor, daß ich um zwei Mädchen zugleich freien thäte.— Mit der Andern iſt's aber nun rein vorbei. — Wie ich darauf von dem Herrn Paſtor hörte, weſſen vornehmer Leute Kind Marie iſt, da hat er ſie ſelbſt gefragt und ſie hat geantwortet: daß ſie nicht wieder zur Mutter, alſo lieber bei mir bleiben will. — So weit iſt Alles richtig, und jetzt bitte ich Sie, liebe gnädige Frau Mutter, mit allem Reſpekt und in allen Ehren — daß Sie mir Ihre Tochter Marie zur Frau geben wollen."

„Ihr Antrag ehrt mich zwar," entgegnete Laura überraſcht, „aber Sie vergeſſen wol den großen Standesunterſchied —. Eine Frau von der Geburt und Erziehung meiner Tochter hat Anſprüche — —"

— „Es ſoll ihr an nichts fehlen," unterbrach Konrad ernſthaft, „ich bin Manns genug auf dem Grashof, eine Frau und Kinder ſtandesmäßig zu

ernähren. Was das Herz meiner Marie nur wünscht, soll sie haben, und dazu meine Liebe und Treue bis ins Grab."

„Das ist Alles höchst ehrenvoll von Ihnen gesprochen," warf Laura ein, „aber es genügt nicht, die Kluft auszufüllen, welche Rang und Geburt zwischen Ihnen und meiner Tochter gezogen haben."

Aber der unerschütterliche Konrad war auf Alles vorbereitet: „Ich verstehe, was Sie eigentlich sagen wollen, und habe das auch schon überlegt. Man hört ja oft, daß die Kluft, die Sie meinen, mit Geldsäcken ausgefüllt werden kann; Gott sei Dank, mein Vater und Großväter haben dafür gesorgt, daß ich es auch kann. Es ist nicht mehr als Recht, daß ich mich darüber bei der Brautmutter ausweisen muß; das soll gleich geschehen. Ich bitte die gnädige Frau, auf einen Augenblick mit mir zu gehen."

Neugierig, wohin er sie führen werde, folgte Laura durch das Nebenzimmer in eine kleine, gewölbte eisensichere Kammer. Hier legte ihr Kon-

rad ſein kleines Rechnungsbüchlein vor und ließ die Staunende auch einen Blick in die große eiſerne Truhe werfen, damit ſie ſich von der Wahrheit des Kaſſabüchleins überzeuge. Dieſer Blick mußte ſehr befriedigend ausgefallen ſein, denn als Laura wieder ins Viſitenzimmer trat, war ihr Benehmen gegen Konrad auffallend höflicher; ſie ſagte ſogleich zu ihrer Tochter:

— „Ich muß geſtehen, liebe Molly, Herr Kampmann hat mich überzeugt, daß ſein Vermögen hinreichend alle Anſprüche Deines Standes befriedigen kann. — Daher will ich meinerſeits kein Bedenken mehr tragen, ihm Deine Hand zu gewähren. Dein Herz hat ſich über dieſe Wahl gegen mich noch nicht geäußert, ich laſſe Dir hierin unbedingte Freiheit.“

„Wenn Sie, gnädige Frau, drein willigen,“ rief Konrad frohlockend, „dann iſt's genug. Mit dem Uebrigen bin ich mit meiner Marie ſchon in Richtigkeit. Der Herr Paſtor wird ſie am rechten Ort ſchon fragen, ob ſie deutlich und ausdrücklich ja ſagen will.“ Dann wieder ernſt werdend, dankte

er, seiner zukünftigen Schwiegermutter die Hand küssend, in wohlgesetzter Rede für die ihm gewährte Ehre und versprochenes Glück. Endlich bat er, daß sie und Fräulein von Schulterhof ein paar Tage im Grashofe bei seiner Mutter Martha vorlieb nehmen möchten.

Frau von Harting und Nora sagten freundlich zu; und nun erst ging der überglückliche Konrad in den Hof, um die Postpferde nach Hause zu schicken, und überließ seiner Mutter die Sorge für gehörige Pflege ihrer Gäste.

Während der folgenden zwei Tage hatten Laura und Eleonore hinreichend Gelegenheit, sich von der Solidität von Mariens bevorstehendem Glücke zu überzeugen. Sie durchstreiften die reizende Gegend und machten Pläne, wie der Garten verschönert, vergrößert und durch Verbindung mit den daran stoßenden Hügeln und Auen in einen anmuthigen Park umgeschaffen werden könne. — Eleonore versprach, recht oft in diesem kleinen Eden an Mariens Seite von den Stürmen und Fatiguen der

großen Welt auszuruhen, und machte es Konrad zur Pflicht, daß er sie und ihre Eltern zur Hochzeit laden müsse.

Zwar machte Laura noch einen Versuch, ihre Tochter wenigstens bis zu der, auf nächste Michaeli festgesetzten Hochzeit mit auf Schloß Ruhrstein zu nehmen; aber dagegen erhoben sich der besorgte Konrad und die bescheidene Marie so hartnäckig, daß beide Damen endlich nachgeben und allein nach Düsseldorf zurückfahren mußten. Laura fühlte sich besonders sehr befriedigt über diese unerwartet glückliche Wendung der Dinge; denn es mußte ihr allerdings höchst peinlich und störend für ihre eigenen Vermählungspläne sein, wenn die reizende Molly wieder in ihrem Hause aufgetreten wäre.

In den heitern Herbsttagen der Michaeliswoche war der Grashof ein Tummelplatz einer der größten Bauernhochzeiten, wie man deren in jenen, daran so reichen Gegenden jemals gesehen. — Die, auf ihre Schwiegertochter stolze Frau Martha hatte drei Monate dazu verwendet, um einige Ochsen und Schweine, eine Heerde Gänse, Enten, Kapaunen, Truthähne und Hühner speckfett zu mästen, auch die Müller, Krämer, Kaufleute und Weinhändler in reiche Nahrung gesetzt, um die colossalen Hochzeitsschmäuse unübertrefflich herzustellen. — Am ersten Hochzeitsfesttage sah man an vielen langen Tafeln, im Freien unter den Obstbäumen, die weit umher geladenen Gäste vor großen Mulden dampfender Speisen und großen Krügen sitzen. Die eigentliche Brauttafel war auch

im Freien unter den großen Linden vor dem Hause aufgestellt. — Oben an saß der Präsident von Schulterhof mit seiner Frau Gemahlin, ihnen zur Seite die schöne Braut Marie neben Nora und der Bräutigam, beide im bäuerlichen Hochzeitsschmuck. Dann folgten beide Schwiegermütter neben dem Pastor mit Albert und Jettchen; weiterhin saßen der Schullehrer des Bezirks zwischen den stattlichen Männern und Bauerfrauen der Familie, und das Ende der Präsidenten-Tafel schmückten die bunt bekränzten und bebänderten Brautjungfern und Bräutigamsdiener. — In dem Getümmel zeichnete sich der, über und über bebänderte Hochzeitbitter mit seinen vier bunten Gesellen aus; sie liefen Spaß machend, bedienend und überall zum Rechten sehend zwischen der Küche, den bratengefüllten Backöfen, dem Keller und mit Krügen zu den, unter den Bäumen liegenden Weintonnen unermüdlich hin und her. Besonders bei der Brauttafel zeigte der Hochzeitbitter seinen unerschöpflichen Reichthum an passenden und unpassenden Knittelversen und witzigen Reimsprüchen,

womit er das Brautpaar neckte und jedes aufgetragene Gericht, jede leere Schüſſel und jede friſche Flaſche begleitete. Muſik ſchallte luſtig durch den lachenden, ſpäter jubelnden und jauchzenden Hochzeitslärm; dazu donnerten die Böller und knallten die Piſtolenſchüſſe bei jedem ausgebrachten dreimaligen Lebehoch! — Nicht früher als mit der ſinkenden Sonne ward die Tafel aufgehoben und deren reicher Abhub dem Geſinde preisgegeben. — Alsdann begann der Tanz im Hochzeitshauſe und auf den vier großen Scheuntennen, wobei die ſtädtiſchen Herrſchaften die, bis zum nächſten Morgen gleich friſchkräftig ausdauernden Lungen, Füße und Kehlen der Tänzer und Zecher bewundern mußten.

Drei Tage währte unausgeſetzt dieſes Hochzeitsfeſt, deſſen Herrlichkeiten der Gegend noch lange unerſchöpflichen Stoff zur Unterhaltung gaben. Und nun erſt, nachdem alle Gäſte heimgezogen und die gewohnte friedliche Ruhe in den ſchönen Grashof zurückkehrte, konnten Marie und Konrad ihres trauten Glücks ſich erfreuen.

In der Reſidenz war der Referendar von

Brandenstein für immer verschollen; er ließ sich in diesen Gegenden nicht wieder blicken. Dagegen trat Albert Offenbach in seine Stelle; dazu mochten vielleicht Eugens zurückgelassene Papiere und Aktenstücke, welche man dem Präsidenten nach dem Duell überbrachte und worin sich Alberts Arbeiten fanden, beigetragen haben.

Wol bemühte sich später Frau von Harting, ihren reichen Schwiegersohn und Molly zu bewegen, den kleinen Grashof zu verlassen, einen Rittersitz zu kaufen und ein glänzendes Haus zu machen; aber diese Bemühungen scheiterten an dem fest gegründeten Glück und dem einfachen Sinn des Paares. — Oft verschönerte Nora's und anderer Freunde Besuch den stillen Frieden im Grashof, aber nie betrat Mariens Fuß wieder das glatte Parket des Salons.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.